

Bedingungen.

Das Abonnement, welches im **Voraus** zu entrichten, beträgt bei Entnahme von **2 Bänden,** welche täglich getauscht werden können:

für einen Monat	2 Mk.
für drei Monate	5 Mk.
für sechs Monate	9 Mk.
für ein Jahr	16 Mk.
Lesegebühr pro Band und Tag für deutsche Bücher	6 Pfg.
" " " " " " fremde Sprachen	10 Pfg.

Auswärtige Abonnenten haben außerdem noch eine Gebühr von **20 Pfg. pro Monat** zu entrichten. Sie erhalten **6 Bände,** welche **wöchentlich einmal** auf ihre Kosten und Gefahr getauscht werden können.

Die Operntexte, die Illustrirten Zeitschriften vom laufenden Jahre, sowie die unaufgeschnittenen Deutschen Bücher sind mit **10 Pfg. pro Band und Tag** zu bezahlen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorräthig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Neu eintretende Abonnenten haben eine Einlage — je nach Zahl des Entnommenen — zu entrichten.

99. 5000.

Der Hungerpastor.

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.
Sophokles.

Dritter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller
aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

Meißner, Alfred, Schwarzgelb. Roman aus Oesterreichs letzten 12 Jahren.
1. Abth.: Dulder und Renegaten. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.
2. Abth.: Aus der Emigration 2 Bde Geh. 3 Thlr.
3. Abth.: Vae victis. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.
4. Abth.: Die Opfer der Partei. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Oettinger, Ed. Maria, Die nordische Semiramis, oder Katharina II. und ihre Zeit. Historischer Roman.
1. Abth.: Die nordische Semiramis. 3 Bde. Geh. 4½ Thlr.
2. Abth.: Mutter und Sohn. 3 Bde. Geh. 4½ Thlr.

Rahel, Wider die Natur. Roman von der Verfasserin der „Zwei Schwestern" — „Rachel" u. A. 2 Bde. Eleg. geh. 3 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie, Gold und Name. 3 Bde. Geh. 3 Thlr.

Schmidt-Weißenfels, Biographische Skizzen und Charakter-Novellen. 2 Bände. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Spielhagen, Fr., Problematische Naturen. Roman. Zweite, neu durchgesehene und wohlfeile Ausgabe. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
Fortsetzung und Schluß dieses Romans bildet:
— — Durch Nacht zum Licht. Roman. Zweite, neu durchgesehene und wohlfeile Auflage. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
— — Kleine Romane. 4 Bde. 8 Geh. 4 Thlr.
Daraus einzeln:
I. II. Auf der Düne. 2 Bde. Geh. 2 Thlr.
III. Clara Vere. Geh. 1 Thlr.
IV. In der zwölften Stunde. Geh. 1 Thlr.
— — Die von Hohenstein. Roman. 4 Bde. Geh. 5 Thlr. 20 Sgr.

Verena, Sophie, Photographieen des Herzens. Erzählungen. 3 Bde. Eleg. geh. 2 Thlr.

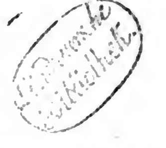
Zeising, A., Hausse und Baisse. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Der Hungerpastor.

Ein Roman in drei Bänden

von

Wilhelm Raabe.
(Jakob Corvinus.)



Dritter Band.



Berlin, 1864.
Druck und Verlag von Otto Janke.



Erstes Kapitel.

Wenn es regnete, als wir den zweiten Theil unseres Buches schlossen, so regnet es nicht weniger, indem wir den dritten Theil desselben anfangen. Wer etwas einem Regenschirm nur irgend Aehnliches sein nannte, spannte es auf und schritt darunter her, ohne sich zu schämen. Alle Hunde ließen die Ohren hängen und zogen die Schwänze zwischen die Hinterbeine, alle ausgehängten Miethszettel an den Fenstern drehten und wendeten sich im Winde und zeigten bald ihre Vorderseite bald ihre Rückseite. Man zählte den sechsten October und es war neun Uhr Morgens; an der Ecke der Grinsegasse erschien das ungesegnete Individuum, welches bei solchem Wetter eine Wohnung suchte, — Johannes Unwirrsch, Candidat der Theologie aus Neustadt und der Kröppelstraße.

Den Kragen des Ueberrockes in die Höhe geklappt, den Hut in die Stirn gedrückt, den aufgespannten Regenschirm nach den Nacken zu gesenkt, die Nase suchend, forschend, hoch in der Luft, wurde er herangeblasen, und alle Dachrinnen der Grinsegasse begrüßten ihn lustig plätschernd. Es war durchaus nicht angenehm bei solchem Wetter vor die Thür gesetzt zu sein und eine andere Thür suchen zu müssen; der Gedanke daran erregt Gefühle, welche eine kleine Abschweifung sehr verzeihlich erscheinen lassen.

Unser Herr! Die Betonung dieser beiden Worte unterliegt den verschiedenartigsten Nüançirungen. Anders sprechen sie die Leute einer gewissen Partei aus, anders die Frommen, anders die Bedienten, anders die bedrängten Familien größerer Städte, welche auf der Gränze zwischen Raum genug und Fast zu wenig ihre pekuniären Umstände dadurch zu verbessern sich bemühen, daß sie einen heimathlosen Junggesellen anlocken, einfangen und ihm ein meublirtes oder unmeublirtes Zimmer ihrer Wohnung verafter-miethen. „Unser Herr“ ist jener Zugvogel, welcher, ohne ein eigenes Nest zu besitzen, kommt und unterkriecht, wo und wie es ihm seine Mittel erlauben, und welcher verschwindet, wie er gekommen ist, nur wenige und schlechte Spuren hinter sich lassend. Die be-

drängte Familie wird diesem oft sehr unsoliden Vogel gegenüber eigentlich nur durch die Frau des kleinen Beamten und Handwerkers oder die Frau an und für sich, die „redliche Wittwe", kurz und gut die „Madam" repräsentirt. Sie ist es, welcher die Consequenzen der Speculation zufallen; sie ist es, welche Unsern Herrn lobt, über ihn schimpft und ihn mit Klagen beim Bezirkspolizeilieutenant bedroht. Sie ist es, welche dafür sorgt, daß Unser Herr im Winter grad am Erfrieren vorbeirutscht; sie ist es, welche seine Vorräthe inspicirt und sich mit demselben Recht seine Haushälterin nennt, mit welchem jene deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg, die Lothringen, den Elsaß und so weiter, und so weiter verjubilirten, sich „allezeit Mehrer des Reichs" nannten. Sie ist es endlich, welche auf Verlangen an jedem Morgen jenes incommensurable Gebräu bereitet, welches Unser Herr unter dem Namen „Kaffee" am liebsten — aus dem Fenster gösse.

Unser Herr hat seinen Miethzettel in's Auge gefaßt, die Lage der Dinge und den Inhalt seines Geldbeutels erwogen; er ist zu einem Entschluß gekommen und tritt in das Haus. Ueber die Köpfe unzähliger Kinder weg steigt er vorsichtig zu dem Stockwerk empor, in welchem er seine künftige Heimath zu finden

hofft, und gelangt auf einen nicht sehr hellen Vorplatz mit vielen Thüren, an welchen die Visitenkarten der verschiedenartigsten Existenzen kleben. Auf's Gerathewohl zieht der Heimathlose einen Glockenstrang und wartet vergeblich einige Minuten auf Antwort. Er zieht eine andere Glocke neben einer andern Thür, und erhält auf seine Frage, ob hier eine Wohnung zu vermiethen sei, — von einem Esel eine grobe negirende Antwort. Unser Herr mag die dritte Glocke ziehen, und nach einigem Zögern entschließt er sich dazu. Diesmal taucht eine Weiberhaube in der Dämmerung auf; die Frage wird wiederholt und die Antwort lautet bejahend. Unser Herr seufzt aus tiefster Brust und folgt der Dame, welche ihn bittet, einzutreten. Er tritt aus der Dämmerung in das Tageslicht, und seine Persönlichkeit wird blitzschnell vom Kopf bis zu den Füßen einer ungemein scharfen Kritik unterworfen; er ist berechtigt, im Geheimen die Frage aufzuwerfen, weshalb man eigentlich nicht das schöne Geschlecht mit der Staatspolizei beauftrage? — Fällt die Kritik befriedigend aus, so wird Unser Herr in die zu vermiethenden Gemächer eingeführt. Man erlaubt ihm, sich einige Minuten umzusehen, und man beantwortet seine Fragen nach dem Miethzins mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln, welches sich wie Goldschaum

um eine unverschämt bittere Pille legt. Auf die Frage: Kann ich gleich einziehen? folgt ein bejahender Knix, und auf den Seufzer: Ich werde diese Wohnung nehmen! ein zweiter Knix und eine phantasievolle Schilderung aller möglichen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, welche Unsern Herrn, der „das kennt", sehr kalt läßt. Aber Unser Herr ist nun wirklich Unser Herr geworden, und hat das Recht, sich die Meubeln und die Bilder an den Wänden genauer anzusehen. Die Meubeln lassen sehr viel von Dem, was man von ihnen verlangen kann, zu wünschen übrig; die Bilder bestehen in einigen grell colorirten Lithographien weiblicher Gestalten in schlechten Goldrahmen. Sehr luftig gekleidet sind diese Schönheiten, sie streicheln entweder Schooßhündchen, oder zerpflücken Blumen, oder beschäftigen sich mit Melancholie und starren über ein sehr blaues Meer. Klotilde — Die Sehnsucht — Er liebt mich — Lucia oder etwas dem Aehnliches steht unter ihnen zu lesen, und wenn Unser Herr nur den winzigsten Funken guten Geschmacks in sich trägt, sagt er:

„Aber Madam, ich möchte bitten, diese Kunstwerke von den Wänden zu entfernen."

Die Madam ärgert sich zum ersten Mal über Unsern jetzigen Herrn. „Unserm vorigen Herrn ge-

fielen diese Bilder sehr gut," sagt sie etwas schnippisch; „aber die Jungfer soll sie fortnehmen, ganz wie's beliebt."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden", sagt Unser jetziger Herr und fügt hinzu: „Da hält so eben eine leere Droschke; ich werde jetzt meine Sachen holen; in einer halben Stunde bin ich zurück. Ach so, — welche Hausnummer?"

„Zweiundzwanzig!" sagt die Madam. „Sie werden bei Ihrer Rückkehr Alles in der besten Ordnung finden. Bitte, stoßen Sie sich nicht; die Thür ist etwas niedrig."

Unser Herr, welcher sich bereits gestoßen hat, zieht den Hut wieder von der Nase in die Höhe, stürzt die Treppe hinunter, wirft sich in die angeschrieene Droschke und rasselt davon. Madam sieht ihm aus dem Fenster nach, bis das Fuhrwerk um die Ecke verschwindet und tritt dann zurück in die Mitte des Zimmers; mit einem Wiegen des Kopfes, welches für Unsern Herrn nicht viel Gutes bedeutet, berechnet sie, welcher Vortheil aus ihm zu ziehen sei und grübelt nach über seine schwachen Seiten. Klotilde mit dem Schooßhund lächelt dumm herab von der Wand, die Sehnsucht glotzt verwundert-schnupfig auf den blauen Klex des Meeres, Gretchen zerpflückt ihre Sternblumen: er liebt mich, er liebt mich nicht,

er liebt mich. „Unser Herr liebt meine Bilder nicht", schreit die Madam, „bah! Karl, Karl, komm' herein, wir haben wieder einen Herrn!"

Karl, der Gemahl, erscheint scheu auf der Thürschwelle, begleitet von einem ganzen Haufen Kinder, und ein verwirrtes Getöse und der wiederholte Ruf: wir haben wieder einen Herrn! wir haben wieder einen Herrn! erfüllt den Raum. Dann geht die bedrängte Familie in krampfhafter Aufregung an's Werk, die vermiethete Wohnung in einen bewohnbaren Zustand zu versetzen. Man hängt den Hausschlüssel hinter die Thür, und stellt eine gefüllte Wasserflasche nebst einem Glas auf einen Seitentisch. Die exilirten Damen steigen herab von den Wänden, und an ihrer Stelle erscheinen auf der verblaßten Tapete vier dunklere Flecken, welche dem Schönheitssinne Unseres Herrn auch nicht zum besten gefallen werden.

„Unser Herr! unser Herr! ruft plötzlich der Gemahl. „Unser Herr! unser Herr! rufen alle Kinder. Eine Droschke hält wieder vor der Hausthür, und der Kutscher sitzt nicht auf dem Bock, sondern auf einem Lederkoffer, welcher seinen legitimen Platz einnimmt. Wie mit einem Zauberschlag ist die Familie aus dem Zimmer Unseres Herrn verschwunden, und nur die Madam hat darin Stand gehalten, wie es ihre Pflicht

und ihr Recht ist. Ein aufgegriffener Bummler schleppt die Habseligkeiten Unseres Herrn, welcher den Kutscher bezahlt, die Treppen hinauf. Er setzt den bereits erwähnten Koffer mit einem Knax auf den Boden ab und ächzt und stöhnt und schnauft gräßlich. Unser Herr erscheint ebenfalls, einen Reisesack in der einen Hand, eine Hutschachtel in der andern, ein Bündel Pfeifen, Spazierstöcke, Schirme, Rappiere unter dem Arm tragend; — Unser Herr ist da! Unser Herr ist eingezogen! — Unser Herr ist gegangen; es lebe Unser Herr! le roi est mort, vive le roi! N. B. wenn die hochlöbliche Polizei seine Papiere in der Ordnung gefunden und ihm eine Aufenthaltskarte gegeben hat. Es lebe Unser Herr, der Candidat Hans Unwirrsch aus Neustadt! er fand in der Grinsegasse das, was er suchte, eine Dachstube zu einem merkwürdig billigen Preise, und zog auf der Stelle ein, ohne von seinem Rechte, bis zum Schluß des Jahres im Hause der Geheimen Räthin Götz zu bleiben, Gebrauch zu machen. Darüber werden wir mehr sagen müssen, wenn wir ihn glücklich unter Dach gebracht haben.

Eine sehr taube, redliche Wittib war's, welche das Gelaß, dessen Luxus und Glanz mit den Mitteln des Candidaten übereinstimmte, zu vermiethen hatte, und nicht gefahrlos war der Weg zu ihr. Ein ein=

ziges Fenster erhellte den Verschlag, aber die Aussicht über die Dächer war vortrefflich. An den Wänden beleidigten keine lithographischen Versündigungen am schönen Geschlecht das Auge und das Herz; die Wände waren nackt und kahl. Das Mobiliar konnte nur auf einen cynischen Philosophen einen angenehmen Eindruck machen; auf Hans Unwirrsch wirkten jedoch der Stolz, mit welchem die taube Alte darauf blickte, und die Reinlichkeit wohlthuend. Er seufzte nur ganz gelinde, als er den Miethscontract, welcher ihn zum zeitweiligen Herrn von Bett, Tisch und Stuhl machte, abschloß und dadurch Besitz ergriff, daß er einen Epheuzweig mit drei oder vier grünen Blättern, welchen er bis jetzt in der Hand getragen hatte, auf den Tisch niederlegte. Auch er holte sodann seine Habseligkeiten in der bereits angegebenen Weise und richtete sich ein. Wenn das Gefühl, sein eigener Herr zu sein, nicht ganz ohne eine Beimischung von Wehmuth war, so war es doch recht erquicklich. Schon der Gedanke, daß der grüngoldene Jean in diese Thür sein freches Gesicht und seinen Backenbart nicht ohne spezielle Erlaubniß schieben dürfe, war etwas werth. Als die Einrichtung vollendet war, jedes Ding seinen Platz hatte, und der Candidat sich auf seinen Stuhl vor seinem Tische niederließ, überkam ihn ein Behagen,

welches er seit seiner Studentenzeit nicht gekannt hatte. Der Zugwind, welcher durch das schlecht verwahrte Fenster zischte, war Hauch der Freiheit; alle Bequemlichkeiten und Opulenz von Bocksdorf, Kohlenau und dem Hause des Geheimen Rathes Götz konnten ersetzt werden durch das stoische frohe Frösteln, welches er hervorbrachte. Wie sich die Verhältnisse im Hause des Geheimen Raths weiter entwickelt hatten, können wir jetzt erzählen; da der Candidat wenn nicht warm, so doch trocken sitzt, und der Regen machtlos über seinem Kopfe auf dem Dache trommelt.

Die Glocke, welche so gellend durch das Haus schallte, als der Vater Kleophea's in sein Zimmer wankte, verkündigte der Hausgenossenschaft sehr bestimmt die Stimmung, in welcher sich die Mutter befand. Krämpfe und Ohnmachten waren die erste Folge des Briefes Kleophea's gewesen; während der Fahrt nach der Stadt hatte die gnädige Frau im apathisch-brütenden Stumpfsinn in ihrer Wagenecke gelegen, nach der Heimkehr brach die Leidenschaft des Weibes in wilder Furienhaftigkeit hervor. Die Geheime Räthin wüthete, und es war gefährlich, in ihre Nähe zu kommen, was fast alle Glieder des Hausstandes nacheinander erfuhren. Selbst der Gedanke an die „Welt" war zuerst nicht im Stande, ihr die wünschenswerthe

Selbstbeherrschung wieder zu geben; obgleich der Schmerz und Zorn der Dame sich im Grunde nur um diese „Welt" drehten. Nicht das Geschick, in welches sich die Tochter gestürzt hatte, sondern der éclat, welchen das abscheuliche Begebniß machen mußte und ohne Zweifel bereits machte, trieb die Mutter fast in den Wahnsinn: Sie suchte nach Jemand, an welchem sie ihren Grimm auslassen konnte, und sie fand Zwei für Einen.

Da war das Fränzchen, welches anhören mußte, was man ihm sagte, und da war der Hauslehrer, der Candidat Unwirrsch, welchem man sogar in's Gesicht schreien konnte, daß durch seine Schuld, der schändliche Verräther, der Doctor Stein, der Jude, in das Haus gekommen sei. Die Geheime Räthin war fähig, dem armen Hans die ganze Schuld an dem gräßlichen Scandal aufzuladen, und vom medicinischen Standpunkt aus betrachtet, war es ein großes Glück für sie; Hans Unwirrsch wehrte sich diesmal nach Kräften, bis er einsah, daß es unmöglich sei, dieser Frau gegenüber, und noch dazu im jetzigen Moment, einen Rechtsstandpunkt behaupten zu wollen. Er ließ das Unwetter über sich ergehen, in dem Gedanken, wie das Fränzchen so unendlich viel schlimmer dran sei, als er. Seine Angst um das Fränzchen überwog alles Andere.

Zerschlagen an allen Gliedern, verwirrt in allen Sinnen, mit dem Gefühl platt gedrückt, auseinandergerissen und zu einem Knäuel gewickelt zu sein, verließ Hans das Gemach der gnädigen Frau und stieg in sein Zimmer hinauf, um in der Abenddämmerung seinen Koffer zu packen. Am andern Morgen schon mußte er das Haus verlassen, und bis zum andern Morgen sah er außer dem Bedienten Niemanden mehr von der Hausgenossenschaft; auch das Fränzchen nicht. Er schlief wenig in der Nacht und war früh wach und angekleidet. Um acht Uhr erschien Jean mit der Meldung, daß der Herr Geheime Rath ihn zu sprechen wünsche, und ohne Verzug stieg er zu der Studirstube desselben hinab.

Er klopfte an und trat ein, obgleich ihn Niemand dazu einlud, und als er eingetreten war, stand er einige Augenblicke verdutzt an der Thür, weil er glaubte, es befinde sich auch Niemand im Zimmer.

Da stand der gefräßige Riesenpapierkorb, in welchen schon so viel nutzlos beschriebenes Papier hinabgeworfen war, in welchem aber das klägliche Dokument, Theodor Götz contra Mundum noch nicht steckte, obgleich es vielleicht so besser für dasselbe gewesen wäre. Da standen die vielen rechtsgelehrten Bücher in langen dürren Reihen in Schränken und

Fächern. Da stand der grünbeschlagene Riesenschreibtisch mit seinen berghohen Actenhaufen, und hinter diesen Actenhaufen sah Hans, als er sich auf den Zehen erhob, den Geheimen Rath sitzen, im schwarzen Frack, mit weißer Halsbinde, wie gewöhnlich. Und die Arme des Mannes lagen auf dem Tisch, und der Kopf lag auf den Armen; es war ein Kopf mit recht dünn gesäeten grauen Haaren; ein trübseliges Haupt, welches der Candidat Unwirrsch tief bedauern mußte.

Hans trat einige Schritte näher; der Geheime Rath erhob das Gesicht; doch der Ausdruck desselben war so überwacht, so kummergeschlagen, nichtssagend, daß Hans nicht glauben konnte, von seiner Gegenwart sei bereits Kenntniß genommen.

Er trat noch einen Schritt heran und sagte:

„Herr Geheimer Rath, ich bin's; — ich bin gekommen Abschied von Ihnen zu nehmen und Ihnen — Ihnen — zu — zu — "

Er wußte eigentlich nicht, was er sagen sollte, und es war ihm nicht unangenehm, als ihm das Weiterreden erspart wurde. Der Geheime Rath erwachte aus seiner Erstarrung und erhob sich aus seinem Sessel, wie ein von unten auf Geräderter, der eine Stunde auf dem Rade gelegen hat, sich erheben würde. Mit einer Gebehrde der Hülfslosigkeit, die Hans nie-

mals vergaß, sank er auch sogleich wieder zurück und seufzte:

„Ja, Sie gehen fort, ich weiß es. Sie haben auch Recht. Was wollen Sie in diesem Hause? es läßt sich nicht gut darin athmen. O Herr Unwirrsch!“

Er legte die Hand auf die Augen; Hans stand jetzt dicht neben ihm und sah, daß er einen Brief geschrieben und denselben vor sich liegen hatte; das Licht, an welchem er denselben zusiegelte, brannte noch. Wieder schien er in das vorige Brüten zu versinken, und es folgten einige peinliche Augenblicke, in welchen dem Ex-Hauslehrer nichts einfiel, was er hätte sagen oder thun können. Diese Augenblicke waren jedoch nicht von langer Dauer; der Vater Kleophea's faßte plötzlich die Hand des Candidaten und sagte mit einer Innigkeit, welche ihm der Chef seines Collegiums gewiß nicht zugetraut hätte, und welche von seiner Gemahlin ebenso gewiß nicht gewürdigt worden wäre:

„Unwirrsch, Herr Unwirrsch, es thut mir sehr leid, daß Sie gehen — gehen müssen. Ich — wir haben Ihnen dieses Hauses nicht zu einer behaglichen Stätte gemacht. Wir haben ja selber kein behagliches Dasein darin geführt. Ich danke Ihnen für die treuen Dienste, welche Sie meinem Sohne haben leisten wollen; ich danke Ihnen dafür, daß Sie nicht früher fortgegangen

sind; ich danke Ihnen für die Art, in welcher Sie gestern unser Haus vertreten haben — meine Nichte Franziska hat mir Alles referirt, und ich danke Ihnen von Herzen dafür. Meine Nichte Franziska wird es ebenfalls sehr bedauern, daß Sie uns verlassen, und mein Bruder Rudolf auch. Herr Unwirrsch, Sie können keinen Begriff davon haben, wie schwer das rasche, incorrecte Vorgehen meiner Tochter auf meiner Seele wiegt. Aber sie ist von frühester Jugend eigenwilligen Sinnes gewesen, und unsere Zucht hat zur bittern Frucht gebracht, was im Temperament ausgesäet lag; ich habe nicht das Recht, meinem armen Kinde zornige Vorwürfe auf den Weg nachzusenden, wir müssen die Noxa tragen, wie wir können. Sie ist nach Paris gegangen, Herr Unwirrsch; sie notificirte es uns gestern; ich habe in vergangener Nacht und heute am Morgen wieder an sie geschrieben, um ihr meinen Consens zu ihrer Heirath zu geben. Ich konnte nicht anders handeln; Gott schütze sie! wenn der Mann, der sie uns entführt hat, seine mir, beiläufig gesagt, völlig räthselhaften Intentionen klarer dargelegt haben wird, wird sich das Weitere finden; aber wie ich die Sache ansehe, wird er sodann mit meiner Frau verhandeln müssen, da unser Vermögen von ihr stammt. Mein Einfluß ist in dieser Beziehung

ziemlich irrelevant, und ich vermag ipso facto nicht das Geringste zu thun. Ach, Herr Unwirrsch, ich bin ein kranker, schwacher Mann und habe meine Welt aus den Bücherreihen dieser vier Wände machen müssen; was soll ich Ihnen das zu verbergen suchen, was Sie wahrscheinlicherweise schon längst erkannt haben; Sie werden da draußen nicht über den schwächlichen Narren spotten; sondern Sie werden den Mann bedauern, der so vielen Kummer in seinem Leben hat niederschlucken müssen. Leben Sie wohl, Herr Unwirrsch, meine besten Wünsche begleiten Sie. Und wenn Sie eine glücklichere Stätte und weisere, stärkere Leute gefunden haben, so gedenken Sie — nein, so vergessen Sie, was Sie hier erfahren haben, vergessen Sie vor allem mich einsamen, verlassenen Mann."

„O, nicht einsam — nicht verlassen!" rief eine weiche, innige Stimme, und an der Seite des tiefbewegten Candidaten vorüber glitt Franziska Götz zu dem gebeugten Oheim und umfaßte ihn weinend mit beiden Armen.

„Nicht einsam und verlassen, mein lieber, lieber Onkel. Sage es nicht, es soll nicht so sein. Denke daran, wieviel Treue und Liebe ich Dir schuldig bin; denke daran, wie nöthig wir einander haben; wir wollen fest, so recht fest zusammen halten, also sprich nicht von Einsamkeit und Verlassenheit."

Der Oheim legte ebenfalls den Arm um das Fränzchen.

„Bist Du es, armes Kind?" sagte er. „Ja, Du bist gut und geduldig; aber Dein Anblick muß mir ja der bitterste Vorwurf sein; — wie schwer und traurig haben wir Dein junges Leben gemacht! Und Du bist ganz hülflos und kannst diesen Ort mit keinem andern vertauschen."

„Ich will es auch nicht! ich möchte es auch nicht; um keinen Preis in der Welt!" rief Fränzchen. „Bei Dir ist jetzt meine Stelle, Onkel; und wenn Du mich nicht von Dir stößest und mich bösherzig in das Gouvernantenthum hinausjagst, so — so wirst Du mich wohl bei Dir behalten müssen."

Sie lächelte bei den letzten Worten durch ihre Thränen, und der Oheim küßte die kleine Hand, welche er zwischen seinen dürren kalten Schreiberfingern hielt; es war wunderlich anzusehen.

Man sprach nun noch davon, daß der Brief an Kleophea sogleich abgehen solle, sobald sie ihre Adresse angegeben haben würde, und dann sprach man von den Plänen des Candidaten Unwirrsch. Der Geheime Rath zahlte dem Candidaten das brillante Salarium für das letzte Semester aus, und es war Hans sehr angenehm, daß dieses in der Gegenwart Fränzchens

geschehen; denn sie konnte daraus ersehen, daß der ausgewiesene Hauslehrer trotz seiner Ausweisung für's Erste noch nicht den kläglichen Tod des Verhungerns in Aussicht habe. Hans Unwirrsch erklärte, daß es nicht seine Absicht sei, sich sogleich nach einer neuen Stellung als Präceptor umzusehen, sondern daß er den Winter über als ein freier Mann in dieser Stadt leben und — ein Buch schreiben wolle.

Mit Erröthen sagte er das Letztere, und er sagte es eigentlich auch nur für das Fränzchen; welches denn auch lieblich überrascht auf- und den Candidaten ansah.

„Ich habe so Vieles erlebt," fuhr Hans fort, „aber es sieht bunt in mir aus, und es wird die höchste Zeit, daß ich mich zusammennehme und mich besinne. So will ich denn bis zum Frühling eine Stube miethen und still sitzen und zusehen, was daraus werden mag. Was ich schreiben möchte, wüßte ich wohl schon, aber wie es herauskommt, das weiß nur der Himmel."

Fränzchen nickte lächelnd und drückte die Hand auf das Herz, um sie dann mit feuchten Augen dem alten einfältigen Hans zu reichen. Auch der Geheime Rath Götz reichte ihm die Hand, indem er sich zum zweiten Mal aus seinem Sessel erhob, und wünschte ihm zu seinem Vorhaben in praesenti casu und in

allen sonstigen Dingen das beste Glück. Das Haus verließ Hans Unwirrsch recht gern; aber diese beiden Menschen verließ er mit gar schwerem Herzen. Die Herrin des Hauses bekam er nicht mehr zu Gesicht, und seinen Zögling ebenfalls nicht. Das Dienstpersonal hätte ihn gern durch seine auf den Hausfluren aufgestellten Reihen Spießruthen laufen lassen; leider ließ er sich aber angrinsen, ohne die gewünschte ärgerliche Notiz davon zu nehmen.

Er schritt über den knirschenden Kiesweg an dem Rasenrundstück und der wasserleeren Fontaine vorüber, die er so oft von seinem Fenster aus mit der glänzenden Messingkugel hatte spielen sehen. Er dachte daran, wie oft er den Wasserstrahl mit der Lebenslust und Kraft der Jugend und die blanke Kugel mit der schillernden Hoffnung der Jugend verglichen habe, und dann — dann spannte er jenseits des zierlichen eisernen Gartenthores seinen Regenschirm auf und sah unter demselben hervor auf das Haus zurück. Er gedachte jenes Morgens, an welchem der Bettellieutenant Rudolf Götz ihn in diese Thür geschoben hatte, und er gedachte daran, wie er den Mann so oft dafür verwünscht hatte. Jetzt verwünschte er ihn nicht mehr; — mit heißer Dankbarkeit gedachte er des Lieutenants Rudolf. Er pflückte noch einen kleinen

Epheuzweig, welcher sich durch das eiserne Gitter wand; dann ging er weiter, sein eigener Herr zwar; aber nicht mehr der Herr seines Herzens. Er ging, suchte und fand die Wohnung in der Grinsegasse, legte den Epheuzweig auf den Tisch, an welchem er sein „Buch“ schreiben wollte, zum guten, glücklichen und gesegneten Zeichen. Was daraus werden würde, konnte in der That nur der Himmel wissen, das war aber auch genug.

Zweites Kapitel.

Es war ein eigenthümliches Gefühl, nach so langen Jahren der pharaonischen Dienstbarkeit, endlich einmal wieder sein eigener Herr zu sein und einen Raum von vierzehn Quadratschuhen sein unbestrittenes Reich und Eigenthum nennen zu dürfen. Was lag alles in den wenigen Worten: sein eigener Herr sein! Wie viele Millionen und aber Millionen mehr oder weniger geplagter, mehr oder weniger denkender Wesen sprechen diese Worte mit tiefen Seufzern aus! Wie viele Millionen Menschen aus allen Ständen und Lebenslagen gelangen nie dazu auch nur für die kürzeste Zeit ihre „eigenen Herren" zu werden; wie viele sinken alt und grau, müde und gebrochen in's Grab, und werden mit ihren Ketten begraben, wie Christoph Columbus mit den seinigen. Wie viele gehen aber auch

in's Grab, die sich ihr Lebenlang für frei gehalten haben, und die doch mit Banden beladen waren, tausend Mal stärker und schwerer, als alle die, welche sie vielleicht ihren Untergebenen und Abhängigen mit Bewußtsein auflegten. Es ist ein trauriges Thema, und Vieles ließe sich darüber sagen; aber wir wollen lieber den Mund halten, da wir uns die letzte Zeit hindurch doch schon genug und übergenug mit traurigen Dingen beschäftigen mußten. Es ist ein zu gutes Ding, diese Dachstube mit der trefflichen Aussicht auf die Fenster so mancher andern Dachstube, mit den drei wackligen Stühlen, dem spartanischen Bett, mit dem rothbraunen Tisch von Tannenholz und mit dem freien Mann Hans Unwirrsch vor diesem Tische!

Nachdem Hans von seinem Gemache Besitz ergriffen, und die sehr taube Vermietherin sich mit den besten Wünschen für „Glück und Wohlergehen im neuen Loschis" entfernt hatte, nachdem der Koffer angelangt war und seine Stelle im Winkel erhalten hatte, sah Hans noch einmal aus dem Fenster in das Regenwetter, verriegelte sodann vorsichtig die Thür, zählte auf den Tisch die fabelhafte, unermeßliche, unendliche Summe von hundertfünfundzwanzig Thalern und stand vor diesem unerschöpflichen Schatz eine lange Zeit in andächtigster Betrachtung. Jedes Silberstück verwan-

delte sich zu einem mächtigen Baustein des Luftschlosses, welches er aufführte, und mit den Papierscheinen ließ sich prachtvoll das Dach eben dieses Luftschlosses decken. Es war nach den Zeiten der Gebundenheit eine Wonne, sich um das Departement der leiblichen Nahrung selber kümmern zu müssen; es war ein unbeschreibliches Vergnügen im strömenden Regen auszugehen, um eine Flasche Tinte, ein halbes Ries Schreibpapier und ein Bund Gänsefedern für das literarische Bedürfniß einzuziehen. In größester Aufregung verging darüber der Tag, und mit der Dämmerung kam die Zeit des ruhigeren Nachdenkens.

Seine Thür hatte Hans Unwirrsch von Neuem verriegelt; in seinem neuen Aufenthaltsorte hatte er sich jetzt so ziemlich orientirt, sein äußerliches Leben hatte er so ziemlich geregelt; jetzt, wo es sehr still um ihn her geworden war, wo die Lichter der gegenüberliegenden Dachstuben in sein Zimmer schienen, und er durch ihren Schein in der hereinbrechenden Nacht auf und ab ging, — jetzt mußte er sich mit der Unordnung und Verwirrung, die in der Welt seines Innern herrschten, beschäftigen, und als es acht Uhr schlug, da hatte er längst erkannt, daß er sich nicht sogleich niedersetzen könne, um das Manuscript des „Buches vom Hunger“ zu beginnen.

In dem Augenblick, wo er körperlich zu Ruhe kam, hub der Tumult in seiner Seele an, und die aufgeregten Geister spotteten aller Beschwichtigungsversuche.

Während dreier Tage hielt sich der Candidat Unwirrsch auf seiner Stube eingeschlossen, verkehrte nur durch eine möglichst enge Thürritze mit seiner Wirthin und erregte in der Brust der guten Frau die merkwürdigsten Besorgnisse über den Geisteszustand ihres „Herrn" und sein Verhältniß zu den staatlichen Gewalten. Die gute Frau konnte freilich nicht ahnen, daß der Candidat Unwirrsch während dieser drei wunderlichen Tage den Gewinn und Verlust des letzten Jahres seines Lebens überschlug und das Facit zog, daß er mit Gewinn aus diesem Zeitraum hervorgeschritten sei.

Die Jugend mit ihren bunten Träumen lag jetzt freilich hinter ihm; es war manche Blüthe in seiner Seele geknickt, es war manch heller Schein der Welt verblaßt, und manches Ding, nach welchem Hans Unwirrsch großen Hunger empfunden hatte, widerte ihn jetzt sehr an, aber wenn auch die weißen und rothen Blüthen und Blätter verweht waren, so reifte langsam manche gute Frucht; nicht Alles in der armen irrenden Welt war falsches Schimmern und Flimmern; das größeste, tiefste Sehnen war nicht gestillt, und das

war das Allerbeste. Am dritten Tage seines Sinnens hatte dieses Sehnen den nackten kahlen Raum des Zimmers vollständig verändert; Hans Unwirrsch bewirthete in seiner Dachstube das Ideal! Die taube Frau Wirthin hatte somit Recht, wenn sie glaubte, daß ihr Miethsmann ein wenig „übergeschnappt" sei.

Es überkam den Hungerpastor eine vollkommen romantische Stimmung, eine ganz polizeiwidrige Stimmung, in welcher man bittere, bittere Thränen vergießt, wenn man in ihr das erhabene, feierliche, lustige Buch aufschlägt, die Abenteuer des sinnreichen Ritters Don Quixote von La Mancha, welche Miguel Cervantes de Saavedra „geübt in Trübsalen" im Gefängniß begonnen und in Armuth und Elend, behaftet mit der Wassersucht, vollendet hat.

Es war eine liebenswürdige Prinzessin, die war in ein uneinnehmbares verzaubertes Schloß mit himmelhohen Mauern, dessen Eingang harte Wächter und böse Dämonen bewachten, gebannt. Und es war ein junger Ritter, der hatte die Prinzessin durch ein Wunder und durch eine Spalte in der Mauer gesehen und hatte auch ihre süße Stimme vernommen. Da war er auch verzaubert worden. Er wurde freilich nicht festgebannt, er durfte umhergehen und laufen, wie es

ihm beliebte, und wenn er hätte nach Amerika auswandern wollen, so hätte ihm das frei gestanden; aber er ging nur um den Thurm, in welchem das Fräulein im dunkeln Winkel saß und — Geduld hatte. Während nun der Ritter um den Thurm ging, dachte er nach über allen Zauber und alle Verzauberungen, so wie über die „dahin einschläglichen" Bücher, — eine sehr nützliche Beschäftigung, welche wohl Klarheit in die Verhältnisse der menschlichen Natur bringen kann. Während der Ritter mit seiner Sehnsucht im Herzen seinen eigenen Weg ging, mußte er auf die Fußtapfen vieler Anderer achten, und er sah, wie „der Eine einhergeht auf dem weiten Felde des Ehrgeizes, der Andere auf dem Schleichwege der knechtischen, niederträchtigen Schmeichelei, wieder ein Anderer den Weg der heuchlerischen Betrüger." Er sah, wie der Menschen Pfade weit hinaus liefen in die Welt, und er wurde besser, treuer und mannhafter, indem er seinen Kreis um das Zauberschloß mit der sanften, lieblichen Prinzessin beschritt. Es war kein enger Kreis, — es hatte Alles Raum darin, was im Menschen und um ihn Echtes, Wahres und Schönes aufwächst. Allein schon die Ueberzeugung, daß das Fräulein im Thurm erlöst werden müsse, dehnte den Ring bis in die Ewigkeit aus und bewahrte vor Engherzigkeit und jeglicher Ver-



kümmerung. Daß das zu schaffende Manuscript des Hungerbuches ebenfalls mit in den Kreis gehörte, schien keinem Zweifel zu unterliegen; wie es aber damit wurde, werden wir baldigst erfahren.

Am Abend des dritten Tages nach Hans Unwirrsch's Einzug in die Grinsegasse besserte sich das Wetter und man konnte ohne Regenschirm ausgehen. Der Candidat trat hervor, um frische Luft zu schöpfen, und natürlicherweise führte ihn sein Weg nach der Parkstraße, vorüber an dem Hause des Geheimen Rathes Götz. Das Haus sah heute in der Dämmerung nicht anders aus, wie sonst zu dieser Tages- und Jahreszeit, aber dem unter den Bäumen hinschleichenden Hans schien es so todt und ausgestorben, daß es nicht auszusagen war. Der Muth sank ihm sehr; — vor einer Stunde noch hatte ihm in seiner Dachstube die hochfliegende Phantasie vorgemalt, wie der treue Ritter den bösen Mächten das Spiel abgewönne und das verzauberte rosige Fräulein hervorführe aus dem dunkeln Winkel in den Sonnenschein unter die Rosenhecken, die singenden Bäume, zu den murmelnden Quellen und Brunnen. Nun waren die Gartenthür und die Hausthür in der Parkstraße fest verschlossen, und wenn man den Glockenstrang zog, erschien Jean der Pförtner, welches nicht angenehm war. Und die Rosenhecken

standen leer, von singenden Bäumen war gar nicht die Rede, die Fontaine war mit Stroh umwickelt, und das Abonnement für den lustigen Strahl war für dieses Jahr abgelaufen.

An den Fenstern des Hauses war Niemand zu erblicken, Kleophea's Flügel war verstummt; es war ein recht trauriges Gefühl, in der Dämmerung zu stehen und nichts zu hören, als plötzlich den „sprechenden Vogel", nämlich den Papagei, welcher mit abscheulich kreischender Stimme seine Gegenwart kundgab und sich sehr wohl zu befinden schien.

Hans wich in einen Nebenweg des Parkes zurück, als er aber in die Nähe jener Bank kam, auf welcher er Henriette Trublet gefunden hatte, kehrte er schnell um und eilte fröstelnd heim mit der festen Ueberzeugung, daß es auch an diesem Abend vergeblich sein würde, das Manuscript zu beginnen. Mit Seufzen zündete er seine Lampe an und legte nach einer guten Stunde den ersten Bogen des „Buches" weg, nachdem er nichts als drei große Kreuze auf das unschuldige Papier gemalt hatte.

Er schrieb an die Base Schlotterbeck und den Oheim Grünebaum.

Der Erstern theilte er jetzt ziemlich ausführlich Alles mit, was in den letzten Tagen geschehen war,



und es konnte nicht fehlen, daß der Brief ziemlich melancholisch ausfiel. An den biedern Oheim richtete er ein munteres Schreiben, über dessen Ton er sich nachher selber verwunderte. Am folgenden Tage nahm er den Bogen mit den drei Kreuzen von Neuem vor und schrieb eine Seite, welche ihm am Morgen sehr gefiel, welche er jedoch am Abend wieder zerriß. Am zwanzigsten October zerriß er den ersten Bogen des Manuscriptes und fand sich in einer Stimmung, welche nicht zu den „schönsten Hoffnungen für die Zukunft" berechtigte. Er zählte auch seinen Geldvorrath nach, und allmälig dämmerte die Ueberzeugung in ihm, daß ein Hauptflügel seines Luftschlosses dem Einsturz nahe sei, und daß dem Fundament des Gebäudes gar nicht recht zu trauen sei.

Er hatte es sich so schön ausgemalt, über den Hunger in der Fülle und zugleich über den Frühling im Winter zu schreiben und als ein freier Mann Gold- und Silberfäden aus dem schwarzen Dintenfaß zu ziehen. Nun fror ihn und er hatte gegründete Ursache, die Ehrlichkeit seiner Wirthin seinem Holzvorrath gegenüber in Zweifel zu ziehen. Die Schneeflocken konnten aus dem grauen Gewölk über Nacht heraltanzen und wirbeln und somit ihr Theil zur Verwirklichung der behaglichen Phantasie beitragen; aber die

tanzenden, wirbelnden Gedanken wollten sich nicht bändigen und auf dem Conceptpapier fesseln lassen. Hungrig ging Hans auf die Jagd nach ihnen, während die Spatzen immer weniger wählerisch wurden, was ihre Nahrung anbetraf. Es mußte die Zeit kommen, wo der „Hungerpastor" einsah, daß es nichts half, die Gedanken zu jagen, wenn man von ihnen gejagt wurde. Die Zeit, wo er auf den Bergen und in den Wäldern der Universitätsstadt den Vögeln, Bäumen, Blumen und Wolken im überströmenden Gefühl so leicht die schönsten Reden gehalten hatte, war vorbei. Der Mann, welcher von der Welt so viel mehr erfahren hatte, als einst der Schüler davon wußte, konnte in solcher Weise nicht mehr reden und schreiben. Die mit Fleisch und Blut begabten Gestalten, die wirklichen lebendigen Verhältnisse, kurz die Dinge, wie sie waren, hatten eine völlige Umwälzung im Gemüth hervorgebracht. Eine so völlig subjective Natur, wie Hans Unwirrsch, wurde damit auf dem Papier nicht so leicht fertig, als es vor dem Versuche erschien, und am einundzwanzigsten October brachte ihm der Postbote einen Brief, welcher den in Sorgen, Wehmuth und Ueberdruß verlorenen Schriftsteller vollständig verwirrte und die Vollendung des Manuscriptes ganz und gar in Frage stellte.

Es war ein nebeliger Nachmittag, am Himmel über den Dächern konnte man nicht eine scharf gezeichnete Wolkenbildung ausfindig machen und in ihrem langsamern oder schnellern Zug verfolgen. Mit bänglichen Gefühlen hatte Hans wieder in seinen Geldbeutel geblickt, kein Gott half ihm fort über die jammervolle Gewißheit, daß er — kein Millionair sei, wie er vor vierzehn Tagen geglaubt hatte.

Wenn man sich nur jedesmal das richtige passende Wetter für jede krankhafte Stimmung verschreiben könnte, so würde man viel leichter darüber wegkommen. Es war sehr unangenehm, daß Hans sich für diesen Nachmittag keinen klaren blauen Himmel oder ein lustiges Schneegestöber bestellen konnte: der Nebel scheuchte ihn immer tiefer „in die Melancholey."

Am Fenster saß er, stützte den Kopf mit der Hand, starrte auf die Wäsche, welche vor den Fenstern gegenüber trocknen sollte, und grübelte nach über des Erdballs Aergernisse. In Wahrheit, es ging schlecht mit Hans, und der Gedanke, daß er für die Freiheit vollständig untauglich sei, erwies sich als sehr peinigend. Was hatte der Candidat in der gewünschten Freiheit begonnen? Drei Tage lang hatte er Luftschlösser gebaut, dann hatte er an jedem Morgen bis tief in den Tag hineingeschlafen, sehr billigen Taback

hatte er zu sehr scheußlichem Kaffee geraucht und nun hatte er den ersten Bogen seines „Buches" zerrissen. Am einundzwanzigsten October hielt Hans Unwirrsch die Idee, durch seine Hungerpredigten ein berühmter Mann und der Befreier des Fränzchens zu werden, für unpractisch, thöricht und albern, ohne daß ihm ein Verleger seinen Standpunkt klar gemacht hatte. Der harte Knöchel des Briefträgers, welcher an seine Thür pochte, riß ihn aus Betrachtungen empor, die nicht heitere genannt werden konnten.

Aber mit dem Briefträger pochte wieder das Schicksal an seine Thür; zum zweiten Mal rief der Oheim Niklas Grünebaum als heiserer Unglücksrabe, seinen Neffen zu einem Sterbebett, und folgendermaßen schrieb er:

„Hochverliebtester Herr Nefö!
Hochzuverachtender Herr Candidatus!
Mein lieber Junge!

Wenn ich nicht wüßte, daß Du als Pastor in guter Hoffnung und gottesfürchtiger Mensche nicht übelnehmerischer Natur wärest, und es nicht Deinen Oheim entgelten ließest, so thäte ich Dir dieses nicht schreiben. Wir haben Deine Briefe erhalten und uns sehr darüber gefreut und uns noch sehrer darüber verwundert, und ich kann's nicht klein kriegen, daß Du so von so'n



nobles Haus, gutes Futter und Verpflegung abgegangen bist; aberst da die Base sagt, es sei Recht, so ist's mir auch recht, und Du mußt's am besten wissen, über welchen Leisten Du paßtest und ich bin auch wie vor'm Kopf geschlagen von wegen die Base; weilen ich vorgestern gedacht habe, sie geht mir unter den Händen kaput, und wenn sie jetzt auch noch pustet, so ist's doch mit ihrem neunten Leben alleweile bald zu Ende und ein anderes giebts nicht für keine Katze und ist auch nicht zu pretentiren allhier auf dieser Erde. Liebster Hans, Du weißt's, was es für eine Perschon war, und wie sie Einem die Leviten lesen konnte und wie sie bockbeinigt gegen Einen ansprang, wenn Einer nicht wollte, wie sie. Sie konute eine grausame Creatur und Tyrann sein, als was den Hausschlüssel anbetrifft und den Spirituohsa und was sonsten des Menschen Herz erfreuet. Ich will ihr auch keine Eloschen halten, denn es stößt mir fast das Herz ab, aber ein honettes Frauenzimmer war sie und ein mächtig gescheidtes, hat mir auch redlich in aller Noth und Verlegenheit beigestanden, und ich könnte nicht betrübter um ihr sein, wenn sie eine Fenus wäre, was sie nicht ist und kein Mensche behaupten kann. Lieber Hans, Nevö und Pathenkind hab ich Dir zu Deiner Mutter gerufen, so muß ich Dir auch anjetzo herbitten,

von wegen daß der Tod auf Keinen wartet und die Alte, wie ich aus Experientz weiß, gar nicht. Der Doctor sagt, es ist Alterschwäche und es mag auch wohl so sein, aber was es auch sein mag, lange hält der Schuh nicht mehr, und was ein befahrener Meister ist, weiß, daß bei jedem Stiebel der Momang kommt, wo das Flicken nichts mehr hilft und die ganze löbliche Gilde dem Ausreißen nicht steuern kann, wenn's auch der verehrenswürdige Publikus und hohe Adel noch lange nicht glauben und an ein neues Paar will.

Liebster Hans, ich fange eine nene Reihe an, weilen mir mein Gefühl überwältigt, welches nicht zu verwundern ist, denn es ist ein Jammer, wenn man sieht, wie der Deibel die Graden und die Ungraden holt und die Wackersten zu allererst. Sie hat es gut mit mir gemeint, wenn Sie mir unter dem Daumen gehalten, und ich weiß nicht, was ich anfangen soll; wenn sie mir nicht mehr mit Pauken und Bosaunen meinen Lebenswandel vorenthält und mir in Deh- und Wehmuth hinein schändiret, schimphiret und tribuliret. Ich gebe keinen Pfennig für ihr Leben, aber für hunderttausend dreidoppelte Lujedors wär's mir nicht feil. Lieber Hans, da Du keine feste Stellung und Condition und Principalität nicht mehr hast und kein Mensch sich um Dich zu bekümmern braucht, und Du

auch um keinen Menschen, und wenn's Dich nicht an's Beste als an Moses und die Propheten ermangelt, so komme zu uns und tröste die arme alte Seele, ehe sie zu die Geister geht, die ihr soviel zu schaffen gemacht haben im Leben. Sie verlangt fast so sehr nach Dir, als Deine Mutter, als ich Dir von Unverſ'täten abrief. Wir sein allesammt merkwürdig neugierlich, Dich mit leiblichen Augen zu sehen und mit der Base Schlotterbeck pressirts, und ich brauche nicht mehr zu sagen.

Seit acht Tagen bin ich nicht mehr vor's Haus gekommen, sondern habe die Alte abgewartet. Es giebt auch sonsten noch gute Seelen, die sie nicht verlassen wollen; aberst der Oheim Niklas Grünebaum nimmt's mit allen in die Anhänglichkeit und angenehmliche Dankbarkeit und Weißwassichschicktlichkeit auf, vorzüglich mit das Weibervolk, und da wiederum vorzüglich mit denen Alten, so der Base schon längst mit Theen und Giftgebräude die Eingeweide aus dem Leibe drangsalirt hätten, wenn iche nicht wäre, was man kennen muß, um es zu glauben und nicht doll zu werden!

Also, werthster Nevö und Neffe, thus der guten Seele und Deinem geplagten und schickanirten unglückseligen Oheim und Vormund zu Gefallen und versüße

sie ihre letzten Stunden durch Deine geistliche Gegenwart und Tröstungen. Was mündlich noch zu sagen wäre, will ich anjetzo noch für mich behalten, da ich mir doch schon über diesen Brief verwundere, weil er so lang ist und woran Du meine Betrübniß abmerken kannst, und weilen ich Tag für Tag bei der Base sitze und nicht herauskomme aus dem Loch.

Verbleibe in guter Gesundheit und mache Dir keine Sorgen wegen meiner.

Es grüßt Dir in großer Beklemmung Dein Oheim

Niklas Grünebaum,

Schuhmachermeister.

Postscriptus: Bringe mir ein Pfund Luisianaknaster mit. Allhier ist keinem Menschen und Kaufmann mehr zu trauen und dem Bier gar nicht. Die Menschheit verschmiert alle guten Dinge; ich glaube fest, sie erfinden alleweile zu viel und wenn das so fortgeht, so wird's nach hundert Jahren einen schönen Brei geben. Der einzigste Trost ist, daß wir's nicht erleben.

In großer Jammerhaftigkeit Dein Oheim

Niklas G."

Es dauerte seine Zeit, ehe sich Hans die ganze Bedeutung dieses Schreibens klar gemacht hatte. Es dauerte seine Zeit, ehe er aus der Erstarrung, welcher er verfallen war, erwachte. Er mußte diesem Briefe



so gut folgen, wie einst jenem, welcher ihn zum Sterbebett seiner Mutter rief. Um ein gutes Stück Liebe wurde sein Leben wiederum ärmer, und wieder wurde eine Stelle dunkel, wo bis jetzt Licht gewesen war. Daß er sobald als möglich reisen mußte, begriff er, aber die Ueberzeugung, daß er jetzt aus dieser Dachstube in dieser Stadt nicht auf dieselbe Weise fortgehen könne, wie einst aus seiner Studentenstube, kam auch; er ließ jetzt mehr hinter sich zurück, als damals auf der Universität. Seine Seele war gefesselt an das Haus in der Parkstraße, und grade weil er durch so unübersteigliche Schranken von demselben fern gehalten wurde, erschien ihm der Gedanke, noch weiter fort zu gehen, um so schrecklicher. Auf welche Weise sollte er das Fränzchen von diesem Schlage des Schicksals benachrichtigen? Verlassen konnte er die Stadt nicht, ohne daß sie Kunde davon erhielt, aber wie — wie sollte das geschehen?

Er zerrieb sich die Stirn und mit erneuetem Kummer machte er sich die bittersten Vorwürfe, das Vertrauen, welches der Lieutenant Rudolf in ihn gesetzt hatte, so wenig gerechtfertigt zu haben. Wir müssen leider gestehen, daß es einen Augenblick gab, während welchem Hans Unwirrsch fest entschlossen war, dem kläglichen Ruf des Oheims Grünebaum nicht zu fol-

gen, die Base Schlotterbeck nicht auf ihrem Sterbebett zu trösten, sondern zu bleiben wo er war, und fernerhin um das verzauberte Schloß und das eben so verzauberte Manuscript im Kreis zu laufen. Aber dieser Augenblick ging gottlob blitzschnell vorüber, die bösen Geister entflohen und Hans wußte, was er zu thun habe. Er ließ nicht in den Kirchen für einen „Verreisenden" bitten, wie der verliebte junge Bremenser in des alten Musäus prächtiger Geschichte von der stummen Liebe. Er schrieb einfach, und nur vom Standpunkt der Frau Geheimen Räthin aus unmotivirt, an den Geheimen Rath Götz, wie man an einen Mann schreibt, von Dem man glaubt, daß er noch Interesse an einem früheren Lebensgenossen haben könne. Diesen Brief ließ er noch an demselben Abend in den nächsten Briefkasten gleiten und rüstete sich sodann zur Reise. Er wußte, daß das Fränzchen über sein Verbleiben Kenntniß erhalten würde, und seine Seele durfte sich nun ganz der alten Heimath zuwenden. Die leuchtende Kugel, welche in seiner Eltern Stube gehangen hatte, hatte ihr ganzes Licht zurück gewonnen, und in alle Tiefen seines Herzens fiel ihr milder Schein. Die taube Wirthin wurde von der bevorstehenden Reise in Kenntniß gesetzt, und um fünf Uhr am andern Morgen befand sich Hans

Unwirrsch auf dem Wege nach Neustadt, das heißt, er stand gerüstet aber fröstelnd in der Dunkelheit vor dem eisernen Gartengitter in der Parkstraße und nahm stummen Urlaub von dem Hause des Geheimen Rathes Götz. Der Bahnzug, welchen er benutzen mußte, ging erst um halb Sechs ab. Fränzchen Götz schlief noch und träumte. Sie hörte ein Rauschen in ihrem Traum, gleich dem des Meeres, und Jemand, den sie nicht kannte in ihrem Traum, sagte, es sei auch das Meer.

Drittes Kapitel.

Auf dem Bahnhofe läutete bereits die Glocke zum Einsteigen, als der Candidat Unwirrsch athemlos im vollen Lauf anlangte, ein Billet löste und sich in einen Waggon und auf den Schooß einer dicken, gegen die Kälte wohlverwahrten Dame, welche sich späterhin als eine Menageriebesitzerin auswies, stürzte. Mit mehr als sittlicher Entrüstung wurde er abgeschüttelt und zurückgestoßen und flog gegenüber auf einen Herrn von mürrischem Aussehen, welcher die Frage an ihn stellte: ob er als Gummielasticum in Hinter-Indien aus einem Baum geflossen sei, und ob er einen polizeilichen Erlaubnißschein für solches „Gehopse" aufweisen könne? Nachdem noch die trübe Laterne an der Decke des Wagens in bedrohliche Berührung mit seiner Stirn gekommen war, fand er endlich einen uncomfortablen

Platz zwischen zwei robusten Fräuleins, welche einen merkwürdig durchdringenden Wilden-Thier-Geruch an sich hatten, und deren Eine auf dem Schooß einen wohlverhüllten Kasten mit einem vor Frost schnatternden Titi oder Eichhornäffchen hielt. Anderes wunderliches Volk in Schnürenröcken mit Troddelmützen und eigenthümlich verwelschtem Jargon füllte die andern Abtheilungen des Wagens und setzte die wenigen gewöhnlicheren Leute, die dazwischen geschachtelt waren, durch vagabundenhaft-geniales Gebahren und Raisonniren in Verwunderung.

In eine bessere Gesellschaft hätte der Candidat Unwirrsch in seiner jetzigen Stimmung vom Schicksal nicht geworfen werden können. Es war unerträglich, und um so unerträglicher, als es sich baldigst zeigte, daß die Gesellschaft der Thierbändiger bis zum Abend nicht los zu werden war. Sie fuhr desselbigen Weges wie Hans, um irgendwo einen großen Jahrmarkt oder eine Messe durch ihre Gegenwart zu vervollständigen; es galt, sich in Geduld zu fassen.

Rings um Hans her schwatzte und schnarrte Das durcheinander; Flaschen mit erwärmenden Getränken gingen von Hand zu Hand, und Geschichten wurden erzählt, welche oft ihre Verdienste hatten. Die dicke, bepelzte Dame, die Herrin der wandernden Bestien,

empfing auf jedem Halteplatz von den die Thierkästen auf den Packwagen des Zuges bewachenden Leuten Bericht über ihre interessanten Ungeheuer und schimpfte mit gleicher Volubilität auf deutsch und auf französisch. Die jungen Damen mit dem Titi unterstützten die Mama darin auf's Beste, und der mürrische Herr, höchst wahrscheinlich eine Kreuzung zwischen Eisbär und braunem Bär, gerieth auf jeder Station mit den Bahnbeamten in Streit und erging sich mit Seitenblicken in den schnödesten Bemerkungen über „zudringliche Bagage, welche nicht begreifen könne, daß ein Wagen voll sei."

Es war auch nicht sehr angenehm für den Candidaten Unwirrsch, zu erfahren, daß der Kasten mit den Klapperschlangen glücklich unter seinen Sitz geschmuggelt sei. Er war bald so weit herunter, daß er sich kaum noch gewehrt haben würde, wenn ihm die andere junge Dame das Stinkthier zur sorgsamen Verpflegung in die Arme gelegt hätte. Daß das Wetter nicht ganz so ungemüthlich war, als die Reise-Gesellschaft, kam unter diesen Umständen kaum in Betracht; mit den Händen auf den Knien saß Hans, ohne sich zu rühren, und der Zug klapperte durch den Tag mit solcher Hast, als ob ihm selber daran gelegen wäre, die Fahrt zu Ende zu bringen und seiner jetzigen

Last ledig zu werden. Der afrikanische Löwe brüllte in seinem Behälter, der asiatische Leopard heulte und der deutsche Candidat der Gottesgelahrtheit dankte seinem Schöpfer, als er endlich am Abend um sechs Uhr die Station erreichte, von welcher aus man auf der Post weiter nach Neustadt fuhr.

Aber die Post ging erst am folgenden Morgen ab und Hans Unwirrsch war gezwungen, einen unruhigen Schlaf in einem zu kurzen Wirthshausbett zu schlafen. Er erwachte früh und wußte kaum noch etwas von der gestrigen Fahrt und Reisegesellschaft; das Gefühl der Nähe der Heimath hatte sich ganz und gar seines Wesens bemächtigt, und der Gedanke, daß er in einigen Stunden den heiligen Boden, auf welchem er jung und glücklich gewesen war, in welchem seine Eltern schliefen, nach so manchem unruhvollen Jahre wieder betreten solle, verscheuchte alles Andere. Am Fenster seines Zimmers stand Hans, sah auf den Marktplatz des kleinen Städtchens hinaus und erwartete den Tag mit melancholischem Frohlocken. Gestern während der Fahrt hatte er wohl Zeit gehabt, der alten Freundin seiner Jugend, der alten guten Base Schlotterbeck in Angst und Schmerz zu gedenken und darin wenigstens hatte ihn der Lärm umher nicht gestört; — nun dachte er an diesem Morgen zwar immer noch an die Base,

aber in anderer Weise als gestern. Er hatte keine Sorge und Angst mehr um sie; die Gestalt der treuen Hüterin stand so klar und ruhig vor seinem Geiste, daß er fest überzeugt war, die Base sei gar nicht so krank, oder sei doch nicht mehr so krank als der Oheim schrieb. Er fühlte sein Herz ganz frei und leicht, und dem Briefe des biedern Oheims Niklas traute er nicht recht mehr: die Base Schlotterbeck konnte nicht mehr so krank sein, wie es der Oheim kläglich ausmalte.

Zu Fuß hätte der Candidat auswandern mögen, der Heimath entgegen, aber er bezwang sich in Anbetracht der aufgeweichten Wege und setzte sich auf die Post. In jedem einsteigenden Mitpassagier glaubte er einen Bekannten aus alter Zeit zu entdecken, und es berührte ihn fast schmerzlich, da es zuletzt doch nur fremde Gesichter waren, die ihn umgaben. Unter dem letzten Schlagbaum vor seiner Vaterstadt bezwang er sich nicht mehr, sondern stieg aus und überließ seinen Platz jedem beliebigen blinden Passagier, welchen der Schwager an seiner Stelle aufnehmen wollte.

Zu Fuß schritt er weiter und auf die aufgeweichte Landstraße schien die Sonne so schön, wie man es zu dieser Jahreszeit von ihr verlangen konnte.

Wie das Bekannte am Wege sich nun bei jedem Schritt vorwärts mehrte, wie die Thürme des guten

Städtchens auftauchten, wie der Candidat Hans Unwirrsch still stand auf der letzten Höhe, und seiner Erregung kaum Herr werden konnte, kann wohl Jeder sich vorstellen und nachempfinden.

Da war die Mauer des Kirchhofs, an welcher der Weg vorüber führte. Ueber die Mauer sahen die schwarzen Kreuze, die Knöpfe der Trauerurnen und die kahlen Zweige der Bäume und Büsche. Ueber die Mauer sah der heimkehrende Hans; eine frisch gegrabene Grube erblickte er ziemlich dicht vor sich, die Gräber seiner Eltern waren jedoch durch eine Erhöhung des Bodens seinen Augen entzogen. Die Thür des Gottesackers war verschlossen, und der Wanderer zog fürder, nachdem er das Haupt gegen den Ort geneigt hatte, wo sein Vater und seine Mutter, die kleine Sophie, der Armenschullehrer Silberlöffel und so viele, viele Andere schliefen. Er gedachte des Hungers seines Vaters und des Hungers des Armenlehrers, und dann kam ihm der Gedanke, für wen wohl dieses neue Grab bestimmt sein möge? Es machte ihm Sorge dieses neue Grab! er hätte grade jetzt Niemanden aus der Stadt Neustadt missen mögen. Es war so traurig, daß Jemand begraben werden mußte, den er vielleicht gekannt hatte, — begraben in dem Augenblick der Heimkehr.

Er schritt schneller weiter in diesen Gedanken und der alte Thorbogen, unter welchem einst der Oheim Grünebaum stand und ihm und dem Moses Freudenstein nachsah, als sie zur Universität zogen, warf seinen Schatten auf ihn. Er dachte an Moses Freudenstein so lange der Schatten über ihm lag, dann trat er in die sonnenhelle Gasse und die Glocke auf dem Valentinsthurm schlug drei Uhr, der Klang duldete es nicht, daß er augenblicklich noch länger an jenen Mann dachte, welcher sich jetzt Theophile Stein nannte.

Nun sah er mancherlei Leute, die er wohl kannte, aber Niemand erkannte ihn. Es hatte sich wenig in Neustadt verändert. Nur ein Haus am Markt war abgebrannt, und an dessen Stelle war ein neues gebaut, sonst erschien alles, wie unter einer Glasglocke aufbewahrt. Daß die Menschen sich mehr verändert hatten, wie die Gebäude, erschien fast als ein Wunder.

Jetzt zog es ihn so sehr nach seinem Hause in der Kröppelstraße, daß er nicht aufblickte, aus Furcht, von Jemand erkannt und festgehalten zu werden. Schnell schritt er dicht an den Häusern hin, bis er um die letzte Straßenecke bog, welche das niedere Dach, unter welchem er geboren war, seinen Blicken entzog. Nun ging er sehr langsam und verwunderte sich über die Kinder, welche sich vor seiner Hausthür versam-

melt hatten und auf den Flur starrten. Noch einige Schritte und er sah über ihre Häupter weg auch in die Thür und sah vier Lichter um einen Sarg brennen. Die Base Schlotterbeck war gestorben und ließ ihn durch den Oheim Grünebaum grüßen und ließ ihn noch manches Andere durch den Oheim bestellen; der Sarg war schon am Morgen zugenagelt worden und das Begräbniß war auf vier Uhr Nachmittags festgesetzt. Die Grube, welche Hans Unwirrsch auf dem Friedhof gesehen hatte, war für die gute alte Base Schlotterbeck bestimmt; es war alles in der Ordnung zugegangen, aber Hans konnte doch nicht begreifen, daß es so sein müsse.

Da war der Oheim Grünebaum; er erkannte den Neffen nicht und es dauerte geraume Zeit, ehe es ihm klar wurde, wer der Herr sei, welcher solchen Antheil an ihm und der Jungfer Schlotterbeck nahm. Es mochte viele Leute geben, welche den Oheim für einen Schuster hielten, der sich um die meisten seiner fünf Sinne getrunken habe, aber sie thaten ihm Unrecht. Der Oheim hatte viel Durst in seinem Leben gehabt und ihn oft gestillt, aber er hatte auch ein „Herz im Leibe“ und das hatte ihm „jetzo den Dampf angethan.“ Der Oheim Nikolaus Grünebaum war ein hinfälliger halb kindischer Greis geworden; er saß im Winkel und winselte und verlangte nach der Base.

Es waren noch andere Leute zugegen: der Maurer mit seiner Familie, viele Nachbarn und Nachbarinnen, welche dem Leichenkuchen zugesprochen hatten und sich jetzt halb verlegen, halb zudringlich um den Herrn Candidaten drängten, um die Verstorbene zu rühmen und ihre Meinung dahin auszusprechen, daß es gut sein würde, wenn der Himmel nun auch baldigst den Meister Grünebaum zu sich nehme. Hans zog halb mit Gewalt den guten Oheim aus dem kläglichen Gewirr, welches er nicht aus dem Hause bannen konnte; er führte ihn sorglich gleich einem guten Sohn die Treppe hinauf in das Gemach, in welchem einst Anton Unwirrsch und der Oheim an Hansen's Geburtstage zusammen gesessen hatten, welches dann des Schülers Studirstube geworden war und wo zuletzt des Oheims Bett stand. Hier setzte der Neffe den Alten nieder, setzte sich zu ihm und tröstete ihn, so gut er es vermochte, und hier kam der Oheim allmälig wieder zu klarerem Bewußtsein der Vorgänge der letzten Tage.

Sanft und schmerzlos war die Base eingeschlafen, nachdem sie vorher noch dem Oheim aufgetragen hatte, wenn Hans ankäme, ihm zu sagen, daß sie ihn sehr, sehr lieb gehabt habe, daß er immer in ihren Gedanken gewesen sei, daß er nimmer aus ihren Gedanken kommen könne, und daß sie im ewigen Leben für ihn bitten

wolle, daß es ihm gut gehe in seinem Leben. Ferner ließ sie vermelden, sie wisse ganz genau, daß das, womit ihr Hans sich jetzo plage, gut ausgehen müsse, doch könne sie nicht sagen auf welche Art.

„Ja, mein Junge, wir haben viel über Dir conversiret,“ sagte der Oheim Grünebaum. „Wir hatten ja die gehörige Zeit darzu, und gingen an allen Näthen auf, wenn die Rede auf Dir kam. Wenn wir uns tüchtig gekatzebalgt haben, so haben wir doch in Puncto Deiner in Ein Loch geguckt, was ich nicht gedacht hätte, wenn ich Dir in Deine unschuldige Jugend über's Kniee legte. O liebster Hans, ich hätte auch nie geglaubt, daß 'n Schuster so knickebeinig werden könne, wie ich jetzt. S' ist aus mit dem Meister Grünebaum, und wenn Du nicht für die Base zur rechten Zeit gekommen bist, so bist Du's für mich, was an und für ihm auch 'n Trost ist. Ach, die Base, die Base, die Base! Solch 'ne curaschirte Perschon mit solchem Instinct für Klocke Zehn und 's richtige Zubettegehen! Ich kann nicht auskommen ohne die Base, und drunten haben sie ihr vernagelt, und hier sitze ich und kann's mir nicht vorstellen. Nun giebt's Keinen mehr in der Welt, der mit Einem ein vernünftiges Wort reden kann, der Anton und die Christine sind todt, und die Freundschaft ist auch immer

mehr auf der Bank zusammen gerückt, und die Besten sind zuerst herunter gerutscht. Ich will mir auch begraben lassen, Hans, ich will Dich nicht mehr auf'm Halse liegen, Du bist zwar 'n guter Kerl und ein geistlicher Pastor, aber Du hast auch Deine Wege und verliebet bist Du auch, wie die Base noch zu allerletzt herausspintisiret hat; wir wollen deroselben Adjes sagen am Wegweiser, Bruderherz, und 'n letzten Schluck nehmen auf's Wiedersehen in die große Herberge, wo Meister, Altgesell, Gesell und Junge die Füße unter Einen Tisch strecken."

Vergeblich suchte Hans den alten Oheim zu ermuntern und aufzurichten. Er wollte von keinem Trost hören und schüttelte zu allen Ermahnungen nur den Kopf. Er war jetzt in seiner Niedergeschlagenheit eben so steifnackig und widerborstig, wie sonst.

„Der Deibel nimmt die Graden und die Ungraden," sagte er. „Erst hat er die Base Schlotterbeck bei der Jacke genommen und jetzt stellt er mir das Bein, aberst was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig. Komm, Hans, ich höre, sie werden ungeduldig da unten, wir wollen ein Ende mit der Alten machen, daß sie zur Ruhe kommt." —

Es gaben viele Menschen der Base Schlotterbeck das Geleit zu der Grube, welche Hans auf dem Fried-

hofe gesehen hatte, und Hans führte den Oheim Grünebaum dicht hinter dem Sarge.

Die Stadt wußte bereits, daß der Candidat Unwirrsch angelangt sei und richtete ihre Augen auf ihn, während der Leichenzug sich durch die Straßen wand. Manch alter Bekannter schloß sich dem Grabgefolge an, und auf dem Kirchhofe hielt der Hülfsprediger von der Valentinskirche eine wohlmeinende Rede über die Todte, den Oheim Grünebaum und den jungen geistlichen Collegen. Nach dem Begräbniß kamen Viele, um den beiden Leidtragenden die Hände zu schütteln, und darunter befand sich mehr als Einer, der mit Hans auf der Schulbank vor dem Armenlehrer Silberlöffel oder dem Professor Fackler gesessen hatte.

Nun waren der Oheim und Johannes wieder zu Hause und hatten sich des Maurers und seiner Familie dadurch für eine Zeit wenigstens entledigt, daß sie die Thür des Stübchens der seligen Base verriegelten. Der Oheim setzte sich in den Lehnstuhl der Base, um vor Kummer und Ermüdung einzuschlafen; der Candidat Unwirrsch zum ersten Mal seit seiner Heimkehr sich selber überlassen, konnte zum ersten Mal versuchen, es zu fassen, daß dies das Haus sei, in welchem er geboren wurde, in welchem die leuchtende

Kugel hing, in welchem er eine so stille, so reiche Jugend verlebte.

Er sah sich um in dem Gemache der Base und erkannte jeden Gegenstand wieder; auch die Glaskugel hing von der Decke und ein Strahl der Abendsonne fiel darauf. Der alte Mann in dem Sorgenstuhl mußte wirklich der Oheim Grünebaum sein, und das war die Kröppelstraße — kein Zweifel, kein Zweifel daran! Und drüben das alte verfallene Haus mit der engen niedern Thür und dem eisernen Arm und Haken an der Thür! Alles wie es war, nur daß der königlich westphälische Lakai fehlte, und der hatte ja schon gefehlt, als Hans noch ein ganz junger Mann und ein angehender Student war.

Nun war die alte Zeit ganz und gar wieder lebendig geworden; Hans Unwirrsch sah so viele Geister in der Kröppelstraße, wie die Base Schlotterbeck nur jemals gesehen haben mochte. Sie stiegen herauf und gingen vorüber; sie kamen zurück und versanken, um näher oder ferner wieder empor zu steigen. Immer mehr, immer mehr drängten sich heran; — fast erdrückend war diese „Fülle der Gesichte," man konnte wohl darüber sich und die gegenwärtige Stunde vergessen. Eine Bewegung des Oheims riß endlich den Candidaten Unwirrsch in die Wirklichkeit zurück. Es

war Dämmerung, der Oheim Grünebaum war aus dem Armstuhl in die Höhe gefahren und rief mit seltsam unheimlicher Stimme:

„Alle Schuster 'ran! Immer herein, immer herein, wer's Letzte von's Spiel sehen will! Base Schlotterbeck, sie hat doch Recht gehabt: lustig gelebt und selig gestorben und auf den Rest kann ich mir nicht mehr besinnen. Bist Du noch da, Hans, so komme heran und gieb mir die Hand. Wir sind gute Kameraden und Verwandte gewesen, aber besser wär's vielleicht doch gewesen, wenn Du 'n Schuster geworden wärest, wie alle andre Grünebäume und Unwirrsche, und kein Pastore. Base Schlotterbeck, ich grüße Ihr, 's ist mir alleweile ein Compliment und eine Ehre, in Ihre frivole und angenehme Gesellschaft zu sein. Wenn Du was an Vatern und Muttern zu bestellen hast, Hans, so rücke 'raus damit, 's ist wie ich's sagte, ich sage Dir Valet, und der Deibel — nein, na Du weißt's ja. Gehab Dir wohl mein Junge und habe Dir nicht. Ich wünsche Dir alles mögliche Pläsir, und sage Amen und der Stiebel ist fertig! Amen, und der Stiebel ist fertig!"

Hans sprang entsetzt herzu und rief nach Licht und nach Hülfe. Der Maurer mit seiner Familie pochte an die verriegelte Thür; Hans öffnete mit zitternder

Hand. Man beleuchtete den Oheim Grünebaum und der Oheim Grünebaum war so gut gewesen, wie sein Wort, er war der Base Schlotterbeck nachgegangen, das aber, was er an Körper und sonstigem Eigenthum auf der Erde zurückließ, wollte nicht viel bedeuten.

Vergeblich wurde der Arzt herbeigerufen, der Oheim Nikolaus Grünebaum war todt und keine menschliche Kunst konnte ihn wieder erwecken. Nachdem er sich so viele Jahre hindurch mit der Base gezankt hatte, fraß ihm der Tod derselben das Herz ab. Ein widerhaarigerer Schuster hatte lange nicht den Athem aufgegeben, und Jeder, welcher den Mann näher gekannt hatte und nun von seinem Verscheiden hörte, fuhr mit der Hand durch die Haare, zog die Achseln in die Höhe und sprach seine Meinung dahin aus, daß es ein Verlust nicht blos für das menschliche Herz, sondern auch für das menschliche Auge sei. Hans Unwirrsch wurde sehr bedauert, und mehrere Leute boten ihm ihren Beistand in dieser traurigen Zeit an, und der Maurer zeigte ihm an, daß er geneigt sei, jetzt, „wo die beiden Alten todt seien," das Haus in der Kröppelstraße gegen ein nicht Unbilliges an sich zu bringen. —

Und wieder stand Johannes auf dem Gottesacker, doch dieses Mal ganz allein. Das Grabgefolge, welches dem Oheim die letzte Ehre angethan hatte, hatte

sich verlaufen; Hans Unwirrsch hatte dem Todtengräber versprochen, ihm den Schlüssel des Kirchhofes in's Fenster zu reichen, — Hans Unwirrsch stand allein, und der Schlüssel wog schwer in seiner Hand.

In dem gelben, zerwühlten Boden zu seinen Füßen lagen jetzt Alle, die einst, Jedes in seiner Art, so treu, freundlich und fest zwischen ihm und der harten, kalten Welt der Wirklichkeit gestanden hatten. Unter den Hügeln lagen die Wächter seiner Jugend, und er, den einst ein so mächtiges Sehnen aus ihrem Kreise weggetrieben hatte, er stand jetzt und sehnte sich wieder, doch nicht mehr in die Ferne. Der rostige Schlüssel in seiner Hand zog ihn fast zur Erde nieder; es war kein Gewicht der Welt dem seinigen zu vergleichen. Hinter der Pforte, welche dieser Schlüssel öffnete, war Alles vollendet, und Hans Unwirrsch hatte Lust, den Andern nachzusteigen in die Tiefe.

Da aber trat aus dem Dunkel und der Bedrängniß, welche ihn umgab, eine lichte Gestalt, diese hielt ihn zurück, und um ihretwegen sagte er, daß seine Zeit noch nicht gekommen sei. Einen letzten Blick warf er über die Gräber, dann ging er fort und schloß die Pforte des Kirchhofes hinter sich, wie er es versprochen hatte. Er gab den Schlüssel, der so rostig war, obgleich er doch so viel gebraucht wurde, in der Wohnung

des Todtengräbers einem lachenden, hübschen Kinde, welches versprach, ihn an den Vater abzuliefern. Wie er den Rest des Tages und die Nacht verbrachte, konnte er später nicht sehr genau angeben; — er saß in dem Stübchen der Base Schlotterbeck, in dem Lehnstuhl, in welchem der Oheim Grünebaum gestorben war und sah die Lampe, welche ihm in seiner Kindheit geleuchtet hatte, durch die gläserne Kugel scheinen. Er sah sie langsam erlöschen und sah den Morgen über dem Hause dämmern, welches einst der Trödler Samuel Freudenstein bewohnt hatte.

In den folgenden Tagen besuchte er alle Orte, an welche sich eine Kindheitserinnerung knüpfte und viele Menschen, die ihm einst nahe gestanden hatten, besuchte er auch. Der Professor Fackler war jetzt ein alter Mann und ebenfalls ein wenig kindisch; er konnte den Namen des Candidaten Unwirrsch nicht behalten und an Moses Freudenstein erinnerte er sich gar nicht. Seine Frau war gestorben, aber auch das vergaß er dann und wann und redete seine jüngste Tochter mit dem Vornamen der Gefürchteten an. Der Kanzlei-Director Trüffler hatte längst das Zeitliche gesegnet, und seine Nachkommen hatten die Stadt verlassen. Auf der Schwelle eines ärmlichen Judenhauses sah Hans auch Esther, die Haushälterin des Trödlers

Freudenstein. Sie schien ihm hundert Jahre alt, aber ihre Augen waren noch hell, ihr Geist war noch scharf und klar; doch in welcher Weise sie gegen Hans über Moses, den Sohn Samuels, sprach, darüber redete Hans niemals.

Ein Schulgenosse, welcher das Jus studirt hatte und jetzt eine ähnliche Rolle in Neustadt spielte, wie der Armenadvokat Siebenkäs in Kuhschnappel, ordnete währenddem die Vermögensverhältnisse des Candidaten Unwirrsch. Das Haus in der Kröppelstraße wurde versteigert und dem Maurer für baare dreihundert Thaler zugeschlagen. Funfzig blanke baare Thaler wurden gelöst aus der fahrenden Habe der Base Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum, aber die Glaskugel wurde nicht verkauft. Hans Unwirrsch hatte so viel Geld niemals auf einem Tische zusammen gesehen, aber auch niemals hatte ihn ein Haufen so angewidert und so unglücklich gemacht. Mußte es ihm doch zu Muthe sein, als ob er alle seine süßesten, liebsten Erinnerungen zu Gelde gemacht habe; und von welcher Seite er auch den Mammon ansehen mochte, und wie vernünftig und verständig er sich auch die Sache vorstellen mochte, seine Gefühle blieben dieselben, und wenn ihm Jemand das Geld gestohlen oder ab=

geschwindelt hätte, so würde er sich gewiß nicht an die Polizei gewendet haben, sondern wäre dem Halunken noch dankbar gewesen.

Es kam der Tag — ein schneedrohender Novembertag war's — an welchem Hans Unwirrsch nichts mehr in seiner Vaterstadt zu schaffen hatte. Er konnte gehen, wann es ihm beliebte, und eine große Oede ließ er hinter sich zurück. Für die Gräber auf dem Kirchhofe hatte er nach Kräften gesorgt; Abschied hatte er von den Todten und den Lebenden genommen; der Advokat gab ihm das Geleit zum Posthause und sah ihn abfahren, kehrte frierend heim und dachte eine Viertelstunde nachher nicht mehr an ihn. Als die Post sich mühsam zu den Höhen hinauf arbeitete, fing es wirklich an zu schneien, und durch das runde Fenster an der Hinterwand des Wagens sah Hans seine Heimath im Dunst und Nebel versinken. Er war allein im Wagen und hatte Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken, aber er war nicht dazu im Stande. Nur verworrene Bruchstücke von allerlei Erlebnissen, Gedanken und Bildern durchfuhren seinen Geist. Körperlich und geistig durchgerüttelt und durchgeschüttelt erreichte er am Mittag die Eisenbahnstation, und kroch als der Erste in einen leeren Waggon, welcher jedoch nach

einigen Augenblicken „voll" wurde. Es stiegen verschiedene Damen und Herren ein, welche der Candidat Unwirrsch bereits kannte. Der Kasten mit dem Titi langte an unter dem Arme jenes großen Barbaren, welcher so unhöfliche Bemerkungen machen konnte. Die beiden jungen Damen mit dem Wilden-Thier-Geruch waren nicht verloren gegangen, und last not least erschien die Herrin der wandernden Horde, die dicke Madam mit der männerhaften Stimme und dem ausgezeichneten Pelzrock. Nichts von alledem, was die Herreise so gemüthlich für Hans machte, fehlte auf der Rückreise, und da die Gesellschaft schlechte Geschäfte auf ihrer Razzia gemacht und dazu den Waschbären an der Schwindsucht verloren hatte, so war die Stimmung womöglich noch heiterer und liebenswürdiger.

Mitten in der Nacht langte Hans in der Grinsegasse an und fand in seiner Wohnung nicht Alles in der richtigen Ordnung. Es wurde viel Kinderwäsche darin getrocknet und sehr böse Dünste herrschten darin. Mit grimmigem Kopfweh behaftet saß Hans auf dem Rande seines Bettes, während die taube Wirthin das Gemach zu einem Aufenthaltsort für Menschen machte, aber die Karte, welche der Oberst von Bullau für

den Candidaten zurückgelassen hatte, vergaß sie natürlich und erinnerte sich erst am andern Morgen daran.

Als am andern Morgen Hans die Karte erhielt, fuhr er freilich hoch empor von seinem Stuhl und überhäufte die gute Frau mit Fragen nach Dem, der sie gebracht, wann er sie gebracht, und was er gesagt habe.

Die Wirthin erschrak nicht wenig vor der Heftigkeit, mit welcher diese Fragen gestellt wurden. Sie berichtete: es sei vor acht oder vierzehn Tagen ein alter Herr mit einem weißen Schnauzbart gekommen, welcher arg über die Treppe und die Dunkelheit auf der Treppe geschimpft und sich böse am Waschfaß vor der Thür das Knie zerstoßen habe. Die Kinder hätten vor Angst sehr geschrien, er aber habe jedem ein Viergroschenstück geschenkt und sich dann nach dem Herrn Candidaten erkundigt und habe dabei sehr grimmig ausgesehen. Als er vernommen habe, daß der Herr Candidat verreist sei, habe er wieder geflucht und habe die Karte auf den Tisch geworfen und gesagt, wenn der Candidat Unwirrsch heimkomme, möge er in den Grünen Baum gehen, da werde er das Weitere erfahren. Darauf habe sie, die Wirthin, ihre Lampe anzünden und dem Alten die Treppe herab leuchten

müssen, obgleich es heller Tag gewesen sei. Auf der Straße habe er gesagt, sie möge sich zum Teufel scheeren, und die ganze Grinsegasse habe sich über diesen Herrn verwundert und das sei auch nicht zum Verwundern gewesen.

Nach dem Grünen Baum! o Fränzchen Götz!

Viertes Kapitel.

„Der Herr Oberst von Bullau?" sagte Lämmert, der soldatische Wirth des Grünen Baumes, als Hans nüchternen Magens, ganz außer Athem vor ihm erschien, und sehr phlegmatisch wiederholte er:

„Ja, der Herr Oberst von Bullau!"

„Ist er nicht hier gewesen? hat er keine Bestellung für mich hinterlassen?" rief Hans, der eben so heiß erschien, als der Wirth kühl war.

„Sie sind der Herr Candidat Unwirrsch und sind hier einmal mit dem Herrn Lieutenant Götz eingekehrt?"

„Ja wohl; — ich bitte Sie — "

„Wenn Sie der Herr Candidat Unwirrsch sind, so sind Sie der Mann; allein aber — der Herr Oberst von Bullau sind nicht mehr hier."

„Aber er hat vielleicht eine Bestellung für mich hier zurückgelassen! ich bin doch hierher beschieden?!"

Von Neuem betrachtete Lämmert den Theologen vom Kopf bis zu den Füßen, verschlang das Wort: Putzig! und sagte mit Gelassenheit:

„Vielleicht wissen die Herren im Nest etwas davon, und wenn der Herr Candidat heute Abend zur bekannten Zeit einfliegen will, so wird es ihm und den Herren angenehm sein."

Hans Unwirrsch konnte trotz der Versicherung des Wirthes den Gedanken, heute Abend die Gesellschaft der Neuntödter zu genießen, nicht so angenehm finden. Er sah befangen auf den Wirth, und der Wirth sah unbefangen auf ihn und sagte:

„Wenn der Herr Candidate etwas Herz- und Magenstärkendes zu sich nehmen wollten, so würde das an diesem kalten Morgen und bei solcher Gesichtsfarbe nicht von Uebel sein."

„Ja, ich will kommen. Ich muß wohl. Es wird wohl nichts anderes übrig bleiben!" seufzte Hans, Lämmert's menschenfreundliche Insinuation überhörend. Er nahm Abschied von dem Wirth zum Grünen Baum und wenn derselbe vorhin seinem Herzen nicht Luft gemacht hatte, so that er es jetzt.

„Sehr putzig!" sagte er, dem Candidaten Unwirrsch kopfschüttelnd nachblickend. „Solch ein Vogel fehlte uns grade noch."

Er trat in sein Haus zurück um irgend „einem nachlässigen Kellner“ auf den Kopf zu fahren; und Hans Unwirrsch eilte, immer noch nüchtern, nach dem Park, der Parkstraße und dem Hause des Geheimen Rathes Götz.

Da war es wieder dieses Haus, unverändert, frostig-elegant, und scheu schlich Hans vorüber und sah nach dem Fenster des Zimmers, welches er selber bewohnt hatte, und sah nach einem andern Fenster. Die wahnsinnige Hoffnung durchfuhr ihn, es müsse Jemand anklopfen, um ihn hereinzurufen; aber da es nicht geschah, sagte er sich, daß es nicht geschehen würde und schlich vorüber, durchkreuzte den Park, kam wieder in die Stadt zurück und suchte die Expedition einer vielgelesenen Zeitung auf, um ein Inserat abzugeben.

Er zeigte der Haupt- und Residenzstadt und — dem Fränzchen in dem Hause in der Parkstraße den Tod der Base Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum an. Dann trank er in einer Conditorei Kaffee, dann aß er irgendwo, mit dem dumpfen Gefühl dreihundert Thaler zu besitzen, zu Mittag, und dann ging er nach Haus und erwartete den Abend. Er war sehr müde und dachte nicht daran, das Manuscript des Hungerbuches von Neuem zu beginnen. An die Todten

dachte er und an das Fränzchen; auf den Tisch stieg er, um einen Nagel in die Decke zu schlagen. An diesen Nagel hing er die Glaskugel, bei deren Schein sein Vater Schuhe und Gedichte gemacht hatte, in deren Schein seine Mutter saß und ihre Wiegenlieder sang, in deren Scheine die Base Schlotterbeck auf ihrem niedrigen Schemel kauerte und ihre Märchen erzählte. Vieles hatte er als Kind, Vieles als Jüngling in dem zerbrechlichen Dinge gesehen; nun saß er als Mann dabei und sann nach über das, was sich verändert hatte, und das, was geblieben war. Dann stand er auf und ging ruhiger nach dem Grünen Baum, um von irgend Einem der Neuntödter zu erfahren, was ihm der Oberst von Bullau zu sagen hatte.

Er hatte seinen Weg einem heftigen Winde abzukämpfen; aber glücklich langte er zuletzt doch an seinem Bestimmungsorte an und stand in der Thür jenes Gemaches, in welchem man ihm einst so viele und so merkwürdige Geschichten erzählt hatte. Alles noch ganz so, wie es damals war; — der weise Heide Sokrates auf dem Ofen und der alte Schwede Lebrecht Blücher an der Wand! Tabaksdampf zu Genüge, anmuthige Dünste von Punsch, Grog und anderen heißen und kalten Erquickungen; — ein halb Dutzend Neuntödter um den runden grinsenden Tisch und der

einarmige Herr mit der „wackern" Geschichte von der wüthenden Reisse und dem ausgehungerten Bauernhaus auf dem Präsidentenstuhl!

„Der Herr Candidatus Rummisch!" rief Lämmert in den Qualm hinein, und wer dem hülflosen Hans den Rücken zuwandte, drehte sich um, wedelte den Rauch vor den Augen weg und starrte auf den Candidaten.

„Holla," rief der einarmige Herr, „eintreten! Thür zumachen! abtreten, Lämmert — alles in der Ordnung. Hierher, Herr Pastore."

Da war der Herr, welcher bald rechts, bald links war; da war der joviale Herr mit dem seltsamen Husten; da waren noch verschiedene andere Herren, welche der Candidat Unwirrsch bis jetzt noch nicht kannte, denen er aber nunmehr vorgestellt wurde und zwar als ein „junger Mann, der im Stande sei, mehr zu halten, als er verspreche und der einmal einen recht brauchbaren Feldprediger abgeben werde."

Sie begrüßten ihn allesammt nach der Art der Neuntödter, und Jeder sammelte feurige Kohlen nicht auf dem Haupte des Candidaten, sondern unter seinen Füßen.

„Sie sind der Mann meines Herzens," sagte der einarmige Herr. „Setzen Sie sich doch; ein Glas

Grog sollen Sie auch haben. Setzen Sie sich; Sie sehen wahrhaftig aus, als ob Ihnen etwas Warmes sehr gut bekommen würde."

„O, Herr Hauptmann," rief Hans, „Sie werden mir Nachricht von dem Herrn Oberst von Bullau und dem Herrn Lieutenant Götz geben können! Ich bitte Sie, sagen Sie mir, was mir die beiden Herren sagen lassen. Ich habe so viel Böses und Trauriges in der letzten Zeit erlebt, daß ich kaum noch weiß, wie ich mich dagegen wehren soll. Es ist nicht etwas Warmes, was ich bedarf. Gestern Abend bin ich aus meiner Geburtsstadt hierher zurückgekehrt; ich habe dort meine letzten Verwandten begraben; — ich bitte Sie, theilen Sie mir mit, was Sie mir zu sagen haben."

„Aber mein Junge!" rief der einarmige Herr, „wahrhaftig, bei meiner Seele! Kommen Sie, setzen Sie sich. Sie sehen in der That jämmerlich aus, und da mag der Spaß aufhören. Was haben Sie denn? was ist Ihnen begegnet? Ich für mein Theil, habe Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß Sie hinbeordert sind."

„Hinbeordert?! wohin?! zu wem?"

„Nun, alle Teufel, nach Grunzenow zum Kameraden Götz. Der Oberst wollte Sie auf der Stelle

mit sich nehmen und hat nicht wenig raisonnirt, als er Sie nicht in Ihrem Bau fand. Er hat mir aufgetragen, Sie zu schicken; das ist aber auch Alles, was ich Ihnen sagen kann. Sie thun vielleicht ein gutes Werk an dem Kameraden Götz, wenn Sie sich sobald als möglich auf die Beine machen; der arme Teufel scheint sehr fest zu sitzen und in großer Noth zu sein wegen des kleinen Mädchens, seiner Nichte, die er vor einigen Jahren aus Paris holte. Sie werden die Verhältnisse besser kennen, als ich oder irgend Jemand hier im Nest. Da war das Fräulein in dem Hause des Geheimen Rathes Götz, welches neulich mit dem Juden durch die Lappen ging, und noch manche andere Dinge; wir haben Allerlei darüber gehört; aber wir halten es nicht für anständig, in den Familientopf der Kameraden zu schnüffeln; wenn das Ding ernst und nicht mit einem schlechten Witz abzumachen ist. Gehen Sie nach Grunzenow zu dem alten, braven Burschen; wer weiß, was für einen Trost er von Ihnen erwartet."

„Morgen, morgen!" rief Hans, und der Hauptmann gab ihm die Hand, welche nicht nach der Schlacht an der Katzbach den Weg alles Nahrhaften und Delikaten gewandelt war.

„So ist's Recht! Sie sind ein wackerer Knabe

und gefallen mir ganz merkwürdig, und etwas Warmes sollen Sie trotz Allem trinken und dann rücken Sie heraus mit Ihrem eigenen Elend. Wir haben Alle hier um den Tisch unser Theil Trübsal im Ranzen, und ich glaube, mehr als Einer läßt innerlich das Maul hängen, wenn er mit Lachen auf den Tisch schlägt. Auf Ihr Wohl, Herr Candidate, und nun geben Sie Ihr Ungemach von sich, — Feuer!"

Hans sah ein, daß es vergeblich sein würde, sich gegen die gemüthliche Theilnahme der Neuntödter zu wahren. Er erzählte deshalb in kurzen Worten von seiner Fahrt nach Neustadt und dem Tode der Base und des Oheims. Als er zu Ende war, tranken sämmtliche anwesende Neuntödter auf das Wohl der Base und des Oheims und stießen ihnen zu Ehren die Gläser mit Gekrach auf den Tisch. Sie hatten auf diese Weise schon manchem Kameraden die „letzten Honneurs" gemacht; es blieb Hans Unwirrsch nichts übrig, als sich im Namen der Base Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum zu bedanken. Die Sache hatte nichts Lächerliches und Scurriles an sich; — der Candidat Unwirrsch sprach seinen Dank mit Thränen in den Augen aus. —

„Na, Sie rücken sehr auf Ihrem Stuhle, junger Mann," sagte der einarmige Hauptmann von der

wüthenden Reisse. „Es wäre auch Unrecht, Sie hier festhalten zu wollen; machen Sie, daß Sie fortkommen und gehen Sie nach Grunzenow; — der Mensch kann gesund von manchem Schlachtfeld marschiren, und wenn er ein gut, treu Angedenken für Die behält, welche darauf verfaulen müssen, so wird's ihm Niemand übel nehmen, wenn er daneben an das kommende Quartier denkt, ob's trocken, behaglich und wohl verproviantirt sei. Bestes Glück für die Zukunft, Herr Candidate, marschiren Sie auf Grunzenow und grüßen Sie die beiden alten Kameraden, Schwerenöther und Neuntödter dort: wir wären alleweile noch auf dem Zweig; aber der Kamerad Dechsler sei weg geblasen und wir hätten ihm vorgestern das Geleit gegeben."

Um den Tisch ging Hans, und jeder Neuntödter schüttelte ihm die Hand! Lämmert gab ihm das Geleit bis zur Hausthür, nachdem er ihm eigenhändig in den Ueberrock geholfen hatte.

„Es ist mich eine kuriose Ehre, Herr Pastore," sagte er. „Ich werde mich freuen, Sie bei Kräften und bei besserer Witterung wieder zu sehen. Meine gehorsamste Empfehlung an den Herrn Lieutenant und den Herr Oberst."

Auch dem Herrn Wirth zum Grünen Baum drückte

Hans die Hand, und merkte erst zu Hause, welch' ein schwerer Gegenstand ihm unterwegs fortwährend gegen den Schenkel geschlagen hatte. Eine wohlverpichte Flasche alten Rums war's, gewickelt in einen Bogen weißes Papier mit der Notiz von Lämmert's Hand:

„Zur Erquicklichkeit und Tröstung
unterwegens!"

Nach Grunzenow! nach Grunzenow! Alle Ermattung war verschwunden, alle Steifheit aus den Gliedern gewichen. Mit weiten Schritten durchmaß Hans Unwirrsch beim Schimmer der schwebenden Kugel sein Gemach und überlegte. Der Gedanke, mit dem Lieutenant Rudolf Götz über das Fränzchen und über das Haus des Geheimen Rathes zu reden, stand so hell in seiner Seele, daß alles Uebrige davon mehr oder weniger in die Dunkelheit zurück wich. Ja, das war das Rechte: nach Grunzenow, nach Grunzenow zu dem Lieutenant Rudolf! Dort war Rath und Hülfe; von dort aus mußten sich alle diese Wirrnisse lösen. So leicht um's Herz, wie in dieser Stunde, war's dem „Hungerpastor" lange nicht gewesen!

Noch an demselben Abend wurde die taube Wirthin von der neuen Reise in Kenntniß gesetzt, und sie legte eine schickliche Verwunderung an den Tag. Hans

Unwirrsch suchte von Neuem sein Reisegepäck zusammen und am folgenden Tage um Mittag folgte er bereits dem Rufe des Lieutenants Rudolf Götz; nachdem er noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Geheimen Rath Theodor Götz zu sprechen. Schnöde war er von Jean, dem Bedienten, abgewiesen unter dem Vorhaben, der Herr sei nicht zu Hause. Die Karte, welche er zurückließ, gelangte ebenfalls nicht an den Ort ihrer Bestimmung, Jean steckte sie aus alter Anhänglichkeit an den frühern Hauslehrer an den Spiegel in seiner eigenen Kammer, wo sie neben einer Pfauenfeder, sechs neuen schönen Liedern gedruckt in diesem Jahr und einem Billet-doux der Köchin ein verfehltes Dasein fristete.

Nordostwärts lag diesmal der Weg des Candidaten Unwirrsch, und mit welcher Hast sich auch die Räder des Dampfwagens drehen mochten, sie rissen den hungrigen Hans doch nicht schnell genug vorwärts, er sehnte sich allzusehr nach Grunzenow und dem alten gichtbrüchigen „Bettellieutenant", welcher dort dem Oberst von Bullau „auf der Tasche lag."

Seiner diesmaligen Reisegesellschaft wußte er sich später in keiner Weise zu entsinnen; nur das wußte er, daß sich die Leute mit dem Titi und dem Klapperschlangenkasten nicht darunter befanden, und daß er

den mürrischen Herrn damals fast herbei wünschte, als Dämpfer seiner Aufregung.

Was hatte er Alles dem Lieutenant zu berichten? Was konnte der Lieutenant zu Diesem und Jenem sagen? Wie mochte der Lieutenant über sein Verhalten im Hause des Geheimen Rathes denken?

Und dazwischen fuhren dann wieder die Gedanken an die beiden Särge und Gräber zu Neustadt, an den schweren Schlüssel, welchen er auf dem Kirchhofe in der Hand gehalten hatte, an das alte Haus in der Kröppelstraße, welches nun einem Andern gehörte, trotzdem daß er darin geboren, und daß seine ganze Verwandtschaft darin gestorben war.

Wahrlich die Gedanken wirbelten schneller im Kreis als sich die Räder um ihre Achsen drehen konnten. Weder Kälte noch Hunger fühlte Hans Unwirrsch auf dieser Fahrt, und die erquickliche und tröstliche Flasche des wackern Wirthes zum Grünen Baum hatte er in der Grinsegasse vergessen, ohne mehr an sie zu denken, als an das Manuscript des Buches vom Hunger. Wohl aber dachte er viel an jenen Abend im Posthorn zu Windheim, wo er den Lieutenant Götz und das Fränzchen zum ersten Mal in seinem Leben sah. Dann auch an die betrübten Tage in Kohlenau und jenen Tag, an welchem er im Fichtengehölz saß, auf

das gute Glück wartete und den Herrn Lieutenant um die Waldecke traben sah. An jene Wanderung nach der großen Stadt dachte er, jene Wanderung, während welcher er zuerst ausführlich die Geschichte der drei Brüder Götz und des Fränzchens vernahm. Als die neue Nacht kam, und die vor den Fenstern des Wagens vorübergleitende Landschaft sich den Blicken entzog, dachte er an jenen Hügel, auf welchem er mit dem Lieutenant Rudolf stand und bänglich hinabsah auf das feuerige Leuchten und die Bewegung der Hunderttausende horchten.

In wie weiter Ferne das Alles hinter ihm lag! wie sich Menschen und Dinge, das eigene Ich und die Welt seitdem verändert hatten! Es kam in dieser Stunde über den hungrigen Candidaten Johannes Unwirrsch gleich einem ernsten Vorwurf, wie er so oft scheu und gebrochen sich in sich selber zurückgezogen habe, wo er muthig und tapfer sich und sein Gefühl, das was er für das Rechte, Gute, Schöne und Wahre hielt, vor aller Gegnerschaft hätte vertheidigen müssen. Er mußte es sich gestehen, daß er nicht überall für seine Ansichten und Wünsche so selbstbewußt eingetreten sei, wie es sich von rechtswegen gehörte. Er dachte an Moses Freudenstein's unbesiegbaren Willen, und ließ das Haupt sinken und

schämte sich der eigenen Weichheit. Als der Zug hielt, war er ziemlich besorgt über den Empfang, welchen ihm der wackere Lieutenant Rudolf in Grunzenow bereiten werde, und ängstliche Träume quälten ihn die Nacht hindurch in seinem ungemüthlichen Gasthofszimmer. In diesen Träumen stellte der Lieutenant ein scharfes Examen mit ihm, dem Candidaten, an, und dieses Examen fiel nicht ganz zu Gunsten desselben aus.

Am folgenden Morgen verfiel der erwachte Träumer wieder der Post und zwar sehr früh am Tage. Die Laternen auf dem Posthofe, die Laternen in den Händen der Schaffner, Stallknechte und Postillone hatten auch nichts von dem geheimen Reize, welchen wohl anderer Lichter- und Feuerschein haben kann. Der Wind auf dem Posthofe war widerlich zudringlich, und die Atmosphäre in der Passagierstube war widerlich ohne Beiwort. Es schwebten vereinzelte Schneeflocken in der Luft, und es waren alles in allem genommen Gründe genug für den reisenden Menschen vorhanden, sich unbehaglich zu finden: der Candidat Unwirrsch fror, aber fühlte sich gehoben und bot männlich jeder Impertinenz der Menschen wie der Witterung Trotz. Er setzte sich fest auf seinem Sitze, als der schwerfällige Räderkasten aus dem Posthofe rumpelte. Viele

verkümmerte schmutzige Städtchen, Flecken und Dörfer sah er, und eine wechselnde Reisegesellschaft aus allen Ständen sah er auch. Langgelockte Männer in schwarzen Kaftans stiegen ein und aus unterwegs und dufteten nicht angenehm. Hebräisch sprach Hans mit ihnen.

Lang war die Fahrt, und die Schneeflocken in der Luft mehrten sich, man blieb stellenweise im Schlamm stecken und arbeitete sich mit Energie wieder heraus. Auf polnisch und auf deutsch wurde arg geflucht, und ein Jude von den Vorspannbauern durchgeprügelt. Auch Hans sollte durchgeprügelt werden, aber er war auch jetzt der Sachlage gewachsen. Er sprach lateinisch und griechisch mit den Lümmeln, welche ihn am Kragen genommen hatten; da bekamen die rohen Gemüther Respect, und ihre schmierigen Fäuste ließen den Kragen fahren.

Weiter arbeiteten die müden Gäule durch endlose Nadelholzwaldungen, bis gegen Mittag ein kleines Städtchen in öder unfruchtbarer Haidegegend erreicht wurde. Bis hieher „ging die Post," aber weiter ging sie nicht; die königliche Post- und Eisenbahndirection wußte nichts von Grunzenow, dem Oberst von Bullau und dem Lieutenant Götz.

Im kniehohen Schmutz versank der Candidat Unwirrsch auf dem Forum dieses hochpreislichen Gemein-

wesens, als er aus dem Postwagen stieg, und großes Aufsehen erregte seine Erscheinung sowohl unter den Eingeborenen, welche einen Kreis um den Postwagen schlossen, als auch unter Denen, welche die den Marktplatz umgebenden Häuser bewohnten.

Freudenstadt hieß der Ort; doch woher und weshalb er grade diesen Namen empfangen hatte, das hatte noch kein der vaterländischen Geschichte kundiger Mann enträthseln können. Selbst der Steuerinspector, der am hiesigen Platze geboren und eine Autorität in allen Dingen, welche denselben betrafen, war; der Steuerinspector von Freudenstadt, welcher seit mehr als zwanzig Jahren eine Abhandlung über den Götzen Triglaff herausgeben wollte, sah hierin nicht klar und gestand seufzend seiner Gattin, welche nicht am Platze geboren war, zu, daß Freudenstadt jedenfalls kein Aufenthaltsort für gebildete Menschen und geistig strebende Naturen sei.

Aus der innabilis unda des Marktes rettete sich der Candidat Unwirrsch mit Mühe und Gefahr auf eine höher gelegene Stelle, von welcher aus er sich nach dem Wege gen Grunzenow erkundigen konnte, und das versammelte Volk umdrängte ihn und öffnete die Mäuler, um ihm die gewünschte Auskunft zu geben. Aber das Schicksal, welches dem Menschen nicht immer

wohl will, hatte es gefügt, daß die Frage nicht in dem rechten Augenblicke gestellt worden war. Zwölf Uhr schlug's auf dem Kirchthurm von Freudenstadt, und sämmtliche anwesende Bewohner von Freudenstadt schlossen mit einem Ruck die zur Antwort geöffneten Kau- und Schluckorgane, drehten sich mit einem Ruck auf den Hacken und gingen davon — ohne Antwort, ein Jeglicher zu seinem Mittagsessen. Mit offenem Munde aber stand Hans Unwirrsch da und sah ihnen nach; der Eindruck, welchen diese Pünktlichkeit auf ihn machte, war wahrhaft überwältigend, und wenn die alten schiefen Giebelhäuser sich ebenfalls umgedreht hätten und abmarschirt wären zum „Essen", so würde das kaum noch seine Bewunderung erhöht haben.

Die alten schiefen Häuser blieben jedoch an ihrem Platz und sahen den Candidaten an. Er aber faßte sich und schritt um die Hälfte des Marktvierecks vorsichtig durch den Schlamm auf ein Gebäude zu, welches, dem Schilde nach zu urtheilen, ein Gasthof sein mußte, und welches sich als der „Polnische Bock" auswies. Er trat ein und fand Jedermann am Werke. Sie aßen Alle, und Niemand hatte Zeit, dem Fremdling auch nur einen Blick zu schenken. Jener müde Wanderer, welcher in jene Stadt kam, deren sämmtliche Bewohner durch ein Zauberwort zu Stein ge-



worden waren, konnte sich nicht verlegener und verlorener fühlen, als Hans in Freudenstadt um die zwölfte Stunde des Tages. Um so merkwürdiger war's für ihn, als ihm der Zufall die magische Formel in den Mund legte, welche den Bann, wenigstens für den Polnischen Bock zerbrach.

Der Name des Oberst Bullau erlöste die Geister wenigstens für einen Augenblick aus den Banden der Materie und brachte den Masticationsprozeß momentan zum Stillstande.

Der Hand des Wirthes zum Polnischen Bock entfiel bei diesem Namen der große Löffel, und mit offenem Munde sah er auf den Candidaten, welcher dastand wie Aladin, nachdem er die Wunderlampe gerieben hatte und der Geist erschienen war, um zu fragen, was dem Herrn gefällig sei.

Von seinem Sitze in der Mitte seines Hausgesindes erhob sich der Wirth zum Polnischen Bock, ein Mann, der dem Oheim Grünebaum höchst wahrscheinlich sehr gut gefallen haben würde.

„Ja der Herr Oberst von Bullau! Ob ich ihn kenne? Ja wohl kenne ich ihn. Sakrament! Da kann der Herr weit 'rum fragen in der Stadt, ehe er Einen findet, der den Herrn Oberst von Bullau nicht kennt. Es ist in der ganzen Stadt kein Hund,

welchem Der nicht auf den Schwanz getreten hat. Solch' ein höflicher, angenehmer und niederträchtiger Herr! ein nobler Herr, — kommt nicht selten in den Polnischen Bock. Ja, wenn der Herr zum Herrn Obersten von Bullau will, weshalb hat er denn das nicht gleich gesagt? Toffel, Trine, Louis, dieser Herr ißt in der Honoratiorenstube zu Mittag, derenweilen angespannt wird. Wir haben unsern besondern Wein für den Herrn Oberst, und Sie sollen ihn kennen lernen."

Fast gegen seinen Willen wurde Hans von den kräftigen Händen des Wirthes in die Honoratiorenstube geschoben, wo bereits einige unverheirathete Freudenstädter aus den schreibenden Ständen ebenfalls die Hände zum leckerbereiteten Mahle erhoben und kaum auffahen vom löblichen Werke. Ueber das, was man sprach, können wir, ohne uns an unserm Leser zu versündigen, fortschlüpfen; — um ein Uhr hielt ein offenes, bedenklich aussehendes Fuhrwerk vor der Thür, und um zehn Minuten nach Eins fuhr Hans über ein noch bedenklicheres Pflaster durch die Hauptstraße von Freudenstadt dem Thore zu, welches gen Grunzenow führte. Seine demüthigsten Complimente an den Obersten von Bullau hatte ihm der Wirth aus dem Polnischen Bock mitgegeben. —



Kahle Felder, steinige Haiden und Nadelholzwaldungen lösten sich wieder im anmuthigen Wechsel ab, aber des Candidaten Unwirrsch's Herz schlug hoch, und hoch trug er seine Nase in der Luft. Es kam ein Wehen vom Norden her ihm entgegen, und der Freudenstädter Mann, welcher neben ihm saß und die beiden Gäule lenkte, sagte: das sei der Seewind, und weiterhin werde man schon das Salz auf der Zunge merken.

Die See! die See!

Dem Meere fuhr Hans Unwirrsch entgegen, und wie nach so manchem andern Dinge hatte er sich nach dem Meer gesehnt.

Bezaubert war der Weg, und bezaubert waren die schrecklichen verwahrlosten Dörfer am Wege. Ein gewisses unbeschreibliches Bangen erfüllte die Seele des Candidaten, und dieses Bangen galt nicht allein dem grimmig-lustigen Obersten von Bullau und den Fragen, welche der Lieutenant Rudolf Götz stellen mochte: die See trug auch ihre Schuld an diesen Schauern.

Nun wechselte Buchenwald mit den Tannenwäldern, vieles gebrochenes, kahles Gezweig bedeckte den Boden, und der Fuhrmann fing an, von dem „großen Wind vor acht Tagen" zu sprechen. Durch kahles, hügeliges

Land wand sich der Weg, und der Fuhrmann wies auf wunderlich aufgeschichtete Steinblöcke, die auf der Höhe dunkel sich gegen den grauen Himmel abhoben.

„Da sind in der Heidenzeit von den Riesen viele Menschen und Könige geschlachtet," berichtete er.

Das Rauschen der Wälder verhallte im Rücken, leise zischte der Wind durch das trockene Haidekraut auf den Hügeln, unbekannte Vögel schwangen sich im Kreise in den Lüften, und der Fuhrmann nannte sie „Möven."

Der Fuhrmann stopfte sich eine Pfeife, aber Hans stellte sich aufrecht im Wagen, um sogleich durch einen Stoß desselben belehrt zu werden, daß er seine Gefühle beherrschen müsse.

Wiederum eine kahle Höhe und drüber hinaus ein dumpfes Gräusch — nicht Wind und Wald, sondern die See — die Stimme der See!

„Wenn der Herr jetzt ausstiege, so würde er ein gutes Werk an seinen gesunden Gliedern und meinen Pferden thun," sagte der Fuhrmann. „Es geht ein gut Stück jetzt durch's Moor, und der Sturm vor acht Tagen hat sein Teufelsspiel getrieben. Es geht grad aus „der See nach," und der Herr kann nicht fehlen, wenn er die Ohren offen hält, dort rechts auf

dem Fußsteig. S' ist der gradeste Weg auf Grunzenow. Unsereins muß sehen, wie er durchkommt."

Mit großer Bereitwilligkeit kam Hans dem Wunsche des Fuhrmanns nach und sprang aus dem Wagen. Er hatte doch nur mit Mühe still gesessen und es war viel besser, zu Fuße rasch diesem Rauschen und Brausen entgegen schreiten.

Eine Viertelstunde eilte er auf dem angegebenen Fußpfade vorwärts, und lauter und lauter erklang die Stimme des Meeres. Einen letzten Hügel hatte er zu erklimmen, als er oben stand, keuchend, athemlos, da lag es vor ihm das Meer, da breitete es sich in der fahlen Beleuchtung des Abends, und der Nebel verschlang den Horizont und rollte über die Wasser heran gegen den öden Strand, auf welchem tiefer unten zur Rechten röthlich die Lichter aus den Hüttenfenstern von Grunzenow schimmerten.

So hatte sich Hans das Meer nicht vorgestellt. Unermeßlich im hellen Tage, blitzend im höchsten Glanz den Irdisches geben konnte, war es ihm in seinen Träumen erschienen; — nun war das anders, ganz anders, aber er mußte doch die Hand auf's Herz drücken und der Athem stockte in seiner Brust.

Fünftes Kapitel.

Mit dem Nebel kam die Nacht schneller über das Land und, fast gleich einem Kinde, welches sich fürchtet, lief der Candidat hügelab über Kiesgeröll und knirschendem Sand gegen die Lichter, welche ihm zuletzt allein noch die Lage von Grunzenow andeuteten. Er gerieth bald in die Atmosphäre von Theer und Thran, welche das Fischerdorf umgab und kam einige Male dem Rauschen des Strandes so nahe, daß er scheu zur Seite wich und Schaumspritzen im Gesicht zu spüren vermeinte. Endlich erreichte er die ersten Hütten des Ortes und verwirrte und fing sich mehr als einmal in Netzen, die zum Trocknen ausgespannt waren, von lebenden Wesen aber war ringsum nichts zu sehen. Die See sang eintönig ihre Weise, und ein Hund bellte hinter einer Thür. Nach einigem Zögern klopfte der

Wanderer an eins der Fenster, blickte natürlich zugleich in das Gemach und sah, daß er eine ganze seefahrende Familie sehr erschreckt habe. Ein halbes Dutzend Kinder drängte sich schüchtern um eine mütterlich aussehende Frau, ein alter weißhaariger Mann sah von einer großen aufgeschlagenen Bibel verwundert in die Höhe, ein jüngerer Mann in hohen Schifferstiefeln hatte sich von seinem Stuhl erhoben, und nur ein uraltes Mütterlein spann ruhig am Ofen fort.

„Wer klopft da?“ rief der jüngere Mann in seinem Dialect. Er öffnete das Fenster, und Hans grüßte sehr höflich, indem er seine Frage nach dem Gutsherrn an den Mann brachte. Nicht sehr höflich erwiderte der Fischer den Gruß, aber sehr dienstfertig zeigte er sich und erschien sogleich vor der Thür seines Hauses, um den Fremden zurecht zu weisen. Mit seiner kurzen Pfeife im Munde setzte er sich, ohne ein Wort zu verlieren, in Bewegung und trabte, ohne sich nach dem Fremden umzusehen, in die Nacht hinein. Um manche Hausecke bog er und über manchen Gegenstand, der im Wege lag, und den er sehr gut kannte, Hans Unwirrsch aber nicht, trat er weg. Stolpernd, zwischen Fallen und Aufstehen, folgte ihm der Candidat und fühlte sich sehr erleichtert, als sein biederer aber merkwürdiger Führer, nachdem der Weg ein wenig

hügelauf geführt hatte, plötzlich stehen blieb und wahrscheinlich mit der Pfeifenspitze auf eine unregelmäßige Schattenmasse deutend, sagte:

„Da!"

„Wo?" fragte Hans, allein seine Frage verhallte in der Nacht, und nur die See gab Antwort darauf, aber eine ungenügende. Der Führer in den Schifferstiefeln hatte seine Pflicht gethan und hatte sich umgedreht, wie ein Freudenstädter beim Klang der Eßglocke. Er war abgetrabt mit seiner Pfeife und seiner bunten Zipfelmütze, und kein Halloh und Hollah brachte ihn zurück.

Vorsichtig tastete Hans seinen Weg gegen die schwarzen Massen, auf welche des meerkundigen Mannes Pfeifenspitze gewiesen hatte. Er gerieth richtig vor ein großes aber geschlossenes Hofthor mit der Stirn, und ein Hundegeheul, wie die Welt es noch nicht gehört hatte, brach los, als er den Klopfer fand und ihn gegen die eichenen Bohlen fallen ließ. In allen Tonarten machte das entrüstete Vieh sich Luft und ein Mann, der etwas auf seine Waden hielt, durfte mit Unbehagen dem Concert horchen.

Nach einigen Minuten bänglichen Harrens fuhr Jemand mit der Peitsche unter die vierbeinigen Randalisten, welche nunmehr zu heulen anfingen. Es fluchte

Jemand gräßlich, und ein schwerer Schritt näherte sich dem Thor! Der Riegel rasselte, das Schloß kreischte, Lichtschein fiel in die Nacht hinaus, aber es war zweifelhaft, ob dieses Licht von der Laterne oder von der Nase des Trägers derselben ausging. Gleich einer Königin in Purpur saß diese Nase in dem verwetterten Gesicht, welches jetzt aus dem Hofthor blickte und den Candidaten Unwirrsch in der Dunkelheit suchte.

„Werda?!“ schnarrte eine Stimme, die ganz zu der Nase paßte. „Kein Menschenkind zu sehen? doch — da — hierher Mann, was soll's? wo juckt's Euch? was beliebt dem Herrn?“

Hans gab kund, wer er sei, und wie er auf Wunsch und Befehl des Herrn Obersten von Bullau und des Herrn Lieutenant Götz hier erschienen sei und angeklopft habe.

„Warten! rapportiren!“ sagte der Mann mit der Laterne und schlug die Thür dem Candidaten vor der Nase zu. Von Neuem erhoben die Hunde ihre Stimme, und Hans fand den Empfang zum mindesten „ungewöhnlich.“ Die Zeit wurde ihm sehr lang während der folgenden Minuten, und unwillkührlich dachte er an verschiedene Märchen aus seiner Kindheit, welche in ähnlicher Weise begannen und damit endeten, daß irgend Jemand in die Gewalt von Ogern und Wehr-

wölfen fiel und aufgefressen wurde. Aber nun ließen sich jenseits der Mauer und des Thores mehrere Stimmen vernehmen, abermals wurde die Pforte aufgerissen, abermals hielt der Mann mit der Nase seine Laterne in die Nacht hinaus, und der Oberst von Bullau im grünen bepelzten Jagdrock und in hohen Wasserstiefeln griff zu, faßte den Candidaten, zog ihn in's Thor und rief:

Richtig, er ist's! bei Nacht und Nebel! — Mann Gottes, das gefällt mir gar nicht übel, — herein mit Euch. Willkommen in Grunzenow! wo kommt Ihr her? wie seid Ihr gekommen? zu Fuß, zu Wagen, oder auf einem Besenstiel?"

Hans berichtete kurz, wo er den Wagen verlassen habe, und in dem nämlichen Augenblicke vernahm man das Rollen desselben im Dorfe.

„Sehr schön," rief der Oberst, „herein mit Euch, Candidate! Grips, sorge für die Karete. Marsch, mein Söhnchen, der Lieutenant hüpft in seinem Stuhl, wie auf einem Senfpflaster. Ihr seid mir ein schöner Hahn, Herr Candidate, der Alte hat's gut mit Euch im Sinne, er wird Euch schön den Text lesen."

Ueber den, wie es schien ziemlich umfangreichen Hof führte der Oberst von Bullau seinen Gast in das Haus, Schloß oder Kastell von Grunzenow, in

welchem es wild genug aussah. Die Dienerschaft, welche in der großen steinernen Halle erschien, hätte dem Jean in der Parkstraße jedenfalls unsägliches Entsetzen in die zarten Knochen gejagt, grimmige Kerle waren es. Jagd- und Fischergeräthschaften aller Art hingen an den Wänden, und hie und da dazwischen ein altes Portrait längst vermoderter männlicher oder weiblicher Bullau's. Hunde waren im Ueberfluß vorhanden, sie lagen, gähnten und knurrten in der Halle, sie sahen aus geöffneten dunkeln Thüren, sie schlichen hinter dem Candidaten Unwirrsch die Treppe hinauf. Und eine solche Treppe hatte Hans auch noch nicht gesehen. Man hätte hinaufreiten können, und es ging die Sage, daß ein Bullau des dreißigjährigen Krieges das Stücklein wirklich ausgeführt habe. Des Obersten dröhnender Baß rollte durch den Corridor und erweckte die Echo's des Hauses Grunzenow bis in die tiefsten Keller.

„Hurrah, Götz, wir haben ihn, er ist's wirklich, aber mager und gab wie ein getrockneter Flunder und knielahm wie ein Gaul mit der Flußgalle. Tillenius, hier ist der College Schwarzrock, wenn's jetzt kein Leben auf Grunzenow geben wird, so mag der Teufel dazwischen fahren, ich geb's auf!"

Eine Thür wurde von einem Gesellen aufgerissen, der, wie Alles in diesem Hause, ein Drittel Seemann,

ein Drittel Förstersmann und ein Drittel Kriegsmann zu sein schien. Ein Schub von der Hand des Obersten beförderte den Gast in die Mitte des Gemaches, wo der Lieutenant Rudolf Götz und ein sehr alter geistlicher Herr vor einem mit Karten und Gläsern bedeckten Tisch saßen.

„Da ist er!" rief der Lieutenant, den Versuch machend, sich aus seinem hochlehnigen Sessel zu erheben.

Mit einem Schmerzensseufzer sank er zurück, seine Beine waren in Kissen und Decken wohlverpackt, und sein linker Fuß ruhte schwer auf einem niedern Schemel. Der Lieutenant hatte sich sehr verändert, er war viel älter geworden in kurzer Zeit, und Hans mußte wohl über sein Aussehen erschrecken.

„Wie geht es meinem Kinde, meinem Fränzchen?" rief er mit zitternder Stimme. „Ich will es wissen! ich will es wissen!" schrie er und schlug heftig mit seinem Krückstock auf den Boden. Der Pfarrer von Grunzenow, Ehrn Tillenius, erhob beschwichtigend die Hände.

„Ja, ja, ich will es wissen!" schrie der Lieutenant. „Hier sitze ich Jammermann und lasse mir von der Sorge das Herz abfressen; — gieb mir Deine Hand, Hans — so, nun heraus mit Allem, was in Dir steckt!"

Hans Unwirrsch stand vor Schmerz auf einem Beine, — wenn die Füße des Lieutenants noch gelähmt waren, so konnte man das von seiner Faust nicht mehr behaupten; dieser Griff hatte nichts mehr mit dem Chiragra zu schaffen. Wenn der Candidat auch nicht mit der Absicht, Alles zu sagen, was er wußte, nach Grunzenow gekommen wäre, er hätte unter diesem eisernen Griffe doch beichten müssen, und zwar Alles, was der Lieutenant verlangen mochte.

Glücklicherweise hielt der Confrater es für seine Pflicht und Schuldigkeit, dem jungen Amtsgenossen zu Hülfe zu kommen.

„Aber Lieutenant," sagte er, „seid doch kein Wütherich. Welch' einen Randal Ihr macht! laßt doch den jungen Herrn zu Athem kommen, und Hunger und Durst wird er auch haben. Alles der Reihe nach; Oberst, Ihr könnt mich auch dem Herrn Candidaten vorstellen, — alles der Reihe nach."

„Ja, alles nach der Reihe, Pastor, Ihr habt Recht!" rief der Oberst von Bullau. „Also Herr Candidate, mir kennt Ihr von die Neuntödtersch her, den Lieutenant kennt Ihr auch und hier habt Ihr unsern Feldprediger und Freund in diesem Leben und unsern Trost für's andere, Josias Tillenius, derweilen Pastor in Grunzenow, ein Mann, geschickt in vielen

Dingen und welcher es mit jedem Super'ndenten aufnehmen kann. Also — Ehrn Josias Tillenius — Ehrn Hans Unwirrsch und umgekehrt. Nun gebt Euch einen Kuß! da ist Grips mit dem Rapport aus der Küche."

Einen Kuß gaben sich die beiden Theologen nicht; aber die Hände schüttelten sie einander herzhaft. Das Aeußere des Pastors von Grunzenow gefiel dem Candidaten recht wohl — „und zweiundachtzig Jahr ist der Mann alt; sehen Sie es ihm an?" sagte und fragte der Oberst.

Auf festen Füßen stand der alte Josias; seine Augen waren noch scharf und klar, ein wenig röthlich schimmerte freilich sein Gesicht, aber die Haare waren desto weißer. Ein ächter Schifferpastor war dieser alte Josias Tillenius und konnte schon einen tüchtigen Sturmwind aushalten; er paßte ganz zu dem wetterfesten Obersten von Bullau und dem Lieutenant Rudolf Götz. Es war ein Kleeblatt, wie man selten ein ähnliches unter einem Dache beisammen finden konnte, und die Wirthschaft war auch originell und wild genug.

Nun setzte Grips, das Factotum, nachdem die Spielkarten bei Seite geschoben waren, einen Rindsbraten auf den ungedeckten Tisch, stellte andere Schüsseln daneben und klapperte unbeholfen, aber energisch



mit Tellern, Messern und Gabeln. Alle anwesenden Hunde hoben die Nasen so hoch als möglich.

„Fallt zu!" kommandirte der Oberst. „Ruhe im Glied, Rudolf, der Bursch schießt nicht eher los, bis er geladen hat. Schiebe den Flaschenkorb heran, Grips, und fülle die Gläser .... Herr Candidatus Unwirrsch, ich heiße Ihnen willkommen auf Hof Grunzenow, thun Sie, als wären Sie zu Hause, zieren Sie sich nicht, und ein langes Leben und gute Gesundheit — Prosit."

Trotz seiner Fahrt und seines Marsches hatte Hans so wenig Appetit, wie der Lieutenant Götz, welchem er gegenüber saß, und welcher ihn nicht aus den Augen ließ. Die beiden anderen Strandbewohner sprachen jedoch den guten Dingen auf dem Eichentisch mit Behagen zu, und die Hunde erhielten die Knochen. Grips räumte sodann den Tisch ab und brachte die Pfeifen der Herren.

„Nun der Reihe nach," sagte der Oberst. „Candidatus der Gottesgelahrtheit Unwirrsch, wo steckten Sie, als ich Sie in Ihrem Neste vergeblich aufsuchte und mir die Schienbeine auf Ihrer Treppe zerstieß?"

„Ich befand mich in meiner Heimathsstadt, wo ich meine beiden letzten Verwandten begrub," antwortete Hans.

„Hm!" machte der Oberst, eine dichte Rauchwolke

ausblasend; der Lieutenant aber legte die Pfeife nieder und sagte:

„Wen haben Sie verloren, Unwirrsch?“

Hans gab einen kurzen Bericht von dem Tode und dem Begräbniß der Base Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum. Aufmerksam hörten die drei alten Knaben von Grunzenow zu und schüttelten bedächtig die Häupter. Nach Schluß des Berichts sagte der Oberst:

„Ich glaube, Rudolf, daß er in diesem Punkt entschuldigt ist, weil er seinen Posten verlassen hat.“

„Auch meine Meinung!“ sagte der Pastor. „Ehre Vater und Mutter —“

„Base, Oheim und die übrige Sippschaft,“ fiel der Oberst ein, „auf daß es Dir wohl gehe et ceterum. Vorwärts Lieutenant, inquirire mich ihn weiter, das Gros steckt noch im Defilé.“

„O Hans Unwirrsch,“ rief der Lieutenant Götz kläglich, „ich habe mich in Ihnen getäuscht, ich habe mich sehr in Ihnen getäuscht. Weshalb hatte ich Sie mit so vieler Mühe in das Haus meines Bruders — meiner Schwägerin hineingebracht? Ich konnte es Ihnen nicht unter die Nase reiben, daß Sie auf mein Fränzchen, mein armes Fränzchen achten sollten! Was haben Sie gethan? was haben Sie

gethan? Sie haben den Wolf in das Haus gelassen, ohne mir Nachricht davon zu geben, und dann haben Sie sich ohne jede Gegenwehr fortjagen lassen und haben den Staub von Ihren Schuhen geschüttelt. Ich hielt Sie für einen guten, harmlosen Gesellen, an welchem das Fränzchen eine Stütze und einen Trost finden könnte, aber Sie haben sich schier noch mehr mißhandeln lassen, als das Fränzchen. Sie sind ein schöner Patron! Hier sitze ich auf meinem Marterstuhl und höre von gar nichts, und das Kind schreibt mir ihre armen lieben Briefe und lügt darin wie gedruckt: das ganze Leben im Hause ihrer Tante ist wie ein einziges Christfest; — zum Henker, eine schöne Bescheerung ist's in der That. Drei Millionen blaue Teufel, Herr, habe ich Ihnen nicht schon damals in Windheim gesagt, daß der Freund, den Sie so herausstrichen, eine Canaille sei? Wie konnten Sie es dulden, daß er mit meinem Fränzchen dieselbe Luft in demselben Hause athmete? Die Gicht soll mir auf der Stelle in den Magen steigen, wenn das nicht das Schlimmste ist, was ich mir vorstellen kann. Und sie hat es ertragen und wird nur im Stillen geweint haben, und ich armseliger Tropf muß hier fest liegen und erfahre nicht das Geringste davon, und dieser Herr konnte sich einen Gotteslohn um das Fränzchen und

mich erwerben, wenn er blos das Maul aufsperrte und gleich einem Mann auftrat. Bewahre, er läßt Gott einen guten Mann sein, — wozu hat er auch sonst Theologie studirt? Was geht's ihn an, was aus der bettelhaften Nichte des alten, abgedankten, verschollenen Bettel-Lieutenants wird? Als die Blase platzt, und der Jude mit dem saubern Fräulein Kleophea durchbrennt, da salvirt sich natürlich auch mein Herr Präcepter, und durch eine alte Zeitung erfährt der Lieutenant Götz zu Grunzenow von dem, was im Hause seines Bruders vorgegangen ist; es wird Keiner glauben, welchen ich es nicht auf mein Ehrenwort versichere. Das Fränzchen schreibt einen Brief voll Thränenflecke, Gedankenstriche und Klexe und meldet, der Onkel Theodor befinde sich nicht wohl — was ich wohl glaube! — die Tante — zum Teufel mit ihr! — die Tante halte sich meistens in ihrem Zimmer eingeschlossen, und der Herr Candidat Unwirrsch habe gleich nach Kleophea's Eskapade das Haus verlassen. Und ich liege hier wie ein Klotz und kann dem armen Wurm, meinem Fränzchen, nicht zu Hülfe kommen, zapple mich ab, bis es dem Obersten zu viel wird, und er das Elend nicht mehr mit ansehen kann. Also packt er auf und rückt bei Nacht und Nebel auf Kundschaft aus; als er dann wieder auf den Hof reitet,

schüttelt er einen leeren Sack aus. Sie haben ihn fein abgeführt von der Hausthür der Geheimen Räthin Götz, und die Neuntödter haben nur das gewußt, was die ganze Stadt wußte, und der Candidat Unwirrsch —"

„War nicht zu Hause!" sagte der Oberst gravitätisch.

„Ja, er war nicht zu Hause, aber jetzt haben wir ihn, und ausquetschen will ich ihn wie eine Citrone!" schrie der Lieutenant. „Sage, was Du zu sagen hast, Hans Unwirrsch. Du hast mich aussprechen lassen und sollst auch aussprechen."

Hans sah von Einem der drei Insassen des Hauses Grunzenow auf den Andern, und so sehr es ihn auch drängte, seinem Herzen Luft zu machen, so konnte er doch durchaus keinen Anfang finden.

Der Pastor Tillenius nahm nunmehr seine Pfeife aus dem Munde und sprach:

„Wäre es nicht besser, wenn der Herr College Dir seine Enthüllungen privatim machte, Götz? Wenn man die Sache von der rechten Seite betrachtet, so scheint's mir, daß der Oberst und ich ziemlich überflüssige Beisitzer in diesem Falle sind."

„Nein, nein," rief der Lieutenant, „Ihr Beide kennt diese Verhältnisse so gut, wie ich selbst. Ich

habe Euch oft genug meine Jammerlieder darüber vorgesungen; Ihr bleibt hier und hört an, was der Herr Candidat zu sagen hat; ich Krüppel kann ohne Euern Rath und Eure Hülfe ja doch nichts thun."

„Gebe Er dem Herrn Lieutenant einen Fidibus, Grips," sagte der Oberst. „Und dann schere Er sich zum Tempel hinaus. Vorwärts!"

„Marsch!" kommandirte Grips sich selber und marschirte ab.

„Herr Lieutenant," hub der Candidat Unwirrsch an, „ich wußte es, daß Sie in ähnlicher Weise zu mir sprechen würden. Ich habe mich auf dem ganzen Wege hieher damit getragen, und habe es auch tief bedacht, was ich Ihnen erwidern könnte. Ach, Herr Lieutenant, dieses Jahr ist das schwerste meines Lebens gewesen, und Sie, Herr Lieutenant, Sie haben mich hineingestoßen in alle Wirbel und Wirrnisse, mit welchen ich kämpfen mußte, mit welchen ich noch kämpfe. Ich bin Ihnen zufällig auf der Landstraße begegnet und Sie haben Gefallen an dem armen unerfahrenen Studenten gefunden; Sie haben später den eben so unerfahrenen Hauslehrer da vorgeschoben, wo Sie selber nichts vermochten. Sie haben wenig daran gedacht, was aus mir werden würde, Sie wollten um Ihrer Fräulein Nichte willen einen Vermittler zwischen Sich

und das Haus Ihres Bruders stellen, und wenn dieses Mittelglied die ihm zufallende Rolle vielleicht gar nicht ahnte, so war das um so besser. Ach, Herr Lieutenant, wir sind Beide nicht zu Diplomaten gemacht, wir haben nicht das Geringste am Lauf der Dinge geändert, und das Schicksal hat böse Geister aufsteigen lassen, an welche Keiner von uns Beiden gedacht hat. Sie haben mir vorgeworfen, Herr Lieutenant, daß ich dem Doctor Theophile Stein nicht entgegen getreten sei; es ist zum größten Theil Ihre Schuld, denn Sie haben mir meine Rolle gegeben, ohne sie mir zu deuten, und haben mich in fremde Verhältnisse geschoben, ohne die meinigen zu kennen. Bei unserm ersten Begegnen sprachen Sie harte Worte über Denjenigen, welcher sich später Theophile Stein nannte, aber was Sie dazu trieb, haben Sie mir nicht erklärt. Und Jener war mit mir aufgewachsen und erzogen; ich hielt ihn für meinen Freund und konnte ihn nicht auf das flüchtige Wort eines Fremden hin verläugnen, zumal, da er fern war und sich nicht vertheidigen konnte. Als ich erkannte, daß er falsch, treulos, ein Egoist und Verächter des Göttlichen und Menschlichen sei, habe ich ihn aus meinem Herzen gerissen, und sein Name ist ein leerer Schall für mich geworden. Schwer, schwer habe ich für meinen Glauben gelitten. Sie,

Herr Lieutenant, tragen die Schuld daran, daß mich das Fränz — Ihre Nichte für eben so falsch und heuchlerisch, wie den Moses Freudenstein halten mußte, Sie haben mich elend und unglücklich über alles Maaß gemacht, denn Sie hatten mich in eine Lage gebracht, in welcher ich mich nicht vertheidigen konnte, in welcher ich es dem Zufall überlassen mußte, den stummen trüben Vorwurf der Gemeinheit und Treulosigkeit von mir zu nehmen. Wie ich in dem Hause Ihres Bruders gelitten habe, kann ich nicht sagen; Sie aber sind gewiß nicht berechtigt, mehr Rechenschaft von mir zu verlangen, als ich Ihnen geben will."

In dieser Rede zeigte Hans Unwirrsch aus der Kröppelstraße, daß seine Lehrjahre nicht nutzlos vorübergegangen waren. Er stand wie ein Mann vor dem Lieutenant Rudolf Götz, und der Eindruck seiner Worte auf Diesen sowohl, wie auf die beiden andern Herren war merkwürdig.

Jetzt hatten alle Drei ihre Thonpfeifen weggelegt und starrten auf den Redner, wie auf etwas ganz und gar Neues.

Der Erste, welcher sich von seiner Verwunderung erholte, war der Oberst von Bullau.

„Potz Blitz, Rudolf," rief er, „davon kannst Du Manches in die Tasche stecken. Tillenius, Mann,

nächsten Sonntag soll dieser Jüngling uns eine Predigt halten. Donner und Wetter, Herr Candidate, das geht Sie ja recht glatt ab, und ich glaube, einige Mal haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Alert, Götz, so etwas kann nicht ungerochen hingehen; — was hast Du ihm drauf zu sagen, Kamerade?"

Der Lieutenant zog einen Seufzer aus seinem tiefsten Innersten hervor und sagte, ohne den gesenkten grauen Kopf emporzuheben:

„Ich will mit Wissen keinem Menschen ein Unrecht anthun, und wenn es mir passirt ist, so will ich ihn gern um Verzeihung bitten. Jetzt bin ich wirblich und confus im Kopf und muß mich erst besinnen auf das, was ich noch zu sagen habe. Gieb mir die Hand, Hans, und erzähle mir morgen genau, wie es Dir in meines Bruders Hause ergangen ist, Du wirst mit einem alten kranken Burschen Geduld haben; — o das Fränzchen! das Fränzchen!"

Hans Unwirrsch ergriff mit tiefer Rührung die jetzt so zitternde Hand, welche ihm entgegengestreckt wurde. Er drückte sie an seine Lippen, — er hatte ja dem Alten noch so viel zu sagen. Er hatte ihm zu sagen, daß er ihm auf den Knieen danken müsse für all' die Unruhe, Sorge, all' den Zwiespalt, Kummer und Schmerz, welche er auf seine Seele geladen

habe. Er hatte ihm zu sagen, daß er der hungrige Hans Unwirrsch, seinen schönsten, edelsten Hunger, sein schönstes, edelstes Sehnen ihm, dem alten treuen Eckart, Rudolf Götz, verdanke. Er hatte ihm soviel von sich und dem Fränzchen zu erzählen; aber es ging nicht an, der Augenblick dazu war noch nicht gekommen.

Der Schifferpastor Tillenius sah kopfschüttelnd auf den Lieutenant, welcher dem Augenblick und der Gesellschaft gänzlich entrückt zu sein schien; dann sagte er zu Hans:

„Sie werden von Ihrer Reise müde sein, Herr Unwirrsch. Grips soll Ihnen ihr Zimmer anweisen. Ich hoffe, wir werden gute Freunde; wenn Sie länger hier verweilen. Der Wind, der über die See kommt, macht die Haut hart und rauh; aber dem inwendigen Menschen kann er weniger anhaben, als man glaubt. Geben Sie mir Ihre Hand zur guten Nacht; ich will auch heim in mein Nest. Sie schlafen ja wohl zum ersten Mal beim Rauschen des Meeres? — geben Sie Achtung auf Ihre ersten Träume; es ist ein eigen Ding, sich von den Wellen in den Schlaf singen zu lassen.“

„Schlaft wohl Tillenius,“ rief der Oberst. „Ich empfehle Euch Euerer Haushälterin. Nehmt einen

Kerl mit einer Laterne vom Hofe mit, und haltet Euch rechts bei dem Graben; — Vorsicht ziemt den Mann, selbsten wenn er den Weg schon seit vierzig Jahren kennt."

„Gute Nacht, Rudolf," sagte der alte Pfarrer, dem Lieutenant sanft die Hand auf die Schulter legend. „Richte den Kopf auf, mein Alter; morgen giebt's einen heitern Tag."

„Wir wollen es wünschen!" sagte Götz. „Grips rolle mich in mein Loch. Gute Nacht, Ihr Herren! gute Nacht, Hans Unwirrsch, mein Junge, Du hast mir eine harte Nuß mit in's Bett gegeben. Halte Dich selber an das Wort des Pastors und laß Dich sanft in den Schlaf singen."

Ehrn Josias Tillenius, der Pfarrer von Grunzenow, war abgehumpelt; Grips hatte den Lieutenant Götz in seinem Rollstuhl zur Thür hinaus geschoben; jetzt griff der Oberst von Bullau ein Licht von der Tafel auf und sagte:

„Ich werde Sie selber Ihr Zimmer zeigen, Herr Candidat; nochmalen heiße ich Ihnen von Herzen willkommen auf Grunzenow. Wenn's Ihnen etwas wüste scheint, so nehmen Sie's nicht für ungut, wir leben hier wie im Felde und halten uns das Weibervolk so viel als möglich vom Leibe; also gucken Sie

nicht zu genau in die Ecken, 's ist eine Wirthschaft von Kriegsleuten und Mannsleuten. Put, put, mein Hühnchen."

Hans Unwirrsch folgte dem Kastellan von Grunzenow durch den langen gewölbten Corridor in das Gemach, welches er bewohnen sollte. Der Oberst setzte das Licht auf den Tisch, schüttelte seinem Gaste nochmals die Hand, und Hans war allein. Er horchte wie der schwere soldatische Schritt seines Gastwirthes verhallte, er horchte, wie noch mehrmals Thüren in der Entfernung krachend zugeschlagen wurden; er horchte nach dem Fenster, fuhr mit der Hand über die Stirn und sah auf und umher, doch nicht in die Ecken, wie ihm der Oberst gerathen hatte.

Das Zimmer war nur auf das Nothwendigste eingerichtet, die Stühle, der Tisch, der Schrank von dunklem Eichenholz hätten ein modernes Haus wahrscheinlich zum Einsturz gebracht; von den Wänden hingen Fetzen einer uralten Ledertapete. Das Bett war von spartanischer Einfachheit, aber auch in diesem Gemach verbreitete ein uralter holländischer Ofen eine wohlthuende Wärme. Auf dem Tischchen neben dem Bett stand zum Nachttrunk eine Flasche Bordeaux; welche jedoch der Herr Candidat mit Abneigung betrachtete. Er schritt zu den Fenstern und fand zwischen

beiden eine Thür, welche auf einen kleinen Balkon führte, der mit einer kugelfesten Brüstung von Stein umgeben war. Im kalten, schneidenden Nachtwind stand er, bezaubert von dem, was er sah, und was er hörte. Zur Linken lag das schweigende Dorf, in welchem jetzt kein Licht mehr glimmte, vor ihm dehnte sich der kahle Strand, über welchen sich in den letzten Abendstunden eine leichte Schneedecke gelagert hatte, und welcher sich im weiten Bogen im Dunst und Nebel verlor. Ueber Dorf und Strand aber hinaus bewegte sich das Meer; beleuchtet vom Monde, der, verschleiert vom Gewölk, sich dem Untergange zuneigte; das Meer — „gekleidet in Wolken und in Dunkel eingewickelt, wie in Windeln."

„O Fränzchen!" sagte Hans; wußte aber nicht, weshalb er es sagte. Dann verging diese erste Nacht, welche er in dem alten Herrenhause verbrachte, ruhiger, friedlicher und stiller, als er geglaubt hatte. Er hörte das Meer in den tiefsten Schlaf hinein; aber er hörte es nicht dräuend und Unheil verkündend. Die Geister der Wasser verliehen ihm keinen klaren bestimmten Traum, wie es ihm der Pastor Tillenius verheißen hatte. Mancherlei Bilder und Gestalten sah er wieder; er mußte viel an die arme Kleophea denken; als er erwachte, war es Morgen, und was ihn weckte,

war nicht der Wogenschlag an Fels und Düne, sondern Grips, welcher mit der Faust an seiner Thür trommelte und dienstlich meldete, daß das Frühstück bereit sei.

Sechstes Kapitel.

Wochen gingen nun vorüber, in welchen der Candidat Unwirrsch, das Meer, das Dorf Grunzenow, den Oberst von Bullau und den Pastor Josias Tillenius genauer kennen lernte, und in welchen er dem Lieutenant Rudolf Götz hundert und aber hundert Fragen zu beantworten hatte. Bis in die kleinsten Einzelheiten gab er dem Alten Bericht von seinem Hauslehrerthum im Hause des Geheimen Rathes Götz, und verschwieg ihm nichts, als das, was sein eigenstes hohes und theueres Geheimniß war, und über welches er bis jetzt mit keinem andern Menschen sprechen konnte und mit sich selbst kaum zu sprechen wagte. Er erzählte aber dem Lieutenant doch so viel von dem Fränzchen, als er immer verlangen mochte. Es war ein unerschöpfliches Thema, und dem invaliden Krieger

ging oft vor Rührung die Pfeife darüber aus; aber weder der Lieutenant Rudolf noch Hans wußten zu sagen, wie man dem Fränzchen helfen könne, da es den Onkel Theodor nicht verlassen wolle. Der Oberst und der Pastor wußten auch keinen Rath bei sobewandten Umständen; sie schüttelten nur die Köpfe, und dadurch ist noch niemals ein Ding besser geworden in der Welt.

Die Alten sind übrigens in solchen Umständen schlimmer daran wie die Jungen. Obgleich Hans Unwirrsch so wenig Rath wußte als der Lieutenant, so konnte er doch mit der Hoffnung auf die Zukunft am Ufer des Meeres spazieren gehen; während die Gedanken des alten Invaliden, welche sich am höchsten erhoben, immer nach kurzem Fluge auf dem kleinen Kirchhofe niedersanken, auf welchem die Leute von Grunzenow ihre eigenen Todten und die fremden, welche das Meer an den Strand trieb, begruben.

Hans Unwirrsch lernte das Meer in den verschiedenartigsten Stimmungen kennen; er sah es in der Ruhe und sah es im Zorn; er sah es — in **tristitia hilaris, in hilaritate tristis.** Wie ein Kind griff er nach dem bunten Spielzeug, dessen die See überdrüssig geworden war; er sammelte Muscheln, aber er sammelte auch Gedanken. Der Oberst von

Bullau machte ihn mit der Natur des wilden Erdstriches bekannt; der Pfarrer Tillenius lehrte ihn die Menschen kennen, welche diese öde, unfruchtbare Scholle bewohnten, nur von dem lebten, was sie der See abrangen, und welche der stete, harte, gefahrvolle Kampf mit dem grimmig-launigen Element so ernst, schweigsam, rauh und ausdauernd machte. Es wurde dem Candidaten Unwirrsch fast zu einem Traum, daß er ein Buch des Hungers voll Hauch und Glanz aus grünen Wiesen und hoffnungsreichen Kornfeldern hatte schreiben wollen. Nun stand er in einer ganz andern Welt, ein Candidat des Predigerthums in der Wüste, und der harte Boden, auf den sein Fuß trat, gab einen ganz andern Klang als die heilige Erde von Neustadt, als das Parquet und das Straßenpflaster der großen Stadt.

In dem Pastorenhaus wurde der Candidat ein täglicher Gast; er fand daselbst einen sehr alten und einfachen Haushalt unter der Leitung einer alten Haushälterin. Er fand den alten Josias sehr in Tabaksdampf gehüllt, sehr in seinem Schlafrock verwickelt, eifrigst uralte Folianten nach uralter Theologie durchwühlend, um, wie er sagte, „im Gange“ zu bleiben. Es war aber eine eigenthümliche Sache um dieses „im Gange bleiben.“ Seine Collegienhefte

hatte er schon lange vor dem Beginn der Befreiungs-
kriege verloren; neue Schriften gelangten nicht leicht
nach Grunzenow, und so beschränkte sich sein gelehrter
Apparat auf die Bücher, welche seine Vorgänger seit
hundertundfunfzig Jahren auf der Pfarre zurück-
gelassen hatten, und welche ein Pastor bei dem Tode
des Andern übernommen hatte, wie man sonst wohl
die ehrsame Wittib sammt der übrigen fahrenden Habe
seines Vorgängers übernimmt. Die Herren von Bul-
lau, welche die Pfarre von Grunzenow zu vergeben
hatten, hatten einen gewaltigen Respekt vor dieser
Bibliothek, und das seefahrende Volk von Grunzenow
einen noch größern; die geistlichen Herren aber, welche
nach einander in das Pastorenhaus einzogen, fanden
sich mit ihr ab, ein jeder nach seiner Weise. Wenn
sie von dem Einen leicht genommen wurde, so lag sie
den Andern wie ein Alp auf den Schultern, und zu
den Letztern gehörte der wackere Pastor Josias Tille-
nius. Der Greis hatte viel gesehen und erlebt in
seiner Jugend, als er als Feldprediger mit gegen die
Franzosen auszog im Jahre Siebenzehnhundertdrei-
undneunzig. Es war ein ehrlicher guter Mann, der
es wohl meinte, und welcher jedem Menschen, vor
Allem jedoch dem Patronatsherrn von Grunzenow ge-
fallen mußte. Bullau und Tillenius hatten zusammen

an einem Wachtfeuer gelegen; sie rückten nachher an einem Feuerheerde zusammen; der Gutsherr fühlte sich so behaglich an dem Ofen im Pfarrhause, wie der Pastor an dem des Gutshofes, und der wandernde Lieutenant Rudolf Göz vervollständigte das Kleeblatt und die Behaglichkeit und wurde sehr vermißt, wenn ihn sein unruhiges Blut in die Weite getrieben hatte. Der Oberst verließ seinen Stammsitz am Meere nur, um von Zeit zu Zeit den Neuntödtern in ihrem Nest im Grünen Baum einen Besuch abzustatten; Josias Tillenius aber hatte in dieser Beziehung schon längst mit der Welt abgeschlossen. Wenn die beiden Freunde nicht anwesend waren, genügten ihm die Leute des Dorfes, der Anblick der See, seine Pfeife und seine Erinnerung; wenn sie wiederkehrten genügte ihm das, was sie von dem fernen Weltgewimmel zu erzählen wußten. Ein beschaulicherer Philosoph und Pastor hatte noch niemals am Meer in seiner Studistube gesessen und, im Kampfe mit einer so merkwürdigen Bibliothek, Weisheit gelernt aus dem einförmigen Rauschen der Wellen. Abseits von dieser Bibliothek baute er im Laufe seines langen Lebens und seiner langen Amtsführung ganz allmälig, fast ohne es zu ahnen, seine eigene Theologie, sein eigenes System der Welt- und Gottesanschauung auf, und in demselben hatten Dinge

Platz, welche den Candidaten Unwirrsch oft mit Rührung, oft mit Staunen und sehr oft auch mit Verwunderung aufblicken ließen. Wie in einen Spiegel sah Hans Unwirrsch in das Leben dieses Greises, den seine Collegen weiter hinten im fetten fruchtbaren Lande den „Hungerpastor" nannten und ihm somit denselben Namen gaben, welchen der Doctor Theophile Stein einst im Salon der Geheimen Räthin Götz seinem Jugendfreund beigelegt hatte.

„Mein lieber Sohn," sagte der Alte, „ich bin ein ungelehrter Mann, und wenn ich heute aufgerufen würde, mein Examen vor dem hochehrwürdigen Consistorio zu bestehen, so würde man mir wohl nicht erlauben, Gottes Wort hier am Wasser zu predigen. Die Bücher dort machen mir Kopfweh und viele Sorgen; ich bin ihnen nicht gewachsen, und wenn ich den Kampf gegen sie aufnehme, so ziehe ich regelmäßig den Kürzern. Es ist auch so lange, lange her, als ich auf der Schulbank saß, und ich bin allmälig ein solcher alter Bursch geworden, daß es gar kein Wunder ist, wenn ich mich verhaspele, und wenn mir der Athem entgeht. Ich bin da stecken geblieben in der Wissenschaft, wo Andere erst anfangen, und als ich Zeit gewann zum Lernen, da hatte mich das wilde Leben allbereits untauglich dazu gemacht. Ich habe

alle Begeisterung, Sturm und Drang, so der Mensch fühlen kann, in meinem Herzen gefühlt; ich habe aber auch allen Menschenjammer gesehen und in mir gespürt. Nun fahren mir die Erinnerungen immerdar zwischen die Buchstaben und Zeilen, stellen dem Aufmerken ein Bein, schütteln die Gedanken durcheinander, und es ist keine Abhülfe darvon, als daß ich herauswackele aus dem Loch und auf irgend einer Ofenbank oder einer Bank vor der Hüttenthür im Dorfe Posto fasse; oder den Möven zusehe, die um den Strand fahren oder über die Wellen schießen. Sehet Herr Candidat, Ihr seid ein junger Mensche und fallet dazu in eine ganz andere Zeit; aber es gleicht sich Manches auf Erden, was er nicht glaubt. So ist es mit unsern Wegen in der Jugend; der meinige ist durch grimmes Wetter, Mord und Tod gegangen, der Eurige gehet in der Stille fort; aber auf diesen verschiedenen Wegen haben wir viel gleiche Gedanken gehabt, und wenn Ihr, Herr College, einmal so alt wie ich geworden seid: wer weiß, ob dann die Aehnlichkeit nicht noch viel größer ist. Wir haben uns Beide recht gesehnt auf unserm Wege: nach dem Wissen, nach der Welt, nach der Liebe. Mir hat der Krieg die Bücher aus der Hand geschlagen, und die Welt habe ich gesehen, aber zerstampft von Mann und Roß und

Wagen und übergossen mit rothem Blut und geschändet von der Brandfackel; — meine Liebe aber (hier lüftete der Alte das schwarze Käppchen), meine Liebe — nun, deren sterbliches Theil habe ich begraben dahinten im Lande auf einem grünen Kirchhof; — es ist lange her. Nun sehne ich mich nach Ruhe, und der Liebe unsterbliches Theil wird mir den Tod süßer machen, wie es mir das Leben sanft und alle Arbeit gering und leicht gemacht hat. Sie haben wohl Recht dahinten im Lande, wenn sie mich den Hungerpastor nennen; ich habe großen Hunger gelitten im Leben; nun der Tag sich neiget, danke ich dem Herrgott in Demuth dafür; erst am Abend erfährt der Mensch so recht, was ihn unter den Mühen des Tages aufrecht erhalten hat. Ihr seid jung, Herr Confrater, und seid einen stilleren Weg gewandelt als ich; aber auch auf einem kurzen und stillen Wege kann man viel erfahren. Euch hat nicht eine wilde Zeit von den Büchern weggerissen, es hat Euch Niemand gehindert Euern Durst nach dem Wissen zu stillen, und wenn Ihr auch nicht vom Werk abgelassen habt und nicht von ihm ablassen könnt, so habt Ihr doch das Glück und die Ruhe nicht darin gefunden. Und Euer Sehnen in die weite Welt, in der Menschen buntes Spiel und Treiben hat auch Euch hinaus getrieben, — eheu, sudores et

cruces Joannis Unwirrschii! — Ihr habt wohl Stoff gesammelt zu vielen schönen Predigten; aber — aber ein traurig Wesen war's doch. Ihr habt Euern Jugendgenossen in seinem Hunger seinen Weg gehen sehen; Ihr habt sonst Kleinliches und Nichtiges gesehen und erfahren; der Tod hat Euch die letzten Verwandten genommen, und was der eine Mensch leicht trägt und abschüttelt, dies wird dem andern Menschen zu einer schweren Last, die ihn zu Boden drückt, und welche er nicht von sich werfen kann. Du hast das Recht, betrübt zu sein, Johannes, obgleich Du nicht von den Schlachtfeldern der Menschheit kommst, und nicht von dem Grabe der Braut; — — soll ich nun von dem letzten Sehnen, in welchem im Grunde jeglicher Hunger wurzelt, zu Dir reden?"

Hans Unwirrsch konnte nicht reden; er nickte nur und hielt in seiner Hand die Hand des Greises, aber der Pastor Josias Tillenius, der so schweren Kampf mit der Bibliothek seiner Vorgänger im geistlichen Amt zu Grunzenow kämpfte, und doch so viel, viel mehr wußte, als in all den halbvermoderten Scharteken zu finden war, — der Pastor Tillenius konnte seine Rede nicht zum Schluß bringen. Es klopfte Jemand hastig an das Fenster; — Grips mit seiner Laterne stand

draußen im Schnee und kalten Abendwind und entbot beide geistliche Herren zum Gutshofe, mit dem Anfügen: es müsse wohl etwas Absonderliches passirt sein in der Zeitung, denn der Herr Oberst und der Herr Lieutenant seien in „merkwürdiger Emotion," seit der Christof mit ihr von Freudenstadt gekommen sei, seit der Geschichte von Anno Fünfzehn habe er — Grips, so etwas nicht erlebt.

Fragend sahen sich Hans und der Pastor von Grunzenow an.

„Was mag es sein? was ist geschehen?"

„Es soll mich wundern," sagte Ehrn Tillenius. „Die beiden alten Freunde treiben in ihrer Einsamkeit eine seltsame Alte-Soldaten-Politik, es wird jedenfalls eine kriegerische Wolke an ihrem Horizont aufgestiegen sein. Es ist nur Schade, daß die Zeitung gewöhnlich erst dann nach Grunzenow gelangt, wenn die Welt um acht oder vierzehn Tage älter und klüger geworden ist. Lassen Sie uns aber gehen, Johannes, ich bin gerüstet und Geduld gehört im Grunde nicht zu den Haupttugenden der beiden Veteranen da oben."

Mit der Laterne schritt Grips gravitätisch den geistlichen Herren voran durch den Schnee. Es war ziemlich stürmisch, die See brauste gewaltig, der Schnee stäubte um die Wanderer und um die Hütten des

Dorfes, — es war eine böse Nacht geworden. Hans befand sich in sehr erregter Stimmung, er konnte nicht glauben, daß es eine politische Neuigkeit sei, welche auf Schloß Grunzenow angelangt war. Er hatte ein dumpfes Vorgefühl, daß etwas sich ereignet haben mußte, was auch von tiefeingreifender Wirkung auf sein eigenes Leben war. Allerlei verworrene Gedanken und Fragen schossen ihm durch den Sinn, während er den alten Pastor Tillenius sorgsam durch den Schnee führte, aber den Gedanken, daß eine Nachricht aus dem Hause in der Parkstraße gekommen sei, wurde er nicht los, und es fand sich, daß dem so war. —

Die Hände auf dem Rücken, schritt der Oberst von Bullau in dem Gemache, welches wir bereits kennen, auf und ab; in seine Decken gewickelt saß der Lieutenant Rudolf Götz in seinem Rollsessel, und das Zeitungsblatt, welches Christof von Freudenstadt gebracht hatte, lag vor ihm auf dem Tische.

Beide alte Herren waren sehr ernst; der Lieutenant seufzte von Zeit zu Zeit tief und schwer, und der Oberst hielt von Zeit zu Zeit in einem Marsche an, um kopfschüttelnd auf den Freund und Kameraden zu blicken. Er gnurrte auch von Zeit zu Zeit mitleidig, der Oberst von Bullau, und sagte: „Na, na!“ oder „Schwerenoth!“ oder „Kopf in die Höhe!“ oder „Brust heraus!“

oder dergleichen. Endlich blieb er sogar stehen, um sich durch ein herzhaftes: „Kreuzhimmeldonnerwetter!“ mit dem Zusatz: „Wenn man die Papen braucht, so sind sie nie zu Handen!“ Luft zu machen.

Es war ein Glück, daß einige Minuten später Grips den beiden geistlichen Herren die Thür öffnete.

Der Lieutenant Götz sah auf, und Hans Unwirrsch wußte nunmehr, daß er in seinen Ahnungen Recht gehabt habe: die Zeitungsnachricht betraf das Haus des Geheimen Rathes — betraf das Fränzchen!

„Was ist denn vorgefallen, Bullau?“ fragte der Pastor den Oberst leise.

„Er steht in der Zeitung — Geburts- und Todes-Nachrichten!“

„Um Gotteswillen, was ist's? wer steht in der Zeitung? wer ist geboren, oder gestorben?“

„Armer Teufel!“ seufzte der Oberst von Bullau. „Sein Bruder natürlich — Herzschlag — um stille Theilnahme bittet die trauernde Wittwe, Aurelie Götz, geborene von Lichtenhahn.“

Der Pastor war bereits an der Seite des Lieutenants und drückte ihm die Hand; Rudolf Götz hatte das Zeitungsblatt dem Candidaten Unwirrsch gereicht: „Lies, lies!“

Hans suchte in seiner Aufregung längere Zeit ver-

geblich in den Spalten des Blattes, endlich fand er die Anzeige und las:

„† † † den 10. December 18.. Gestern Morgen entschlief unerwartet schnell an den Folgen eines Herzschlags mein theurer Gatte, der Geheime Rath Theodor Friedrich Ferdinand Götz, Ritter zc. zc. Ich weine, doch nicht wie Jene, welche den Herrn nicht gefunden haben. Ich weine, doch nicht wie Jene, welche den Herrn nicht suchen wollen.

Aurelie Götz, geborene von Lichtenhahn."

„Du mußt Trost annehmen, Rudolf," sagte der Oberst; „es wird dem armen Teufel sehr wohl sein. Er hat wenig Freude in seinem Leben gehabt. Nun hat ihm die Geschichte, — der Kummer um seine Tochter, den Rest gegeben, — es ist klar; — er wird einen guten festen Schlaf haben nach seinem trübseligen Schreiberleben. Richte den Kopf auf, Kamerad, Du hast noch an andere Dinge zu denken."

„Das Fränzchen! das Fränzchen! Was ist aus meinem Fränzchen geworden? Was soll aus meinem Fränzchen werden?" rief der Lieutenant. Er stand trotz seiner Gicht plötzlich auf den Füßen, aber der Schmerz warf ihn sogleich wieder in den Sessel zurück.

„Vom zehnten December ist die Todes-Anzeige,

heute schreiben wir den neunzehnten, was kann das Kind in die kurze Zeit passirt sein?!“ sagte der Oberst. „Heute Abend noch packt der hier gegenwärtige Hans Unwirrsch, ein junger Mensch, auf welchen man sich verlassen kann, seinen Tornister. Wir haben Grips und den Schlitten, wir haben die Post in Freudenstadt und dann die Eisenbahn. Was aus dem Fränzchen werden soll? Nach Grunzenow wird's vom Candidaten Unwirrsch geholt; es hat ja nun keinen Grund mehr, sich dagegen zu wehren, wenn es sich vor dem Schweinestall, dem Meer und dem kahlen Strande nicht all zu sehr fürchtet. Und daß es willkommen ist auf Grunzenow, wie der Frühling und der Sonnenschein, das brauche ich doch, beim Donnerwetter, nicht mehr zu sagen! Was sagst Du, Rudolf und Du alter Feldpape, so nett und anmuselig hätten wir uns unser Alter auf Grunzenow gar nicht vorgestellt?! Aber Gott verläßt kein ausrangirt Dragonerpferd, also noch viel weniger solche drei saubere Burschen und Haupthähne, wie wir. Gebt den Todten eine Salve über's Grab und laßt die Lebenden reiten. Da, schlag ein, Kamerade Götz, wir wissen's, wie wir's gegen einander halten; gieb dem jungen Schwarzrock Deine Ordersch und Deinen Segen und schicke ihn aus nach unserm Kinde; es soll ein Glückstag für uns werden,

wenn es durch das alte Thor von Grunzenow einfährt."

„Ich weiß wahrlich, wie wir's gegen einander zu halten haben, lieber Alter," sagte der Lieutenant Götz, dem zwei große Thränen in den eisgrauen Bart liefen. „Was meinst Du, Hans Unwirrsch, willst Du mein Fränzchen ablösen von seinem schweren Posten und es nach Grunzenow holen?"

Hans Unwirrsch antwortete nicht, er stand wie vom Blitz gerührt; er stand, ohne sich zu regen, wortlos stand er da.

Der Pastor Tillenius faßte ihn am Arm und schüttelte ihn ein wenig.

„Wacht auf, Johannes! der Lieutenant hat eine Frage an Euch gerichtet; gebt Antwort, — sagt, ob Ihr thun wollt, was er verlangt. Wie ist Euch, Johannes?"

Der Candidat fuhr mit der Hand über die Stirn und trat näher an den Sessel des Lieutenants heran.

„O Herr Lieutenant," sagte er, „ich habe Ihnen an jenem Abend, als ich Ihnen Rechenschaft gab über meinen Aufenthalt in dem Hause Ihres Bruders, nicht Alles gesagt, nicht Alles sagen können. Nun muß ich sprechen, ehe ich Ihren Auftrag annehmen kann. Sie haben so Vieles, Vieles nicht bedacht, als Sie kamen, um meine Schritte auf einen bestimmten

Weg zu lenken; Sie haben auch daran nicht gedacht daß die Seelen der Menschen sich in der Bedrängniß leichter zusammen finden, fester zusammen halten, als sonst. Es ist geschehen und kein Widerstand mehr dagegen; — ich sollte eine Hülfe für Ihre Nichte sein nun liebe ich das Fränzchen, ich liebe es in alle Ewigkeit, all' mein Halt in der Welt ist bei dem Fränzchen und ich kann es nicht nach Grunzenow holen, wenn Ihr es jetzt nicht noch einmal von mir fordert!"

Der Pastor Josias Tillenius beschattete die Augen mit der Hand, aber er lächelte; der Oberst von Bullau lachte gutmüthig und brummte: So mußte es kommen! Guck' Einer, — o du liebster junger Himmel!" Der Lieutenant Rudolf Götz aber wußte eigentlich nicht recht, ob er lachen oder weinen, segnen oder fluchen solle.

„O du meine Güte!" sagte er zuletzt. „Das ist freilich der Propfen auf die Flasche! . . . Bullau, Tillenius — was sagt Ihr dazu?"

„Ich trinke einmal auf den Schrecken!" sagte der Oberst, aber der alte Pastor von Grunzenow beugte sich zu dem Lieutenant nieder, legte ihm sanft die Hand auf die Schulter und sagte:

„Ich ließe ihn das Fränzchen holen; — er soll mein Adjunct auf der Hungerpfarre werden; — ihre Kinder sollen unsere Gräber in Ordnung erhalten."

„So komm her, Hans Unwirrsch und gieb mir die Hand wie ein Mann, sieh mir in die Augen und sprich frei, ob mein Kind sich gern und willig von Dir hieher führen lassen wird!“

Der Candidat kniete neben dem Stuhle des Greises, und was er sagte, verstand weder der Oberst von Bullau noch der Pastor Tillenius, aber der Lieutenant legte ihm die Hand auf das Haupt und sagte fast eben so leise:

„So geh', sag' ihr, was Du zu sagen hast und hole sie. Gesegnet sei Euer Weg.“ —

An diesem Abend geleitete nicht Grips den Pastor Tillenius zu seiner Pastorei. Hans Unwirrsch führte den Greis und trug die Laterne.

„Sieh', mein lieber Junge, ich wußte wohl, daß Du das auf der Seele trugest. Man braucht nicht grad in allem Weltgewühl sich um zu treiben, um die Herzen der Menschen kennen zu lernen. Man erfährt viel, wenn man am Strande sitzt, dem Spiel der Wellen zusieht und zuhört und an das denkt, was Einem selber begegnet ist im Leben, oder was das Häuflein Menschenthum in den umliegenden Hütten angeht. Was ich früher übernommen hatte, was Du am Abend Deiner Ankunft dem guten Lieutenant Rudolf erzähltest, das genügte mir, um daraus meinen

Schluß aufzubauen. Nun bist Du aber gebannt in diese Wüste, an dieses öde Ufer, Hans Unwirrsch, — was ist aus Deinen glänzenden jungen Träumen und Hoffnungen geworden?"

„Wirklichkeit! Wirklichkeit!" rief Hans. „O mein Gott, was sind alle Träume und Hoffnungen gegen diesen Weg, den wir jetzt zusammen gehen.

„Halt einmal, Johannes," sagte der Alte. „Der Wind nimmt Einem wirklich den Athem, und die See scheint auch immer toller zu werden. Hier ist ein Winkel, wo Du mich ein wenig ausruhen lassen mußt, mein Kind."

Sie traten an die Mauer eines kleinen Hauses, aus dessen Fenstern kein Licht schimmerte, welches ganz unbewohnt zu sein schien.

„Der Besitzerin dieses Hauses habe ich nicht lange vor Deiner Ankunft die Grabrede gehalten," sprach der Pastor. „Ach, es ist nicht immer eine leichte Sache, auf der Hungerpfarre zu Grunzenow zu sitzen! Eine stattliche brave Familie wohnte in diese Hütte, — Vater und Mutter und sechs Söhne. Der älteste Sohn ging mit einer Hamburger Brigg an den Gallapagosinseln verloren, der zweite ist auf einem englischen Schiff im Opiumkriege von einem chinesischen Pfeil getroffen, und der Vater ertrank mit den vier

letzten Söhnen im vorigen Jahre im Angesicht des Dorfes. In Stärke und Geduld hat sich, mehr wie jeder Andere, der Mann zu wappnen, welchem die Wogen des Meeres in die Worte rauschen, die er zu den Schiffern und Fischern von seiner Kanzel spricht. Das Volk, das mit dem Pflug und der Sichel auf das Ackerfeld und die Wiese zieht, ist ein anderes, als das, welches im zerbrechlichen Boot stets über seinem feuchten Grabe schwebt. Viel Liebe muß der Prediger am Meer beweisen können, und viel vom eigenen Glück muß er verleugnen können für die Hütten um seine Kirche. Es ist nur der heiligste Hunger nach Liebe, welcher den Menschen für solche Erdstelle stark genug macht. Nun laß uns gehen, mein lieber Sohn."

Hans Unwirrsch legte die Hand an das Gemäuer der unbewohnten Hütte; er hatte seine Seele dem Fränzchen Götz vermählt; er vermählte seine Seele jetzt dem hungrigen Strand von Grunzenow.

„Nun geleite mich heim und dann geh' und schlafe wohl, mein Kind," sagte Ehrn Tillenius, „es wird die Zeit kommen, wo Dich die wildeste Musik der Wasser nicht erweckt. Ich werde Dich morgen früh wohl nicht sehen; so laß uns denn für jetzt Abschied nehmen.

Grüße Dein Fränzchen auch von dem alten Josias; bringe es uns bald; wir wollen ihm eine freundliche Stätte zu bereiten suchen; es soll sanft ausruhen an dem wilden Strand von Grunzenow."

Siebentes Kapitel.

Mit Tagesanbruch hielt der Schlitten auf dem Gutshofe zu Grunzenow. Der Sturm hatte sich gelegt, aber der Schnee lag ziemlich hoch.

„Einen angenehmen Weg werdet Ihr nicht haben," sagte der Oberst von Bullau, seinem Gast die Hand zum Abschied reichend. Na, Grips und die Gäule wissen, wie sie sich zu benehmen haben. Alles in Ordnung? nichts vergessen? brennt die Peife. Na, denn in Gottes Namen vorwärts ganze Batterie. Laßt nicht allzu lang' auf Euch warten; Hans Unwirrsch."

Der Lieutenant lag so weit als möglich aus dem Fenster, schwang seine alte Soldatenmütze und wiederholte in größester Aufregung dem abreisenden Hans eine ganze Reihe von Verhaltungsregeln, die aber alle damit endeten, daß er ihm befahl, auf das Fränzchen zu achten, wie auf seinen Augapfel.

„Fahr zu und mach' ein Ende daran!" schrie der Oberst. „Ein Vivat für's Fränzchen — und abermals — und nochmals — Hoch!"

Sämmtliche Gutsleute schrieen mit, und sämmtliche Hunde erhoben ihre Stimmen. Der Schlitten klingelte aus dem Hofthor und bog ein auf den Weg nach Freudenstadt; nicht die Kälte des Wintermorgens allein war's, was die Thräne in das Auge des Candidaten lockte. Er hatte seit so langen Jahren keine rechte Heimath gehabt, nun war eine solche gefunden, — es war kein Wunder, daß sein Herz sich heftig bewegte, als der Thurm von Grunzenow hinter den Dünenhügeln verschwand, als die Stimme der See allmälig schwächer und schwächer wurde und zuletzt ganz verhallte, und Grips, der Schlitten und die beiden schwarzen Gäule für jetzt von dem Zauberschloß am Meer allein übrig geblieben waren. —

Wir wollen die Reise des Candidaten dieses Mal nicht beschreiben. Sie war beschwerlich genug und mancherlei Hindernisse versperrten den Weg zu der nächsten Eisenbahnstation hinter Freudenstadt. Hier war die Straße durch den Schneefall unfahrbar gemacht, dort zerbrach ein Rad des Postwagens, und erst am Abend des zweiten Reisetages bekam Hans Unwirrsch die feuerige Dunstwolke über der großen

Stadt von Neuem zu Gesicht. Als der Zug in der Halle hielt, die Lokomotive zischend ihre Dämpfe ausgespien hatte, und Hans aus dem Gedränge der Reisenden seinen Weg in's Freie gefunden hatte, war es zu spät, um an dem heutigen Tage noch einen Besuch in dem Hause der Geheimen Räthin Götz abzustatten und das Fränzchen heraus zu holen.

Mit der Reisetasche über der Schulter lief aber der Candidat durch den verschneieten Park und an dem Hause vorüber. Es hatte kein Zauberer aus dem Lande Afrika die Wunderlampe gerieben und dem Genius der Lampe befohlen, das Gebäude mit der schönen Prinzessin aufzunehmen und in der Mandschurei nieder zu setzen. Das Haus stand noch auf dem alten Fleck, aber nicht ein Fenster desselben war erleuchtet; es war, als ob mit dem Herrn der letzte Schimmer von fröhlicher Lebendigkeit ausgelöscht sei; es fror den Candidaten Unwirrsch, und beinahe hätte er doch noch die Glocke gezogen, um das arme Fränzchen auf der Stelle dem dunklen Gebäude und der Frau Geheimen Räthin abzuverlangen.

Er bezwang sich jedoch, und bald befand er sich mitten in dem Getümmel der Stadt, auf dem Wege nach seiner Wohnung in der Grinsegasse. Abermals setzte er durch sein plötzliches Erscheinen seine

Wirthin in das größeste Erstaunen, aber frei von Wäsche und Kindergeruch fand er dieses Mal seine Stube.

Da stand er in der Mitte des Gemaches. An den Fensterscheiben glitzerten die Eisblumen; die Lampe, welche von der Wirthin angezündet war, erhellte kaum die Platte des Tisches, die gläserne Kugel hing dunkel an der Decke.

Es war so wunderlich, so über alle Maaßen wunderlich, hier zu stehen nach der langen kalten Fahrt und an das veränderte Leben und das Fränzchen zu denken; es war so wunderlich, so über alle Maaßen wunderlich, hier in dem kläglichen Raume wach und vollständig bei klaren Sinnen zu stehen und doch nicht zu wissen, ob die Ostsee da vor dem Fenster sich bewege, oder die große Stadt! Trotzdem dem Candidaten Hans Unwirrsch einfiel, daß er sich versprochen habe, für's Erste nicht wieder dem gewohnten Tagträumen sich hinzugeben, vermochte er nicht, diesem Spiel der Gedanken und Empfindungen zu widerstehen. Er fühlte weder Kälte noch Müdigkeit — o wie hatte sich die Welt, *seine* Welt verschoben seit jenem Abend, an welchem er, von dem Kirchhofe zu Neustadt zurückkehrend, die Karte des Oberst von Bullau erhielt und im Grünen Baum die Neuntödter um Erklärung derselben bat!

Aber nun kam der Augenblick, wo er sich ruhig hinsetzen und sich fassen sollte. Das vermochte er nicht. Es trieb ihn immer von Neuem auf, es trieb ihn um, als „hätt' er wen erschlagen," und die Unruhe stieg von Minute zu Minute.

Weshalb war das Haus in der Parkstraße so ganz dunkel? Was konnte Alles in den letzten Tagen vorgefallen sein?

Nun kam die Reaction nach den wonnigen Gefühlen, Gedanken und Bildern der Reise. Es zerbrach der Becher so oft den Menschen vor den Lippen. Der Kranz zerriß so oft in dem Augenblick, in welchem ihn die Hand des Ringers berührte.

Dieses Bangen, diese dumpfe Furcht vor verborgenem Unheil war nicht zu ertragen, — Hans Unwirrsch mußte wieder hinaus in die Gassen, um einen Menschen zu suchen, der ihm Nachricht von dem Hause des Geheimen Rathes Götz, Nachricht von dem Fränzchen geben konnte.

Es fiel ihm ein, daß im Grünen Baum unter den Neuntödtern Männer saßen, die in den Geschichten der Stadt nicht unerfahren waren; der Oberst von Bullau hatte ihm einen ganzen Sack voll Grüße an die Vögel mitgegeben, — Hans eilte nach dem Grünen Baum. Es schlug grade eilf Uhr, als er von Lämmert und

9

dem „Nest“ mit dem gewohnten vergnügten Wohlwollen begrüßt wurde, — ehe er aber fragen durfte, hatte er lange Zeit selber zu antworten. Was er dann in kurzen Worten erfuhr, reichte freilich hin, ihn zur harmlosen Theilnahme an der ferneren Unterhaltung der Neuntödter ganz und gar untauglich zu machen. Ein früherer College des Geheimen Rathes Götz, der pensionirte Assessor Weitzel wußte dem Candidaten Unwirrsch die sichersten Mittheilungen über das Haus in der Parkstraße zu machen, und da heute kein „Lügenabend“ war, so konnte sein Bericht vollkommen glaubwürdig sein.

Franziska Götz befand sich nicht mehr in dem Hause ihrer Tante, sie hatte es, wie der Assessor aus lauterster Quelle wußte, am Begräbnißtage ihres Onkels verlassen oder verlassen müssen. Wohin sie sich gewendet habe, konnte der Assessor und Neuntödter Weitzel nicht sagen. Das Haus in der Parkstraße stehe übrigens augenblicklich verschlossen, erzählte der Assessor; die Wittwe des Collegen Götz habe sich für die erste Trauerzeit mit ihrem Söhnchen zu einer alten sehr frommen Verwandten in einen andern entlegenen Stadttheil zurückgezogen und man murmele und munkele in der Stadt, daß sie — die Frau Geheime Räthin — sehr zerfallen mit der Welt und von nicht sehr auge-

nehmer Laune sei. Der Assessor war im Begriff, seiner Rede noch Manches zuzusetzen, aber da er von dem Fränzchen nichts weiter wußte, so war Hans nicht im Stande, es anzuhören und zu schätzen. Der Candidat Unwirrsch erregte an diesem Abend durch seinen kurzen Abschied und sein tolles Fortstürzen ein nicht geringes Aufsehen im Club der Neuntödter. Sämmtliche Vögel fragten ihn mit großem Geschrei, ob ihn die Tarantel gestochen habe, oder ob's in seinen Feldkessel regne, da er so mit dem Deckel laufe; sie hätten aber noch viel lauter schreien müssen, um sich dem Candidaten verständlich zu machen. Er rannte den Wirth Lämmert, der einen Präsentirteller mit vielen Flaschen und Gläsern in's Zimmer brachte, fast über den Haufen. Er befand sich vor der Hausthür, im Schnee, er rannte mit solcher Hast vorwärts, als ob er wirklich überzeugt sei, durch möglichst rasche Beinbewegung dem Schicksal den Vorsprung abgewinnen zu können. Er verlor aber nur den Athem und hielt keuchend an einer Straßenkreuzung an. Das Laufen half zu Nichts, und Mitternacht war vorüber, und langsam langte Hans in seiner Grinsegasse wieder an, nachdem ihm noch von einem verwunderten Polizeimann, der von einem Straßenwinkel aus auf Nachtschwärmer, Betrunkene und Diebe vigilirte, die Ver=

sicherung gegeben war, daß es im Polizeigebäude ein Büreau gebe, von welchem man gegen Erlegung von zwei und einem halben Silbergroschen die Angabe der Adresse einer jeden in der Stadt sich aufhaltenden Person erwarten könne.

In welcher Weise der Candidat den Rest dieser Nacht verbrachte, entzieht sich unserer Schilderung. Er warf sich auf das Bett, um wieder aufzuspringen, mit dem besten Willen konnte er keine Ordnung in seine tollgewordene Phantasie bringen; jeden Augenblick vernahm er ängstlichen, kläglichen Hülferuf, und immer war's das Fränzchen, welches von aller Welt verlassen, krank, hungrig und frierend in der Dunkelheit klagte.

Endlich, endlich dämmerte der Morgen; endlich, endlich rollte der erste Milchwagen, gezogen von zwei unmuthigen Hunden, um die Ecke der Grinsegasse, endlich, endlich war der Tag so weit vorgeschritten, daß Hans sein Suchen nach dem Fränzchen beginnen konnte.

Er rannte natürlich, trotz des Berichtes des Assessors Weitzel, zuerst nach der Parkstraße und zog die Glocke an der Gartenthür, und stand mit klopfendem Herzen und horchte. Er stand und horchte vergeblich, weder Jean noch ein Anderer zeigte sich, das Haus war so stumm und todt, wie die verschneite

Fontaine auf dem verschneiten Grasplatz. Der Bäckerjunge, welcher seinen Semmelkorb vorbeitrug, bestätigte die Erzählung des Assessors: der Bäckerjunge erklärte, „abbestellt“ zu sein, und dasselbe erklärte die Milchfrau. Der Briefträger kam mit einem Briefe Kleophea's an die Thür und schob denselben achselzuckend wieder in seine Ledertasche. Hans Unwirrsch hätte viel darum gegeben, wenn er das Geschrei des grünen Papagei's vernommen hätte, aber der Papagei war ebenfalls entweder gestorben oder mit der gnädigen Frau zu der alten Cousine gezogen.

Eine frühe Droschke nahm den Candidaten auf und führte ihn, viel zu langsam für seine qualvolle Aufregung, nach dem Polizeihause. Der Brief Kleophea's war noch an den Vater gerichtet, wie ihm ein flüchtiger Blick auf die Adresse gezeigt hatte; der Poststempel trug das Wort „Paris“; dem Candidaten fror noch mehr, als er in dem klappernden Fuhrwerk, welches ihn durch die schmutzigen Straßen trug, an diesen Brief dachte, welchem sich die Thür des Hauses in der Parkstraße auch nicht geöffnet hatte, welcher nie mehr an seine Adresse gelangen konnte.

Wir haben das Centralpolizeihaus bei einer andern Gelegenheit, aber bei ähnlichem Wetter geschildert und sind deshalb einer nochmaligen Beschreibung überhoben.

Nach mehrfachen Fragen und längerm Umherirren in den endlosen labyrinthischen Gängen des Gebäudes fand Hans die gewünschte Thür und fand dazu, daß er nicht der Einzige sei, welcher den Aufenthaltsort eines Nebenmenschen ausfindig machen wollte.

Sehr viele Menschen wissen nicht, wo sehr viele Menschen wohnen. Gläubiger erkundigen sich mit unendlicher Zärtlichkeit nach den Schlupfwinkeln ihrer Schuldner; junge Mädchen mit verweinten Augen erkundigen sich nach jungen Männern, die plötzlich ganz unmotivirt ihr Logis gewechselt haben. Abgehärmte Weiber mit oder ohne Kinder erscheinen auch; es kommen Lohndiener; es kommen Fremde — Volk aus allerlei Völkern! Tausenderlei Formen und Gestalten nimmt die Frage an, und es ist auch ganz und gar nicht selten, daß die hochlöbliche Polizei ihr Honorar einstreicht, ohne es zu verdienen; selbst die Polizei weiß sehr oft nicht, wo sich Der und Der, Die und Die aufhalten. Es giebt viele Leute, welche viele Kunst und viel Geschick drauf wenden, sich und ihren Aufenthaltsort allen polizeilichen und sonstigen Nachforschungen zu entziehen.

Eine gute Stunde stand Hans und wartete, bis die Reihe an ihn kam, dann reichte er seinen Zettel mit seiner Frage in das Gitter des Beamten und er-

hielt nach fünfzehn weiteren Minuten den Zettel zurück mit der Antwort unter der Frage:

„Annenstraße Nr. 34, 4 Treppen, bei der Wittwe Brandauer, Wäscherin."

Das Papier war grau, das Gekritzel der Polizeipfote im höchsten Maaße uncalligraphisch, aber beides gab den glänzendsten Schein in der Hand des Candidaten; still und warm wurde es ihm um's Herz, verschwunden war alle Angst und Unruhe, — da war Sicherheit, Gewißheit — da war das freie Fränzchen, das Fränzchen erlöst von den bedrückenden Banden des Hauses in der Parkstraße!

„Annenstraße Nummer Vierunddreißig, vier Treppen hoch!" Ein grimmiger Stoß seines Hintermannes weckte den Candidaten aus seiner Verzückung; er wußte wieder, wo er sich befand und eilte fort, da er den Zettel an dieser Stelle nicht zu küssen wagte. Wie ein Nachtwandler auf den Dächern, so fand sich Hans auf dem Wege nach der Annenstraße zurecht. Es war keine Zeit zwischen dem Augenblick, in welchem er das Gekritzel des Polizeibeamten las und zwischen dem Augenblick, in welchem er an die Thür klopfte, hinter welcher Franziska Götz wohnen sollte. Ein Jahrhundert lag zwischen seinem ersten und seinem zweiten Klopfen, und eine Viertelstunde später saß er

still neben dem Fränzchen, beide Hände des Fränzchens in den seinigen haltend, und — das Wichtigste war gesagt; er hatte sogar bereits das Fränzchen geküßt; die Erde stand noch, der Himmel war nicht eingefallen, aber die Sonne war auch nicht strahlend hinter dem winterlichen Gewölk hervorgebrochen, es war nicht auf der Stelle Frühling geworden, und des Fränzchens schwarzes Trauerkleid hatte sich nicht in ein lichtblaues Gewand der Freude verwandelt.

Sie hatten einander so viel zu sagen, und wenn auch das Wichtigste in den flüchtigsten Augenblicken ausgesprochen werden konnte, so blieb doch Viel, Viel zurück, was nicht in einem Tage, einer Woche oder einem Monat erzählt werden konnte.

Was Hans zu berichten hatte, wissen wir; wir wollen jetzt versuchen, nach zu erzählen, was dem Fränzchen geschehen war, und wie es lebte, seit der Candidat Unwirrsch das Haus des Geheimen Rathes Götz verließ, und das ist um so schwieriger, da das Fränzchen von sich selber eigentlich gar nicht sprach, sondern nur von den Andern.

Die Lebendigkeit, welche Kleophea in dem Hause ihrer Eltern verbreitete, war eine unnatürliche gewesen, das Licht, welches ihr Dasein über die Umgebung aus-

strahlte, war ein ungesundes, irrwischartiges gewesen; als beides aber für immer verschwand, setzten sich Schweigen, Kälte und Dunkelheit an dem trostlosen Heerde so dräuend nieder, daß der tolle Leichtsinn, all' die buntschillernden, glänzenden Fehler des entflohenen Mädchens fast als Tugenden erschienen. Die frische Stimme, der leichte Fußtritt, das eilige Rauschen der seidenen Gewänder auf den Treppen und in den Gängen waren verhallt; aber der arme Vater und das Fränzchen saßen doch, horchten auf und senkten die Häupter, wenn sie irgend ein anderes Geräusch für den Schritt der Verlorenen genommen hatten. Am dritten Tage nach der Flucht der Tochter trat die Mutter wieder aus ihren Gemächern hervor, und wenn sie früher noch mancherlei bunte Zeichen weltlicher Eitelkeit an sich trug, so hatte sie dieselben jetzt vollständig abgelegt. Sie war ein wenig hagerer und gelblicher geworden, aber sie hatte auch ihre Seele ausgekehrt, kein Zug ihres Gesichtes bewegte sich, ihre Stimme war ein wenig hohl, aber auch sie war von aller sündhaften Leidenschaftlichkeit gereinigt und konnte im Nothfall tonlos der Welt den Anfang des jüngsten Gerichtes und das ewige Verderben von Neun Zehnteln aller Geschaffenen verkünden; augenblicklich aber verkündigte die gnädige Frau ihrem Gemahl, ihrer

Nichte und dem übrigen Hausstand nur, daß der Name ihrer Tochter nie mehr vor ihren Ohren genannt werden dürfe. Sie ließ sich von ihrem Gatten den Brief geben, welchen Kleophea gleich nach ihrer Flucht geschrieben hatte und zerriß ihn vor ihrem Hausgesinde. Sie war sich **keiner** Schuld an der verderblichen Characterentwickelung Kleophea's **bewußt**, sie konnte sich deshalb jetzt auch vollständig von ihr lossagen; **der** Gott, welchem sie — Aurelie von Lichtenhahn — angehörte, sah es mit Wohlgefallen. Die Mutter zürnte dem Doctor Stein lange nicht so sehr, wie ihrem Kinde, und in den Zorn gegen das Letztere mischte sich sogar eine gewisse Befriedigung, ein gewisser schrecklicher Triumpf: die Mutter hatte Recht behalten in ihrer Antipathie; alle Demüthigungen und alles Elend, welche der Tochter widerfahren mochten, konnten nur das geheime Gefühl der Befriedigung erhöhen. Die Geheime Räthin konnte mit der Welt in einer Weise abschließen, bei welcher sich ein erkleckliches Guthaben ihrerseits herausstellte, und so schloß sie ab.

Auch der Vater Kleophea's zog das Facit seines Lebens, ihm aber konnte Niemand helfen, und er sich selber am wenigsten; er war banquerott geworden und leugnete es auch nicht. Viel nutzlose Arbeit hatte

er in seinem mühseligen Leben gehabt, nun ging er kummervoll und hungrig dem Grabe entgegen, und sein einziger Halt war die treue, sanfte Hand des Fränzchens, welche er jetzt hielt, wie sie auch der tolle Felix in seinen letzten Schmerzenstagen gehalten hatte. Das war eins der tragischen Wunder, welche auf dieser Erde geschehen, daß das Fränzchen an den Sterbebetten dieser beiden Männer saß, welche so verschiedene Pfade gegangen waren, um am Ziel ihres Daseins in gleicher Weise verloren, bettelarm, mit leerer Hand und leerem Herzen, aufgegeben von sich selber und der Welt, anzulangen. Alles Licht, was in ihre letzten Stunden fiel, ging von dem Fränzchen aus, sie war der Engel, welcher den Dürstenden den letzten Tropfen kühlen Wassers in die Todesstunde trug, welche den Hungernden die letzte Labung reichte. Sie hatten, ein Jeder in seiner Art, so viel erstrebt, Jeder hatte so viel gewinnen wollen, und als Almosen wurde ihnen das Herz dieses Kindes gegeben.

Kleophea schrieb an das Fränzchen, und Hans las den Brief. Noch sprach die alte Kleophea aus diesen flüchtigen Zeilen, aber stellenweise erschien bereits eine Gezwungenheit, eine Befangenheit in den Herzensergüssen und Schilderungen, mit welchen die frühere Kleophea nichts mehr zu thun hatte.

Das Weib des Doctors Theophile Stein erinnerte sich inmitten ihres jetzigen bewegten Lebens an manche Einzelheiten ihres frühesten harmlosen Verkehrs mit der Cousine, daß dem Fränzchen darüber das Herz sehr schwer werden mußte. Kleophea Stein schrieb von „einsamen herzweichen Stunden," in welchen sie sich solcher „minuties“ erinnere, und dann bat sie in dem nächsten Satze das Fränzchen, den Papa zu küssen und ihm zu sagen, daß sie „so viel, so viel“ an ihn gedenke, und daß sie ihn des Nachts im Traum in seiner Studirstube sehe und um ihn weine. Auf dieses folgte eine Beschreibung eines glänzenden Balles und eines Murillo im Louvre, dann kam eine Schilderung des kleinen Grafen von Paris, so wie des Bürgerkönigs Louis Philipps sammt seinem Regenschirm und in Verbindung damit die Frage: wie Aimé den Verlust seiner Schwester ertrage. Von der Mutter war in dem ganzen Briefe nicht die Rede, und der Doctor Stein erschien erst ganz gegen den Schluß darin. Es wurde von ihm gesagt, daß er einen großen Kreis von Bekannten und Freunden in Paris habe, daß er dadurch oft länger vom Hause fern gehalten werde, als einer jungen Frau lieb sein könne, daß sie — Kleophea — es aber begreiflich finde und glücklich sei. Noch sprach die Schreiberin von den

Erfolgen des Doctors in der deutschen Stadt und den Verbindungen daselbst. Sie sprach die feste Ueberzeugung aus, daß alle Verwirrungen sich bald durch gegenseitiges Entgegenkommen lösen würden, und daß man die Hoffnung auf eine „rosige Zukunft" nie aufgeben dürfe. In einem Postscript wurde der „liebenswürdige" Herr Johannes Unwirrsch bestens gegrüßt, und es wurde hinzugefügt, daß „man ihm Mancherlei abzubitten habe" und daß „man dafür in Zukunft wohl ein ruhiges Stündchen finden werde." In sehr wehmüthiger Stimmung schloß der Brief, und unter tausend und aber tausend Grüßen und Küssen wurde das Fränzchen gebeten, das „dumme nichtsnutzige Gekritzel" zu zerreißen und in alle vier Winde zu verstreuen, damit es ihm gehe, wie allem übrigen „Gedankenhirngespinnst der armen Kleophea, welches auch zerrissen, von allen vier Winden umgetrieben, durch einander flattere." —

Franziska hatte ebenfalls wieder einen langen Brief an die Cousine geschrieben, und in demselben mit Thränen treue Nachricht von den Zuständen im Elternhause Kleophea's gegeben. Das Fränzchen schrieb mit blutendem Herzen über den Vater und die Mutter, doch den Doctor Theophile konnte es nicht erwähnen. Von der Zukunft aber schrieb das Fränzchen ebenfalls;

es bat die Cousine, in keiner Noth des Lebens zu vergessen, daß das Fränzchen immer da sei, um mit zu fühlen und mit zu leiden, um zu trösten und womöglich zu helfen.

Diesen Brief hatte Franziska mit großem Bangen, ganz verstohlen geschrieben, und längere Zeit währte es, ehe sich eine Gelegenheit fand, ihn der Post zu übergeben, denn wenngleich die Tante mit der Welt abgeschlossen hatte, so war es doch nicht leicht, Etwas gegen ihren Willen zu unternehmen und auszuführen, und die Geheime Räthin Götz wollte nicht, daß Jemand aus ihrem Hause mit der entflohenen Tochter Briefe wechsele. —

Das Fränzchen erzählte nicht, wie schwer ihr von der Tante das Leben gemacht wurde, aber selbst die schwächsten Andeutungen genügten dem Candidaten. Heiß und kalt überlief es ihn, wenn er sich vorstellte, was das arme Mädchen zu erdulden hatte, während er in seiner Stube in der Grinsegasse in seinen Phantasien, mit der Pfeife im Munde auf und ab spazierte und zwischen seinen Gedanken an das Fränzchen — an das große Manuscript dachte. Das Billet, welches er nach Empfang des letzten Schreibens des Oheims Grünebaum an den Geheimen Rath richtete, hatte dieser nicht erhalten; Jean hatte es aufgefangen,





und die gnädige Frau hielt es nicht für nöthig, Gemahl und Nichte davon in Kenntniß zu setzen. Den Tod der Base Schlotterbeck und des Oheims Grünebaum hatte Franziska dagegen richtig durch die Zeitung erfahren, und Hans und Fränzchen sprachen in der Annenstraße von der guten Base und dem biedern Oheim.

„Ach der Tod ist uns nichts Neues mehr!“ sagte Fränzchen. „Beide haben wir oft den kalten Flügelschlag über und neben uns gehört, es ist mancher Platz leer geworden uns zur Seite. Es ist so traurig, o so traurig! Serrez les rangs, sagten die alten Soldaten, die in Paris meinen Vater besuchten, wenn sie hörten, daß wieder ein Kamerad gestorben sei. Es ist ein böses Commandowort in der Schlacht, denn die kommenden Kugeln fahren immer wieder durch geschlossene Colonnen, aber es ist doch ein gutes Wort im Leben — Serrez les rangs, wir sollen die Liebe, die wir den Todten mit in's Grab geben, nicht den Lebenden entziehen —“

„Nein, nein, nein!“ rief Hans, „das sollen wir nicht. Was für eine trostlose Welt würde das geben, wenn die Todten alle Liebe mit sich hinabnähmen in die Gruft. Das wird geschehen, wenn die Erdenuhr ablaufen will, und dann erst wird es Recht sein, aber dann werden auch alle Sonnen und Sterne ihre leuch-

tenden Augen abwenden, es wird dunkel werden und kalt, immer dunkler und kälter, — dann wird es Recht sein, daß jeder Hunger, jedes Sehnen unter sich geht, daß alle Liebe mit in den Sarg gelegt wird. Dann dürfen auch die letzten Blumen im Garten zu den Todtenkränzen gebrochen werden, — es wird ja Niemand übrig bleiben, der noch seine Lust an ihnen haben könnte."

„Den Gestorbenen, welche die gute alte Frau in den Gassen sah, gehört dann die Welt, in welcher es kein Sehnen mehr giebt, in welcher Alles ausgeglichen ist," sagte Franziska. „Sonne und Sterne haben dann der neuen Welt ihr Antlitz zugewendet, und alle Nachtigallen der Erde steigen als Lerchen dort wieder aufwärts." —

Sie sprachen nun von dem Tode des Onkels Theodor; Franziska erzählte, wie seine Kräfte täglich abnahmen, wie er aber auch täglich mehr von seinem früheren förmlichen Wesen verlor, wie er so gern von seinem elterlichen Hause, seinen beiden Brüdern sprach, und wie er einen Brief an den Onkel Rudolf anfing, denselben aber nicht zu Ende bringen konnte. Franziska erzählte, wie der Onkel Theodor den Brief Kleophea's sich geben ließ und ihn bis zu seiner Todesstunde in der Brusttasche seines Frackes trug, nachdem jenes erste Schreiben, welches anlangte, als Henriette Trublet

das Haus in der Parkstraße verließ, von der Gattin zerrissen worden war.

Am neunten December, Morgens acht Uhr, fand Jean seinen Herrn vollständig angekleidet, im schwarzen Frack und mit weißer Halsbinde, todt vor seinem Schreibtisch sitzend, und erfüllte das Haus mit seinem Geschrei. Die Frau Geheime Räthin kam und war sehr gefaßt; sie sandte zu dem Hausarzt, der auch nur sagen konnte, daß der Herr Geheime Rath todt sei, und dann sandte sie zu ihrem Notar. Aimé schrie jämmerlich und schlug mit Händen und Füßen aus, als man ihm seinen Vater zum letzten Mal zeigen wollte. Die Dienerschaft gehorchte zum ersten Mal dem Fränzchen ohne Widerstreben, — das Fränzchen war von der Tante Aurelie mit der Besorgung des Begräbnisses beauftragt, und die Dienerschaft scheute sich vor dem Todten in ähnlicher Weise, wie der arme Aimé.

Auf dem Schreibtisch, an welchem sitzend der Geheime Rath Götz starb, fand man unter seiner erkalteten Hand, welche noch im Krampf die Feder hielt, einen Stempelbogen, auf welchen die Worte standen:

„Ich vergebe — "

Dann hatte die Feder in der Hand des vom Tod Getroffenen einen Strich über das Blatt gemacht;

der Geheime Rath hatte nicht schreiben können, wem und was er vergebe. Seine Wittwe nahm das Blatt zu sich, ohne zu sagen, wie sie darüber denke. Sie, die Wittwe erklärte auch, daß es genüge, den Verwandten den Todesfall durch die Zeitung anzuzeigen.

Es war schade, daß das Fränzchen das Leichenbegängniß des Geheimen Rathes nicht schilderte; denn es ging im höchsten Trauerstyl vor sich. Die Spitzen der Gesellschaft und der Justiz erschienen in Person dazu, oder schickten doch wenigstens ihre Kutschen; aber das Fränzchen saß im Hause, in der Studirstube ihres Onkels und weinte. Sie allein weinte wirklich; alle Andern waren nur ein wenig betäubt durch den Duft von Königsräucherpulver und Chlorkalk.

Achtes Kapitel.

Ein Wunder über alle Wunder war es, so hoch oben in der Annenstraße bei der Frau Brandauer zu sitzen — Hand in Hand — während es wieder anfing zu schneien, und von allen diesen Dingen und von dem, was kommen sollte, zu sprechen.

„Du armes Kind, was hast Du Alles erlitten," rief Hans, „aber nun sage mir auch, wie Du in diesen Raum gekommen bist; wer Dich hieher geführt hat, — o Gott, wie Du gelebt hast in den letzten Tagen? Es ist so kalter Winter, und der geringste Vogel hat sein Nest, welches ihn vor der Kälte birgt, Dich aber hat man hinausgejagt — "

Franziska schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf.

„Ich bin aus eigenem Willen gegangen," sagte sie. „Man hat nicht das Fenster geöffnet und gerufen: da,

flieg Rothkehlchen. Ich bin freiwillig gegangen, und Niemand hätte mich in jenem Hause zurückhalten können. Ach, es ist nicht viel gewesen, was ich mit meinem Herzen und meinen Händen thun konnte, und wie das Haus nach dem Begräbniß des guten Onkels wieder in Ordnung gebracht war, da konnte ich gar nichts mehr thun. Ich fror so sehr in des Onkels Studirstube, und einen andern Aufenthaltsort gab es nicht mehr für mich im Hause; denn mein Stübchen hatte ich an ein altes Fräulein, welches von der Cousine der Tante zum Trost geschickt war, abtreten müssen, und dieses Fräulein nahm auch alle Besorgungen, die sonst mir anvertraut gewesen waren, über sich. Die Tante sah ich fast gar nicht mehr. Ich hatte kein Recht mehr in diesem Hause, seit der Onkel todt war, und ich bin fortgegangen."

„Und Du hattest Niemand, um Dir zu rathen, um Dir zu helfen!" rief Hans; aber das Fränzchen lächelte zum ersten Mal ganz fröhlich.

„O, bin ich nicht eine fast eben so tapfere und gewandte Pariserin, wie die arme Henriette Trublet? Ich war nicht ganz von Geld entblößt, und dann bin ich ja auch das Kind des Kapitains Götz, die Tochter des abenteuernden Soldaten und Freiheitskämpfers. Es wäre nicht sehr ehrenvoll für mich gewesen, wenn

ich meinen Weg nicht gefunden hätte. O Gott, trotz dem tiefen Schmerz um den Onkel, fühlte ich mich ja frei — meine eigene Herrin; es durfte Niemand mehr zwischen mich und mein Gefühl treten, — alle schweren Ketten waren von mir abgefallen, und wahrlich, es war etwas von meines Vaters wildem Muth und Geist an dem Tage in mir, an welchem ich unter meinem Regenschirm auszog, um mir ein Schlupfwinkelchen zu suchen. Ich habe dieses gefunden, und nun gesessen während der letzten Tage und habe der guten Frau Brandauer viel wunderliche Fragen über mein junges Dasein beantworten müssen; aber wir sind gut miteinander fertig geworden und haben einander ordentlich in's Herz geschlossen. Ich habe an Kleophea und an den Herzensonkel Rudolf geschrieben, jetzt werden sie die Briefe wohl erhalten haben; ach, und ich wollte ich wäre jetzt bei Kleophea!"

Sie sprachen mit leiser Stimme von dem Doctor Theophile Stein, und wie er auftreten werde, nun seine Frau von der reichen Mutter verstoßen und enterbt sei. Das Fränzchen weinte bitterlich über das Loos der unglückseligen Kleophea; und draußen schneite es immer zu, es sollte ein harter, böser Winter über die Welt kommen. —

Sie standen jetzt am Fenster und sahen auf das

Gestöber, — schweigend standen sie eine geraume Weile.

„Es ist ein weiter Weg nach Grunzenow," sagte Hans. „Es wird auch ein beschwerlicher Weg sein. Wie willst Du die Mühen bestehen, mein Lieb? jetzt wollte ich wohl, ich besäße den Zaubermantel, daß ich ihn um Dich schlagen und Dich warm darin über das weiße winterliche Land forttragen könnte."

Fränzchen hob das Gesichtchen zu dem Freunde und lächelte durch die Thränen, welche es um Kleophea Stein geweint hatte:

„Deine Liebe ist ja der Mantel, in welchem Du mich an Dein Herz genommen hast! Wie könnte mich frieren an Deinem Herzen, in Deiner Liebe? Und dazu soll ich eine Heimath an jenem Orte finden, ich, welche niemals eine rechte Heimath gehabt habe, ich, welche vom Leben immer so barsch hin und her geschoben bin, durch Mangel und Ueberfluß, durch allen Wirrwar und Zwiespalt. Wie könnt' ich den Schnee, den Winter fürchten unter Deinem Mantel, Johannes; an Deinem Herzen!"

„O Liebe, Liebe," rief Hans, „ja, Du hast Recht, wir sind gefeit gegen allen Erden-Frost und Sturm. Wir hören den Wind brausen, aber wir fühlen ihn nicht — "

„Und den Onkel Rudolf werde ich sehen — end-

lich, endlich werde ich ihn wieder sehen! Auch an seinem Herzen bin ich so sanft gebettet! Gottes Segen über ihn!" fuhr das Fränzchen fort. „Und den guten Oberst und den guten alten Pastor werde ich sehen. O Johannes, welchen Dank sind wir Denen schuldig! Es ist so märchenhaft-schön; o Gott, und das Schönste ist, daß aller Kinderglaube dazu wieder herabgekommen ist vom Himmel. Ach, wäre nicht Kleophea, die helle, reine Kinderfreude käme auch wieder herab, — o Johannes, Johannes, habe mich recht lieb, recht, recht lieb!"

Johannes Unwirrsch antwortete nicht auf diese letzten Worte des Fränzchens, aus dem einfachen Grunde, weil er es nicht konnte. Er nahm die Braut nur fester in die Arme, und sie barg ihr Gesicht an seiner Brust.

Erst nach einiger Zeit sprachen sie weiter von dem Weihnachtsschnee und davon, daß es nicht recht sei, sich vor demselben zu fürchten. Sie sprachen von dem Onkel Rudolf, dem Obersten von Bullau sammt seinem Grips und seinen Hunden; sie sprachen von dem trefflichen Pfarrherrn Josias Tillenius, und bis in's Einzelnste beschrieb Hans nach besten Kräften Land und Leute zu Grunzenow an der Ostsee. Er beschrieb das Dorf, den Gutshof und das Pastorenhaus; vor

allem aber suchte er den Eindruck zu beschreiben, welchen das Meer auf ihn gemacht hatte.

„Ich fürchte mich nicht vor dem Meer," sagte Franziska. „Manchmal kommt es mir ganz traumhaft vor; dann bin ich ein ganz kleines Mädchen in den Armen meiner Mutter, dann sehe ich den Mond aufsteigen über den schwarzen Wassern und eine lebendige, tanzende Lichtstraße wird bis zum Horizont. Es ist wunderlich, des Meeres im Sonnenlicht kann ich mich nicht mehr entsinnen, obgleich ich es oft gesehen haben muß auf der langen Fahrt von Montevideo bis Havre de Grace. Ich entsinne mich auch keines Sturmes, obwohl wir einen sehr grimmigen auszuhalten hatten, wie mir mein Vater nachmals erzählt hat. Das Schiff hieß der Amphitryon und im Jahr Achtundzwanzig oder Neunundzwanzig kamen wir nach Paris zurück. Ich freue mich so sehr auf das Meer, es hat mich gar sanft geschaukelt in meiner allerfrühesten Kindheit."

„Du hast so viel gesehen, so viel erfahren, mein Lieb," sagte Hans ganz kleinmüthig. „Eine halbe Weltumseglerin bist Du, und was ist Alles in Paris vor den Fenstern Deines Stübchens vorübergezogen. Du hast so reiches buntes Leben kennen gelernt, und nun ziehe ich Dich mit mir in die tiefste Armuth und

Einsamkeit, wo wir nur die alten Freunde, die armen Fischerleute, die See und uns selber haben!"

„O welch' ein Reichthum, — welch' eine weite, weite Welt!" rief das Fränzchen, die Hände faltend. „Wie hätte ich in meinen kühnsten Träumen hoffen können, so überschwänglich reich, so unsäglich glücklich in so weitem Wirkungskreis zu werden. O Johannes, wer hätte es gedacht, daß wir Beide so glücklich werden könnten? Aber wir wollen auch glücklich machen; wir wollen nicht selbstsüchtig nur in uns allein leben, unsere Herzen sollen in unserer Liebe nicht enge werden; — wir wollen Liebe und Glück geben, und beide sollen nicht weniger werden."

„Das wollen wir!" sagte Hans feierlich, und in seinen Gedanken stand er wieder im nächtlichen Schneetreiben mit dem Pastor von Grunzenow an der Mauer der dunklen Hütte, in welcher kein Licht mehr brannte, auf deren Heerde kein Feuer mehr glimmte, deren Leben erloschen war für alle Zeiten. —

Es schneite immer lustiger. Die Kinder in der Gasse sprangen und jauchzten in dem wirbelnden Gestöber. Ein schwarzer Rabe flatterte über die Dächer, setzte sich auf einen Schornstein, schüttelte den Schnee von den Fittichen und schrie mit heiserer Stimme sein Behagen in die Welt hinaus. Hans hielt sein Fränz-

chen umschlungen, und immer tiefer und tiefer versanken alle die dunklen Zeichen und Merksteine auf ihren jüngst durchschrittenen Wegen. Trotz der frischen Gräber, trotz der armen Kleophea wurden Hans und Fränzchen immer mehr und mehr von der sichern Ruhe des Glücks überkommen.

Hans sah sich in dem Stübchen seiner Braut um und verglich es mit seinem Aufenthaltsort in der Grinsegasse; er zeigte sich als ein ungemein würdiger und aufmerksamer Haushalter und Beobachter; bis das Fränzchen zu seinem großen Unbehagen nach dem großen Manuscripte fragte.

Er wehrte sich anfänglich so gut als möglich gegen die Fragen, bis er endlich zwischen Lachen und Erröthen gestand, wie es mit dem vortrefflichen Manuscripte bestellt sei, und wie oft er dasselbe wieder zerrissen habe.

Nun war es sehr hübsch, wie das Fränzchen für das berühmte, aber leider noch nicht in die Erscheinung getretene Werk Parthei nahm und das Wort ergriff.

Der Candidat Unwirrsch konnte nur leise auf die Muße zu Grunzenow hindeuten, und mit Behagen auch in dieser Hinsicht herrliche und liebliche Dinge in Aussicht stellen, nachdem er wieder einmal alle

Zweifel an der Möglichkeit der Vollendung des Manuscriptes niedergekämpft hatte.

Nun ließ sich ein nicht sehr leichter Schritt auf der Treppe vernehmen, es klopfte an der Thür, und eine recht martialische Frau trat, ohne den Hereinruf abzuwarten, ein, setzte den schweren Marktkorb nieder und verwunderte sich nicht wenig über den Besucher ihres „Fräuleins“. Als sie aber mit dem Namen, Stand und sonstigen Eigenschaften und Würden des „jungen Herrn“ bekannt gemacht worden war, erheiterte sich ihr Blick, sie reichte dem Candidaten zum Gruß eine Hand, welche ihn lebhaft an die arbeitselige Hand seiner Mutter erinnerte; und der Geruch von Seife und frischer Wäsche, welchen die Frau Brandauer in das Zimmer mitbrachte, mußte ihn ebenfalls ganz und gar anheimeln. Hans erkannte zu seiner hohen Freude, daß das Fränzchen in gute Hände gefallen sei, und daß das Geschick freundlich über sie gewacht habe.

Er stattete der Frau Brandauer seinen und des Herrn Lieutenants Götz besten Dank ab, wurde aber grob angeschnauzt und gefragt: was er sich denke, ob solch' ein liebes Fräulein Einem nicht vom Himmel auf die Seele gebunden würde wie ein Königskind.

Die Frau Brandauer verlangte den Dank des Herrn Lieutenant Götz und des Herrn Candidaten

Unwirrsch nicht; aber sie ließ den erstern Herrn bestens grüßen, empfahl sich seinem „gnädigen Wohlgefallen" und ließ ihm sagen, daß sie verhoffe, er werde dankbar für den Schatz sein, welchen ihm der liebe Gott in dem lieben Fräulein verliehen habe.

Darauf hätte sie den Candidaten sehr entrüstet fast beim Kragen genommen, weil er „sich nicht schämte in solcher Jahreszeit und bei solchem Wetter solch' eine arme, herzige, junge Dame zu den Mongolen, Tartaren und Lappländern wollens und nollens zu schleppen." Sie bat das Fränzchen, ja die Sache dreimal zu überlegen; hier sei der Ofen warm, und jede Hyacinthe besehe sich bei solchem Wetter den Schnee am besten durch's Fenster. Als ihr der Gedanke kam, daß es „da oben" sogar noch Wölfe und Bären gebe, wurde sie von ihren fast mütterlich-sorglichen Gefühlen so sehr überwältigt, daß alle tröstenden Versicherungen des Candidaten und Franziska's sie nicht beruhigten; und nur die Frage, ob es möglich sei, den Herrn Johannes zum Mittagsessen einzuladen, konnte sie wieder zum Bewußtsein und auf die Füße bringen.

Es mußte möglich sein, und es war möglich. Ein köstlicheres, seligeres Mahl war dem armen hungrigen Candidaten noch niemals in seinem Leben bereitet. Immer märchenhafter wurde die Welt — immer

märchenhafter! Das geringste Geräth in dem Gemach und auf dem Tische war wie ein Stück Hausrath aus dem Haushalt der guten Feen, der guten Waldmütterchen; — alles hatte ein Etwas an sich, welches nicht aus der Werkstatt, der Fabrik oder dem Kaufmannsladen stammte. Hans Unwirrsch würde sich gar nicht verwundert haben, wenn das irdene Salzfaß einen Tanz um die Suppenschaale begonnen, wenn die Suppenschaale ihm und der Braut aus der Tiefe ihres Bauches Glück gewünscht hätte, und wenn der Rabe, der vorhin sich auf dem Schornstein niederließ und den Schnee von den Flügeln schüttelte, an das Fenster gekommen wäre, um dem Brautpaar einen Gruß aus dem Reich der Zwerge und zwei goldene Ringe von dem Könige der Bergkobolde zu überbringen.

Daß er — Hans Unwirrsch — dabei unaufhörlich an jene Zeit denken mußte, in welcher er ebenfalls an des Fränzchen's Seite, aber an dem Tische der Frau Geheimen Räthin Götz gesessen hatte, vermehrte nur noch den Zauber des Augenblicks. Zu kurze Wochen waren seit jenen häßlichen Tagen vergangen, als daß es nicht gespensterhaft aus ihnen in die blühende Gegenwart herüber gehaucht hätte; aber dieses Gruseln gehörte zu dem Märchen-Behagen, wie alles Andere.

Es wurde nun das Nähere über die Reise nach Grunzenow verabredet, und die Frau Brandauer gab auch ihren besten Rath dazu. Es war jedoch nicht viel zu bereden, nachdem die Stunde der Abfahrt festgesetzt war. Fränzchen's Habseligkeiten hatten in einem winzigen Koffer Raum; sie war mit noch weniger Gepäck belastet, als Hans, da sie keine Bibliothek mit sich umherschleppte, wie dieser gelehrte Thebaner; — auf den kürzesten Wink konnte sie, ein echtes Soldatenkind, zu jedem Marsch bereit sein.

O über diesen kleinen Koffer! Er wurde dem Candidaten Unwirrsch gezeigt, und der Candidat Unwirrsch stand daneben und sah auf ihn und das Fränzchen, welches knieend den Deckel abhob, um dem Freunde das Miniaturbild ihrer Mutter und den polnischen Orden des weißen Adlers, den ihr Vater getragen hatte, zu zeigen. O über diesen armen kleinen Koffer! so zierlich geglättet und gefältelt, so sorglich eingeschachtelt und künstlich an seinen Ort gelegt, erschien Alles darin! Wie die Zaubernuß, welche drei Ballkleider und eine sechsspännige Kutsche mit Kutscher, Läufer und Lakaien barg, war dieser Koffer; — eine ganze behagliche und wohleingerichtete, stille und friedliche Haushaltung stieg in der Phantasie des Candidaten daraus hervor, und hundert freundliche Geister-

chen flogen empor, summten um des Candidaten Haupt und flüsterten ihm von dem Meer, dem Gutshof und dem Pfarrhof zu Grunzenow, vom knisternden Feuer am Winterabend, von der zerzausten Laube im Pfarrgarten am heißen Sommernachmittag, von Diesem und Jenem so Vielerlei, so bunt durcheinander in's Ohr, daß er sich — auf den nächsten Stuhl setzen mußte, weil ihm Kopf und Herz zu sehr aus dem Gleichgewicht geriethen.

Nicht das Geringste fand sich, welches das Fränzchen hätte hindern können, schon am folgenden Tage mit dem Mittagszug dem Candidaten nach Grunzenow zu folgen; — immer märchenhafter, immer märchenhafter wurde das Leben, je klarer und einfacher es sich gestaltete. Nun waren gar die Stunden zu zählen, bis zu dem Augenblick, in welchem Hans die Braut aus dieser Stadt, die ihnen Beiden so wenige freundliche freudige Tage, aber dabei das höchste Glück ihres Lebens gegeben hatte, fortführen konnte. Nun kam der Abend, und die Lichter flammten auf in der Annenstraße, und es leuchteten alle Fenster hinaus auf den weißen Schnee, der keinen Schritt und kein Geroll der Räder laut werden ließ. Die Frau Brandauer zündete ebenfalls ihre kleine Lampe an, und der Tag, der für den Candidaten Hans Unwirrsch in so großer Unruhe,

Verwirrung und Angst begonnen hatte, neigte sich in Seligkeit und im süßesten Frieden seinem Ende zu.

„Ja, ja," seufzte die Frau Brandauer, „junges Volk will seinen Weg gehen; es liegt einmal so in der Natur. Wer hätte gedacht, Herzens-Fräulein, als Sie neulich so leise, leise an meine Thür klopften und fragten, ob hier das Stübchen wäre, das in der Zeitung stände, wer hätte gedacht, daß Sie dem Stübchen und der alten dummen Wittwe Brandauer so bald wieder untreu werden würden. O je, o je, Herr Candidate — da in der Thür stand das Fräulein in ihrem schwarzen Kleide, wie ein Engel, und die Händchen waren so kalt und die Füße; und wir alle zwei Beide standen und sahen uns an, und dann gab es mir einen Knuff in den Rücken wie von oben, und ich knixte und sagte: Ja, und der Nachbar Grillmann auf der andern Seite des Ganges hintenheraus habe mir geholfen, es in die Zeitung zu bringen. Da haben wir denn diese Wochen zusammengehalten wie zwei gute Leute. Ach Gott, das Beste vergeht immer am schnellsten, und der Sommer dauert Einem lange nicht so lange als der Winter, und so ist denn keine Hülfe, morgen sitze ich wieder allein, und diese Stube ist wie ein alter leerer Scherben, in welcher das Winterröschen ausblühte."

„Wir wollen einander nie vergessen,“ rief Franziska, die Hand der guten Frau gerührt drückend. „Der liebe Gott hat mich zu Ihnen geführt, und Sie haben die Fremde empfangen, wie eine Mutter ihre Tochter in der Verlassenheit aufnehmen würde. Ich will auch immer wie eine Tochter an Sie denken, liebe, liebe Frau Brandauer.“

Die gute Wittwe lachte und weinte und küßte das Fränzchen:

„Herzchen, es wäre ja das größte Unrecht, wenn ich Ihnen das Glück mißgönnte; — so einem kleinen ängstlichen abgejagten Vögelchen! Herr Candidate, Gott hat Ihnen ein gutes Gesicht gegeben und so hoffe ich, daß er Ihnen ein gutes Herz dazu geschenkt hat; — in Gottes Namen denn, nehmen Sie das Fräulein fort, und Gott helfe Ihnen Beiden weiter, anjetzt durch den Schnee und dann durch's liebe Leben bis in die ewige Seligkeit, und ich will an diese Tage und Wochen denken, als ob ich ein Zeichen in's Leben gelegt hätte wie in's Gesangbuch.“

Hans dankte der guten Frau aus vollem Herzen für ihr Vertrauen und ihre guten Wünsche; dann aber mußte er der Nachbarn wegen, und vorzüglich des Nachbars Grillmann wegen, der ein ziemlich neugieriger und naseweiser Patron zu sein schien, für

diesen Abend Abschied nehmen. Wie schwer er sich von dem Stübchen im vierten Stockwerk der Nummer Vierunddreißig in der Annenstraße trennte, wollen wir nicht beschreiben; wie er dann unten im Schnee stand, die Hand auf das jubelnde Herz drückte und nach dem Lichte in der Höhe starrte, wollen wir der Einbildungskraft der Leser überlassen. Wie er, berauscht vom Glück, es möglich machte, die Grinsegasse zu finden, wie er seiner tauben Wirthin die Wohnung kündigte, wie er seinerseits seine Sachen zusammenpackte und die Glaskugel des Vaters vorsichtig von der Decke nahm, wie er die letzte Nacht in der Grinsegasse schlief, — das Alles mag der Leser sich ebenfalls ausmalen. Der Morgen fand ihn wach, aufgeregt und reisefertig; der Mittag fand ihn an des Fränzchens Seite im Eisenbahnwagen.

Und die Sonne schien auf den Schnee; es war sehr kalt, und die Conducteure und die Reisenden hatten sehr rothe Nasen. Rothgeweinte Augen hatte die Frau Brandauer, welche mit dem Taschentuch zum Abschied winkte.

Ja, junges Volk will seinen Weg gehen! Ein letzter Gruß für die brave Frau aus der Annenstraße, — ein letzter Blick auf das zurückbleibende Menschengedränge. — „Alles fertig, — vorwärts!“

Neuntes Kapitel.

Es war der vierundzwanzigste December, und alle die jungen Damen, welche Pantoffeln und Cigarrentaschen und Polster und Kissen für den Rücken gestickt hatten, — die Seelen der Männer, der jungen und alten, zu fangen, nach dem Wort des Propheten Ezechiel im dreizehnten Kapitel, Vers Siebenzehn und Achtzehn, waren fertig mit ihrer Arbeit und erwarteten ihrerseits die Dinge, die da kommen sollten. Es warteten sehr viele Leute — große und kleine — auf kommende gute Dinge, — der Himmel war am Morgen und Mittag so blau, wie man es sich nur wünschen mochte, die Sonne bestrahlte glitzernd die weiße Weihnachtswelt und färbte sich erst am Nachmittag blutroth, als sie in den aufsteigenden Nebel herabsank. Es schien, als ob die Sonne es wisse, daß hunderttausend Christbäume

auf ihren Niedergang warteten, und es schien, als ob sie gutmüthig-froh ihren Lauf beschleunige. Um fünf Minuten nach vier Uhr war das letzte Stückchen feuriges Gold hinter den Horizont hinabgesunken, — der heilige Abend war da, war endlich gekommen, nachdem sich Millionen Kinderherzen so lange nach ihm gesehnt hatten. Um fünf Uhr läuteten alle Glocken im Lande den morgenden Festtag ein, und die Kuchen waren fertig; es wurde Friede in der Brust auch der scheuereifrigsten Hausfrau. Um sechs Uhr stand jeder festlich geschmückte Tannenbaum in vollem Lichterglanz, und wer noch froh und glücklich sein konnte, der war es gewißlich um diese Stunde, in welcher sich das Himmelreich Derer, die da sind wie die Kinder, auch dem trübsten Blick öffnet und das dunkelste Herz hell macht.

Das war ein Reisetag! Das war ein Tag, um der Heimath zuzueilen! Hans Unwirrsch und Fränzchen Götz bedurften keines Zaubermantels, keines übernatürlichen Beförderungsmittels mehr; der Postwagen oder vielmehr Postschlitten, der sie gen Freudenstadt führte, war selber ein zauberhaftes Vehikel, welches dreist mit Oberons fliegender Muschel, mit dem fliegenden Koffer der arabischen Märchen, mit dem hölzernen Gaul, auf welchem der Ritter Peter mit dem silbernen Schlüssel und die schöne Magelone ritten,

es aufnehmen konnte. Hans hatte sich als der trefflichste Reisemarschall erwiesen, sowohl während der Eisenbahnfahrt, als auch am vergangenen Abend im Gasthof zu ***, wo er das Fränzchen unter den speziellen Schutz der vornehmen Frau Wirthin stellte und die freundliche Versicherung erhielt, daß das Fräulein unter keinem Dach in der Welt sicherer und behaglicher schlafen solle. Richtig wurde es ihm am andern Morgen vergnüglich und wohlbehalten überliefert; sie nahmen Abschied von der wackern Frau Wirthin, welche dem Fränzchen noch einen Sack mit heißem Sande, „der kalten Füße wegen," nach dem Posthofe schickte; sie fanden ihre Plätze auf dem Postschlitten und fuhren hinein in den vierundzwanzigsten December, ohne die Lerchen am klaren hellblauen Himmel zu vermissen.

Wahrlich war die Post und der Weg nach Freudenstadt verzaubert. Hans Unwirrsch, der doch beides ziemlich genau kennen gelernt hatte, erkannte beides nicht wieder. Die Juden schienen bei solcher Kälte nicht zu reisen, und die Passagiere, welche unterwegs ein- und ausstiegen, waren mit ihren mannichfaltigen Paqueten, Schachteln und Körben in heiterster Weihnachtsstimmung, und der alte joviale Herr, welchem der Harlequin, der den Enkel am Abend erfreuen sollte,

aus der Brusttasche guckte, konnte allein die Reise zu einem Vergnügen machen.

Der Weg war vortrefflich, und kein grober Bauer brauchte mit seinen Gäulen Vorspann zu leisten. Auf der glatten Bahn flog der Schlitten pfeilschnell dahin, und die Postillone wurden nicht müde, ihre Weihnachtsstimmung durch Peitschengeknall und wohlgemeinte Hornmusik kund zu geben. Durch alle Orte, durch welche die Post fuhr, war vor ihr der Weihnachtsmann geschritten, und Jedermann sah aus, als ob er ihm so lange als möglich nachgesehen habe. Auch der bösartigste Stallknecht vor den Posthaltereien hatte sein Gesicht zu einem Grinsen verzogen, dessen letzte Ursache nicht etwa in einem extraordinair nobeln Trinkgeld zu suchen war.

An solchem Tage mußten die letzten Gedanken an die trübe Vergangenheit mit ihren Kirchhofskreuzen aus der Brust entweichen. Die reine weiße Decke des Schnees hatte sich über die Gräber gebreitet, und der Sonnenschein glitzerte darauf; — die Todten feierten die ewige Weihnacht jenseits der niedern Hügel und auch jenseits des Sonnenscheines; Anton und Christine Unwirrsch, die Base Schlotterbeck, der Oheim Grünebaum, der Geheime Rath Theodor Götz, Felix Götz

und des Fränzchens Mutter hatten nichts dagegen, daß Hans und Fränzchen am Fest der Kinder froh und selig wie Kinder der irdischen Weihnachtsfreude die Herzen öffneten.

Da waren die großen Nadelholzwälder und sahen heute ganz anders aus, als an jenem dunkeln Tage, an welchem der Candidat sie zum ersten Mal durchfuhr. Das wilde Schwein, welches vom Rande des Forstes grunzend in den Schatten zurück trabte; die Hasen, welche komisch-eilig über den Schnee hüpften, der Zug Schneegänse, welcher mit Geschrei über den Wald zog, — Alles machte einen angenehmen Eindruck auf das Gemüth; und vergnüglich war's, heute dem Fränzchen die Stelle zu zeigen, an welcher während der ersten Reise nach Grunzenow der Wagen im Schlamm stecken blieb, und wo der erzürnte Vorspann-Bauer erst den Juden durchprügelte und dann das Wort Gottes, den Candidaten Hans Unwirrsch, am Kragen nahm.

Welch' ein ander Ding war die Haide im sonnbeglänzten Weihnachtsschnee, als die Haide, über welcher der Novembernebel lag! Welch' ein ander Ding war die Stadt Freudenstadt am vierundzwanzigsten December, als am trüben Tage des Wind- und Reif-Monats, an welchem der Candidat Unwirrsch zum

ersten Mal die Ehre hatte, ihren Kirchthurm am Horizont auftauchen zu sehen.

Ja, das war die Stadt Freudenstadt, und vor dem Thor stand wachehaltend ein mächtiger Schneemann und sämmtliche versammelte Jugend begrüßte die heranklingelnde Post mit langhallendem Jubelgeschrei. Auch durch das Thor von Freudenstadt war der Weihnachtsmann den Reisenden vorangeschritten, und jedes Gesicht, welches hinter den Fenstern der Gasse, durch welche das königliche Posthorn erschallte, erschien und neugierig der Post nachsah, mußte ihn gesehen haben. Da war der Marktplatz von Freudenstadt; — Frisch auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd blies der Schwager, und — hielt mit einem Ruck die Gäule zehn Minuten vor der durch den Postzettel dem Publikum kund gemachten Zeit an; — es war der vierundzwanzigste December.

Hans Unwirrsch hatte keine Zeit, an die merkwürdige Pünktlichkeit der Freudenstädter um zwölf Uhr Mittags zu denken und das Fränzchen damit bekannt zu machen.

Wer stand im Schnee vor der Thür der Posthalterei?

Ein Mann, der ganz und gar aussah wie der Weihnachtsmann, und jedenfalls ein Vetter oder sonst

ein naher Verwandter von ihm war! Ein Mann in hohen Wasserstiefeln, Pelzrock und Pelzmütze. Ein Mann mit Pelzhandschuhen und einer qualmenden kurzen Tabackspfeife; ein Mann, welcher beim Anblick des Candidaten Unwirrsch unzweifelhafte Zeichen ungemeiner Befriedigung und hohen Vergnügens zu erkennen gab; ein Mann, bei dessen Anblick der Candidat Unwirrsch, die Hand Franziska's fassend, rief:

„Der Herr Oberst von Bullau!"

„Ja, er selbsten! Hurrah, wo ist mich das Wurm? Das ist es? komm 'raus Herzenskind! komm her Liebchen! Das ist das Fränzchen Götz? Vivat, nochmals und abermals! Gott grüß Dir Liebchen und sei tausend Mal willkommen und — tausend Schwerenoth, vom Erdboden stammst Du wohl nicht?"

Die letzte Frage war sehr erklärlich; — der Oberst hatte den Schlag des Postschlittens aufgerissen, hatte das Fränzchen in die Arme gefaßt, um ihr einen Kuß zu geben und ihr das Aussteigen zu ersparen. Nun hielt er die leichte Last hoch in den Lüften und verwunderte sich, ehe er sie auf den Boden absetzte, und das Fränzchen sträubte sich gar nicht gegen seine rauhen Liebesbezeugungen.

„Schätzchen, Schätzchen, haben wir Dir!" rief der Oberst von Bullau. „Das ist eine Weihnachtsgabe.

Ein Hurrah für den Lieutenant Rudolf Götz und das Fränzchen! Schreit mit, Ihr Dickköpfe!"

An das versammelte Volk von Freudenstadt war die Aufforderung gerichtet, und das Volk schrie mit.

Der Oberst drückte nun auch dem Candidaten die Hand, gab ihm einige wohlmeinende, vielsagende Ellenbogenstöße und verkündete, daß der Onkel Rudolf „wohl bis auf's Pedal" sei und mit Grips das Haus Grunzenow auf den Kopf stelle. Er verkündete, daß das Frühstück bereit sei im „Polnischen Bock", und daß der Schlitten von Grunzenow eben daselbst warte. Mit ritterlicher Grazie führte er das Fränzchen über den Marktplatz von Freudenstadt, und alle Honoratioren von Freudenstadt geriethen in die größtmöglichste Aufregung über den alten Krieger und die fremde Dame. Die seltsamsten Vermuthungen wurden darüber angestellt; alle Damen einigten sich jedoch sehr bald dahin, daß der Oberst des ehelosen Lebens müde geworden, und daß die arme junge Braut gekommen sei, „sich die Heidenwirthschaft zu Grunzenow anzusehen." Die guten Seelen bedauerten das Fränzchen sehr, und hätten ihre Meinungen dem Oberst im „Polnischen Bock" den Appetit verderben können, so würde der wackere Kriegsmann gewiß nicht so seelen-

vergnügt von Freudenstadt abgefahren sein, wie er daselbst ankam.

Nun aber zeigte es sich, weshalb der Wirth zum „Polnischen Bock“ einen solchen Respekt vor dem Namen des Obersten von Bullau hatte. Ein solcher Gast mußte ein Segen für jedes Wirthshaus in der Welt sein, ein solcher Gast fuhr nicht alle Tage vor, um Küche und Keller zu revidiren.

Der „Polnische Bock“ befand sich in einer Aufregung, wie ein Ameisenhaufen, welchen ein Stockschlag oder Fußtritt traf. Es roch gut und nahrhaft im „Polnischen Bock“; es war aber kein Wunder, wenn Hans und Franziska über das Frühstück des Obersten von Bullau ein wenig erschraken: der Oberst hatte ihren Hunger sehr überschätzt.

Weihnacht! Weihnacht! Wir lassen das Fränzchen und den Obersten genauere Bekanntschaft machen bei diesem trefflichen Frühstück, um ihnen und dem Candidaten voraus zu eilen nach Grunzenow an der See, wo der Lieutenant Rudolf vor Ungeduld vergehen will, und dem treuen Grips das Leben sauer macht.

Das Meer im Weihnachtssonnenschein ist auch eine Vorstellung, welche das Herz weiter machen kann. Auch durch das Dorf Grunzenow war der Weihnachtsmann geschritten und hatte grüne Tannenzweige vor

den Hütten des seefahrenden Volkes verloren. Der Rauch, welcher aus den Schornsteinen in die kalte Luft stieg, sah aus, als ob er mehr als an andern Tagen zu bedeuten habe; die Seevögel, die Kinder, die Alten und der Pastor Ehrn Josias Tillenius, der durch das Dorf schreitend fast vor jeder Thür stehen blieb, wußten, was sie von diesem Tage zu halten hatten.

Wenn wir, das Dorf verlassend und hinter dem Pfarrherrn her zu dem Herrenhause emporsteigend, den Hof desselben betreten, so dürfen wir — starr stehen bleiben vor Verwunderung.

Auch auf dem Hofe von Grunzenow stand ein riesenhafter Schneemann und hielt Wacht vor einer aus grünen Tannenbäumen und Tannenzweigen künstlich errichteten Ehrenpforte, über welcher noch ein dunkles Transparent das Fränzchen und den Kandidaten Unwirrsch willkommen hieß. Das Hausgesinde schien das Fieber zu haben, die Hunde wußten augenscheinlich, daß etwas Außergewöhnliches im Werke sei; die Exaltation des Lieutenants Götz aber kannte keine Grenzen, und mußte jedem mit den Verhältnissen Unbekannten nicht wenig bedenklich erscheinen.

Der körperliche Zustand des Lieutenants hatte sich so weit gebessert, daß der biedere Krieger mit Hülfe eines Krückstockes in wohlwattirten Pelzstiefeln umher-

hinken konnte, und das war ein großes Glück, denn in seinem Rollsessel hätte er es an dem heutigen Tage nicht ausgehalten. Seit vier Uhr Morgens war er auf den Beinen, um das, was in dem Kastell noch auf dem Kopfe stand, auf die Füße zu stellen, wobei ihm Grips an der Spitze des verwilderten Hausvolks hülfreich zur Hand ging, während der Oberst sich zur Fahrt nach Freudenstein rüstete.

Haus Grunzenow war nicht wieder zu erkennen seit dem Tage, an welchem Hans Unwirrsch es verlassen hatte, um das Fränzchen zu holen. Man hatte „das Weibervolk hereingelassen", und es war gekommen mit Besen und Bürsten, mit Lauge und Seife, mit warmem und kaltem Wasser, und mit dem besten Willen, dem Gräuel, der Sünde und der Schande ein Ende zu machen. Als das Aufgebot ins Dorf gelangte, wäre Grips, der es hinabtrug, fast ein Opfer desselben geworden. Die Frauen hätten ihn fast erdrückt, sie stürzten sich auf ihn, wie das Tagesgevögel auf die Eule, welche unvorsichtigerweise um Mittag ihren Schlupfwinkel verließ. Sie wollten und konnten nicht glauben, was er ihnen verkündete, und er, der mit großem Ekel vor ihrem Geschrei sich die Ohren verstopfte, war nicht im Stande, mit seinen erhobenen Ellenbogen sich gegen den übermächtigen Andrang zu

wehren. Glücklicherweise erschien Ehrn Josias Tillenius zu seiner Hülfe, und in langem Zuge zogen die Weiber, bewaffnet, wie wir bereits schilderten, nach dem Hofe, und es bewährte sich für den Oberst und den Lieutenant wieder einmal das schöne alte Sprichwort vom Teufel, dem man den kleinen Finger gab.

Es war keine Kleinigkeit, das Haus Grunzenow zu scheuern; — wenn das Alter ehrwürdig macht, so waren der Schmutz, der Staub, der Schimmel, das Wurmmehl und die Spinnengewebe gewiß im höchsten Grade ehrwürdig, sie wichen aber auch nur den hartnäckigsten Angriffen. Von allen Treppen rauschten die Wasserströme, in allen Gemächern wirbelte der Staub; die Hunde verkrochen sich heulend in die entlegensten Winkel, um den Besenstielen zu entgehen, das Hausgesinde kroch fluchend in den Ställen zusammen, und der Oberst und der Lieutenant, welche sich „die Sache doch nicht so vorgestellt hatten", retteten sich mit einem wohlgefüllten Flaschenkorb und einem immensen Knastervorrath in das Pfarrhaus und ließen Grips wie den grimmigsten aller Tritonen unter den Wasserweibern zurück, mit dem Auftrag, „Meldung zu thun", wenn „die Arche wieder auf dem Trockenen sitze!" Zwei Tage hindurch saß Grips auf dem Treppengeländer, seinen Trost in diesem Jammer weniger an

einem Muschelhorn als an einer dickbäuchigen Flasche echten alten Genèver's findend. Am Ende des zweiten Tages sanken die Wasser, und gegen den Mittag des dritten Tages meldete sich der „Factotus“ auf der Pfarre und zeigte an, „daß das Haus rein, die Bestialität zu Ende und das Frauengezimmer abgezogen sei.“

„Gott straf mir, meine Herrens,“ sagte Grips, „schöne ist's, aber besser roch es doch sonst! Grüne Seife, Herr Oberst, — Regimentswäsche, Herr Lieutenant! Sehr schöne, meine Herren, — kein Hund wagt mehr fest aufzutreten.“

„Grips,“ sagte der Oberst von Bullau, „Grips, der Herrgott weiß am besten, was 'nem Menschen und 'nem alten Soldaten gut ist. Propperté ist 'ne angenehme Tugend.“

„Mit Maaß, — zu Befehl, Herr Oberst!“ erwiderte Grips gravitätisch. Der Lieutenant wurde sammt dem leeren Flaschenkorb wieder in den Schlitten gehoben; die beiden alten Herren zogen in Begleitung des Pastors wieder in das alte Kastell ein, alle zwei und einfüßigen Hausbewohner krochen mit Graus und Gewinsel aus ihren Schlupflöchern hervor.

„Alle Hagel! alle Hagel!“ rief der Oberst einmal über das andere, als er aus einem Gemache in das andere schritt.

„Alle alten Herrens möchten sich an der Wand umdrehen!“ seufzte Grips, wehmüthig zu den Ahnenbildern des Hauses Bullau empornickend.

„Aber die Damen, Grips! aber die Damen!“ lachte Ehrn Josias Tillenius fröhlich und rieb sich die Hände. „Seht die Damen, Grips! sie haben noch nie, seit ich die Ehre habe, sie zu kennen, so frisch und vergnügt ausgesehen. Wahrlich, Bullau, es that Eurem Bau Noth, daß einmal in solcher Art Kehraus gemacht wurde!“

„An der Hofmauer liegt's,“ seufzte Grips. „Drei Fuder — und ein Scheffel Tabacksasche drunter; — 'ist 'n Elend und Jammer aber auch eine Merkwürdigkeit!“

„Eine Prinzessin könnte auf dem Fußboden niedersitzen,“ schrie der Oberst, plötzlich in Extase gerathend. „Hurrah, Rudolf, jetzt kann das Mädel mit dem Schwarzrock einrücken! Hurrah, jetzt wird's Tag auf Grunzenow!“

Der Lieutenant stand auf den Füßen, als kenne er das Podagra noch nicht einmal dem Namen nach; er schwang den Krückstock und die Kappe und schrie ebenfalls Hurrah aus vollem Halse; aber die Thränen standen ihm in den Augen. Der Pastor sah auch mit glänzenden Augen von dem Boden zur Decke

und von einem der beiden greisen Kriegsgefährten auf den andern.

„Es ist uns eine gute Stätte bereitet für unsere alten Tage," sagte er leise. „Schlagt ein, Kameraden! wir haben gut zusammengehalten, und es soll so bleiben bis zum Letzten."

Die drei alten Hähne schüttelten sich energisch die Hände, und dann erkundigte sich der Oberst, ob die Weiber auch nicht über den Keller gerathen seien und erhielt von Grips die beruhigende Versicherung, daß der Schlüssel nicht aus seiner Tasche gekommen sei. Bei einer dampfenden Bowle Punsch wurde die Reinigung des Hauses Grunzenow gefeiert, und bei ebendenselben ein Kriegsrath gehalten über die Frage, was nunmehr weiter zu beginnen sei, um dem Fränzchen den Aufenthalt in der Wüste behaglich zu machen. Jetzt war der Pastor der Mann, dessen Meinung den Ausschlag gab. Er bezeichnete das Eckzimmer, von welchem aus man den weitesten Blick über Land und Meer hatte, als das Gemach, in welchem sich das Fränzchen am heimischsten fühlen würde. Er bezeichnete die Meubeln, mit welchen dieses Zimmer auszufüllen sei, und versprach, aus seinem Pfarrhause einen Beitrag dazu zu liefern.

Des Lieutenants Hirn siedete und kochte; auch er

brachte mancherlei Vorschläge zur Verschönerung und Wohnlichmachung des Kastells an den Tag; aber gleich den Plänen des Obersten litten diese Vorschläge meistentheils an einer Abenteuerlichkeit, welche dem Pfarrherrn öfters ein höchst behagliches Lächeln entlockte.

Grips wurde nach Freudenstadt gesendet, um allerlei nothwendige Dinge zu holen. Mit hochbepacktem Schlitten kam er zurück und bewies, daß er ein Mann von Geschmack, aber doch ein wenig zu sehr „für das Bunte“ sei. Es wurde viel geklopft und gehämmert auf Haus Grunzenow; der weibliche Hausstand wurde vermehrt und verbessert. Am dreiundzwanzigsten December war Alles zum Empfang des Fränzchens bereit, und das Stübchen, welches der Candidat und demnächstige Adjunctus, Hans Unwirrsch, auf der Hungerpfarre bewohnen sollte, war ebenfalls auf's Beste ausgekehrt und eingerichtet.

Am Morgen des vierundzwanzigsten Dezember fuhr der Oberst nach Freudenstadt, das ankommende Paar daselbst in Empfang zu nehmen; während der Lieutenant, der Pastor und Grips die Errichtung des Schneemanns und der Ehrenpforte beaufsichtigten und andere wichtige Vorbereitungen trafen.

In zappelnder Ungeduld, Hast und Aufregung verbrachte der Lieutenant Götz den Tag. Die

Vorstellung, daß nunmehr sein Fränzchen ihm wiedergegeben werden sollte, der Gedanke, daß sich nun Niemand mehr trennend zwischen ihn und das arme Kind drängen dürfe, trieben ihn alle Augenblick von seinem Sessel in die Höhe, jagten ihn alle Augenblicke an's Fenster, oder vor die Thür. Der Rollsessel war ein überwundener Standpunkt oder vielmehr Sitzpunkt; es zeigte sich wieder, „daß die Hoffnung und die Freude die besten Aerzte sind; der Lieutenant Rudolf Götz war außer sich, und seine Unruhe brachte nicht nur den Pastor Tillenius, sondern sogar den praktischen unbeweglichen Grips aus dem Gleichgewichte.

Vergeblich zitirte der Pfarrherr aus der Pfarrbibliothek und ermahnte zur Selbstbeherrschung, Fassung und Geduld; — vergeblich erklärte Grips, daß sich die Zeit „nicht vorschieben" lasse, daß die Laterne im Kopf des Schneemanns, die Lampen hinter dem Transparent, die Lichter an der Weihnachtstanne im großen Saal zum Anzünden bereit, daß die Böller geladen und Petersen und Gerd Classen zum Losbrennen gerüstet seien. Weder die Ermahnungen des Pastors, noch die Versicherungen des Hausmeiers von Grunzenow brachten den Lieutenant zur Ruhe, und als ihm gar noch um drei Uhr des Nachmittags

einfiel, daß das Fränzchen den jungen Papen habe „ablaufen“ lassen, und daß der Oberst von Bullau „solus“ von Freudenstein heimkehren werde, da bedurfte Ehrn Josias Tillenius seiner ganzen Beredsamkeit und Ueberzeugungskraft, um den Onkel Rudolf vom Haarausraufen zurückzuhalten. —

Hussah! Die Rappen des Obersten von Bullau wurden im „Polnischen Bock“ mit derselben Aufmerksamkeit behandelt, wie ihr Herr, welcher noch dazu gewohnt war, selbst im Stall ihre Verpflegung zu überwachen. Hussah! mit freudigem Wiehern galoppirten sie über die glatte Bahn, ohne das Geknall der Schlittenpeitsche und das Hallo des Obersten für eine Drohung zu nehmen. Das war eine andere Fahrt, als jene auf dem elenden Marterfuhrwerk des Wirthes zum „Polnischen Bock.“ Der Oberst befand sich in der allerbesten Stimmung; auch seine ganze Seele hatte das Fränzchen bereits gewonnen; er nannte es: sein Kind, sein Liebchen, sein Lamm; er fragte es einmal über das Andere, ob es ihm auch niemals gereuen werde, ihm und dem Onkel Rudolf und „Dem da“ in ein so wildes wüstes Nest zu folgen; — er schalt es, daß es ihn, den Oberst und den Onkel Rudolf und den Pastor Tillenius so lange bei den Seelöwen und Klabautermännern allein habe sitzen

lassen. Er stieß alle fünf Minuten den Herrn Candidaten Unwirrsch in die Rippen und nannte ihn einen „ganz merkwürdigen Burschen"; er zog ihn am Ohr, und erinnerte ihn grinsend an die Rede, welche er neulich dem Lieutenant gehalten habe; — es war ein Wunder, daß der Oberst von Bullau den Schlitten nicht um und den Candidaten und das Fränzchen in den Schnee warf.

Nun war der Augenblick da, in welchem die rothe Sonnenscheibe hinter der weißen Haide versank.

„O sieh, sieh, Johannes, wie schön!" rief Franziska. Es stieg der Mond hinter dem Hünengrabe empor, und wie im Traum sprach Hans Unwirrsch:

„Viele Menschen und Könige sind da geschlachtet — in der Riesenzeit, von den Riesen."

Und wieder erschallte durch die Dämmerung die große Stimme des Meeres; erst dumpf in weiter Ferne, dann immer näher und lauter.

Nun war die Stunde, in welcher alle Christbäume im Lande aufflammten, — die rechte Stunde, um in ein neues glückliches Dasein mit freudig-vollem, dankbar-bewegtem Herzen einzuziehen. Nun saß die Freude nieder an jedem Herd, an welchem sie nicht bereits die Sorge, die Krankheit, den Haß, den Neid und den Tod sitzend fand; — wahrlich, es war die Zeit,

um hungernd nach Frieden und Liebe, die Heimath zu erreichen!

Das böse Moor lag hinter den Reisenden, schnaufend arbeiteten die Pferde die letzten Hügelreihen hinan. Hans hatte den Arm um das Fränzchen gelegt; es war allmälig sehr kalt geworden, und die Luft war so rein, der Mond schien so hell, daß weithin jeder Gegenstand sich auf's schärfste von der schneebedeckten Erde abhob.

Auf dem letzten Dünenhügel, dicht am Wege, stand eine dunkle Gestalt, und —

„Kreuzhimmeldonnerwetter!" schrie der Oberst von Bullau, die Zügel mit aller Kraft fassend. Ein Blitz und ein Knall! Das war einer der Böller des Hauses Grunzenow, und die dunkle Gestalt war der Posten, welchen Grips aufgestellt hatte, das Nahen des Schlittens zu verkünden.

Die Gäule bäumten sich und schlugen aus; es bedurfte aller Geschicklichkeit des rossekundigen Obersten, um sie zu beruhigen. —

„Hier mal 'ran! wer war denn der knallende Satan?" rief der Oberst, und die dunkle Gestalt kam im kurzen Trab an den Schlitten, um sich zu melden."

„Hurrah für Grunzenow!" schrie der Oberst; eine



Rakete stieg jenseits des Hügelrückens auf; Grips mit den Seinigen meldete sich ebenfalls; — der Schlitten erreichte die Höhe des Weges, und das weiße Ufer, das Meer im Mondenschein und die hellen Hüttenfenster von Grunzenow lagen vor den Blicken des Fränzchen's.

„Da sind wir! willkommen daheim, mein Liebling!“ rief der Oberst und gab dem jungen Mädchen wiederum einen herzhaften Kuß, gegen welchen es sich wiederum nicht wehrte. Hügelabwärts ging's; — durch das Dorf klingelte der Schlitten; — Weihnacht, Weihnacht! — Glanz und Lichter der Weihnacht aus allen Fenstern.

Weitauf stand das Hofthor von Grunzenow, an welchem Hans Unwirrsch einst so lange hämmern mußte. Grimmig leuchtete die Laterne aus den Augen und Maul des Schneemanns. — Willkommen! rief mit feurigen Lettern der Triumphbogen des Tausendkünstlers Grips; — Willkommen! brüllte aus rauhen Kehlen das Hofgesinde. Die Böller krachten, die Hunde bellten, — der Lieutenant Rudolf Götz hielt das Fränzchen in den Armen, und hätte es fast erdrückt und erstickt; Ehrn Josias Tillenius hatte sich des Candidaten Unwirrsch bemächtigt und schrie ihm in's Ohr:

„Eheu, Eheu, sudores et cruces Johannis Unwirrschii! Ei, ei; — ei, ei, das ist sie? das ist sie? Gott segne Dich, Hans, — das ist sie?“

„Ja, ja, das ist sie!“ rief Hans Unwirrsch, und der Lieutenant Rudolf wiederholte dasselbe und legte das Fränzchen in die Arme des alten Pfarrherrn von Grunzenow.

Der Oberst schritt von Einem zum Andern und schüttelte sich und den Freunden fast die Hand ab. Grips zog grinsend den Mund bis zu beiden Ohren auseinander und beleuchtete die Gruppe als gerührter Statist. —

Da war der große alte Saal des Hauses Grunzenow! Die beiden riesenhaften holländischen Kachelöfen glühten, — ein riesenhafter Christbaum glänzte im Schein von hundert Wachslichtern — Weihnacht, Weihnacht! ein solches Weihnachtsfest hatte das Haus Grunzenow seit hundert Jahren nicht erlebt.

Unter der Weihnachtstanne saß Fränzchen Götz, umgeben von den drei greisen Männern, und ein liebliches Bild war's. Die altersschwarzen Jägerbilder auf den Tapeten schienen zu lächeln, es lächelten aus ihren dunkeln Rahmen die grimmigen Herren und die zierlichen Frauen von Bullau, und Hans Unwirrsch lächelte auch, aber durch Thränen.

Viel war nun zu bereden, — Vergangenes und Zukünftiges, — doch jetzt mußte sich ja eine Zeit für Alles finden, für Leben und Tod, wie der Oberst von Bullau sagte! Weihnacht, Weihnacht, — das Fränzchen unter dem Christbaum zu Grunzenow an der Ostsee! Wenn der Candidat Unwirrsch am nächsten Morgen nicht in der Grinsegasse, vier Treppen hoch, unter dem Dach, erwachte, so hatte sich der Ring seines Glückes geschlossen. —

Zehntes Kapitel.

Das Meer und nicht die große Stadt bewegte sich rauschend am andern Morgen vor dem Fenster Hans Unwirrsch's; doch wollte er es anfangs nicht glauben. Lange vor seinem Erwachen redete das Meer in seine Träume, und er träumte wunderliche Dinge. Die ganze Nacht hindurch hatte er sich gegen das räthselhafte Sausen und Brausen zu wehren, welches in der Ferne sich erhob und heran- und heraufschwellend ihn zu ersticken drohte. Die ganze Nacht hindurch kämpfte er gegen dieses geheimnißvolle Etwas, dieses Gewirr von tausend und abertausend Stimmen, in welchem seine eigene Stimme so machtlos verklang, wie der Hülferuf eines Kindes im wildesten Orkan. Es war wie eine Erlösung, als er endlich erwachte, und nicht mehr zweifeln durfte, daß er die See höre und nicht

das Geräusch der Welt, durch welche ihn sein Lebensweg geführt hatte.

Nachdem es ihm zur Gewißheit geworden war, daß er sich unter dem Dach der Hungerpfarre zu Grunzenow und nicht in der Grinsegasse oder gar in dem Hause in der Parkstraße befinde, lag er noch eine geraume Zeit mit halbgeschlossenen Augen und überließ sich dem wonnigen Gefühl des sichern Glückes und den süß-wehmüthigen Gedanken und Erinnerungen, die immer und immer so unauflöslich mit diesem Gefühl verbunden sind. Der Augenblick, welcher dem Menschen seinen Gewinn zeigt, lehrt ihn auch seinen Verlust am deutlichsten erkennen. Wie viele treue Herzen und warme Hände fehlen uns immer in der besten Stunde!

Es war noch ganz dunkel, als Hans erwachte, nur der Schnee erhellte ein wenig die Nacht; Hans brauchte nicht die Schatten der Todten mit Blut zu tränken, um ihnen Stimme zu geben; er brauchte sie nicht zu rufen, sie kamen freiwillig; — er aber legte ihnen Rechenschaft ab an diesem Christmorgen.

Ein gebeugter hagerer Mann mit mildem, ernst-heiterm Gesicht stand vor seinem geistigen Auge, — der Meister Anton Unwirrsch, welcher so großen Hunger nach dem Licht gehabt hatte, und welcher in seinem

Sohne sein Dasein, seine Wünsche und Hoffnungen vollenden wollte.

„O Vater," sagte Johannes, „ich bin den Weg gegangen, welchen Du mir gewiesen hast, und habe mich in harter Arbeit abgemüht, die Wahrheit zu erfassen. Viel habe ich geirrt, und Rathlosigkeit und Kleinmuth haben mich oft erfaßt, — ich habe nicht mit stetigem Schritte vorwärts schreiten können. Die Welt war mir ein zu großes Wunder, als daß ich so keck und kühn wie Andere nach ihren Schleiern und Hüllen greifen konnte; — sie erschien mir zu ernst und feierlich, als daß ich ihr gleich Andern mit Lächeln entgegentreten konnte. Vater, wer aus so armen, niedern Häusern kommt, wie wir, dem darf man es nicht vorwerfen, wenn er die erste Strecke seines Weges nur scheu und zögernd zurücklegt, wenn ihn Nichtigkeiten blenden, wenn ihn falsche Trugbilder verwirren, wenn ihn Irrlichter verlocken. Vater, wer unter so niederm Dach hervortritt, wie wir, der muß im Guten oder im Bösen ein starkes Herz haben, um nicht, nach den ersten Schritten aufwärts, wieder umzukehren und in der Tiefe sein dunkles Leben weiter zu führen; die ersten Kenntnisse und Erfahrungen selbst, welche er erwirbt, dienen nur dazu, den Einklang seines Wesens zu zerstören; sie machen ihn nicht glücklich; zu

allen andern Zweifeln erwecken sie ihm noch den Zweifeln an sich selber. O Vater, Vater, es ist schwer, ein rechter Mensch zu sein und jedem Dinge sein rechtes Maaß zu geben; wer aber mit der Sehnsucht danach, in der Tiefe geboren wird, der wird doch eher dazu kommen, als Jene, welche zwischen Gipfel und Niederung erwachen, und welchem das Oben wie das Unten gleich unbekannt und gleichgültig bleibt. Aus der Tiefe steigen die Befreier der Menschheit; und wie die Quellen aus der Tiefe kommen, das Land fruchtbar zu machen, so wird der Acker der Menschheit ewig aus der Tiefe erfrischt. O Vater, der Mensch hat doch nichts Besseres, als dies schmerzliche Streben nach Oben, ohne dasselbe bleibt er immerdar Erde von Erde genommen, in demselben und durch dasselbe richtet er sich aus aller Leibeigenschaft des Staubes auf, in demselben reicht er, wie wenig es auch sei, was er erlange, allen himmlischen Mächten die Hand; in demselben steht er auf der winzigsten Scholle in dem engsten Kreise als Herrscher des unendlichsten Gebietes da, als Herrscher seiner selbst. Auch der Zweifel ist ja Gewinn in seinem Leben, und der Schmerz ist so edel — oft edler, als das Glück, die Freude. Vater, ich bin meinen Weg in Schmerzen gegangen; aber ich habe die Wahrheit gefunden:

ich habe gelernt, das Richtige von dem Echten, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Ich fürchte mich nicht mehr vor den Dingen; denn die Liebe steht mir zu Seite; — Vater, segne Deinen Sohn für seinen künftigen Weg und bitte für ihn, daß der Hunger, der ihn bis hierher geleitet hat, ihn nicht verlasse, so lange er lebt."

Mit allen seinen Gestorbenen verkehrte Hans Unwirrsch an diesem dunklen Christmorgen, ehe die Dämmerung kam. Sie schritten im langen Zuge vorüber, und er dankte Jedem für das, was er von ihm als Mitgabe für den Lebensweg erhielt. Daß die Mutter, die kleine Sophie, der Armenlehrer Karl Silberlöffel, die Base Schlotterbeck und der Oheim Nikolaus Grünebaum vorübergingen und ihm lächelnd zunickten, das war kein Wunder: aber es war fast ein Wunder, wie viele andere Leute aus dem Dunkel hervor traten, um ihr Theil an seinem Werden in Anspruch zu nehmen. Es war ein Wunder, an wie vielen Stätten die Geschichte seiner Bildung haftete; wie weit zurück oft der Ausgangspunkt jeder Seelenregung lag. Erst in diesen Augenblicken sah Hans so recht ein, wie reich sein bisheriges Leben gewesen sei, welchen Reichthum er aus der versunkenen Welt seiner Jugend, aus der mit der Base Schlotterbeck und dem Oheim

versunkenen Welt von Neustadt, aus der versunkenen Welt seiner Wanderjahre mit hinübernehme in das neue Leben zu Grunzenow an der Ostsee. Immer neue, immer wechselnde Bilder und Gestalten, zogen vorüber und stiegen hinauf, als die Kirchenglocke von Grunzenow anfing zu läuten.

Die Glocke von Grunzenow, der neuen Heimath! Die Glocke der Weihnachtskirche! Aufrecht saß Hans Unwirrsch auf seinem Lager und horchte; — sein Herz klopfte, und alle Pulse schlugen! nach Herz und Hirn drängte sich alles Blut — — o Fränzchen! Fränzchen!

Alle Kindheitsgefühle waren in der Brust des Mannes wach geworden. Ehe er die Treppe herabstieg, kniete er nieder und barg Minuten lang, stumm das Gesicht in den Händen; er hörte es nicht, daß die Thür hinter ihm sich öffnete.

In seinem schwarzen Predigerrock trat der alte Josias in die Cammer, und setzte leise das Licht, welches er trug, neben die Lampe des Kandidaten. Regungslos stand er, so lange die kleine Glocke läutete, so lange Johannes Unwirrsch neben seinem Bette kniete. Als die Glocke schwieg, und der junge Hausgenosse das Haupt wieder erhob, legte er ihm die

Hand auf die Schulter und sagte gerührt, indem er sich zu ihm niederbeugte:

„Es ist ein glücklich Zeichen, unter solchem Geläut zu neuer Arbeit, neuen Sorgen, neuem Leben zu erwachen. Mein lieber, lieber Sohn, sei mir willkommen in diesem armen und doch so reichen, diesem so begrenzten und doch so grenzenlosen Wirkungskreise. Gott gebe Dir Kraft und Segen an diesem Strand, unter diesen Hütten, unter diesem Dache. Gott behüte Dich in Deinem Glücke und segne Dich im Leid!" —

Zum zweiten Mal läutete die Glocke, als Hans an der Seite des greisen Pfarrherrn, die Stufen emporstieg, welche hinter dem Pastorenhaus auf den Kirchhof des Dorfes führten. Quer über den Kirchhof ging der Weg zu der Kirche, und zwischen den weißen Gräbern und den schwarzen Kreuzen, welche auch alle Schneehauben trugen, blieben die beiden geistlichen Herren stehen, um auf das Dorf zurück zu schauen. Das Meer rauschte in der Finsterniß, aber im Dorf war fast jedes Fenster erleuchtet, und ein reges Leben herrschte auf dem Kirchwege. Aus seinen Hütten stieg das Volk der Fischersleute zu seiner Kirche empor, — Greise, Männer, Weiber, Kinder! Sie kamen mit Laternen und Lichtern, und wenn die Erwachsenen die

Aeltern im Vorüberschreiten mit vertraulicher Ehrerbietung ihren Pfarrherrn grüßten, so kam fast jedes Kind zu ihnen heran, um ihm die Hand zu geben; er aber kannte sie Alle bei ihren Namen, kannte ihre kleine, kurze Lebensgeschichte und hatte fast für jedes ein anderes Liebkosungswort. Von Zeit zu Zeit zögerte Einer der Erwachsenen auf dem Wege, oder wandte sich seitwärts, um seine Laterne niederzusetzen und sich über eins der verschneiten Gräber zu beugen; dann war der Pfarrherr von Grunzenow an der Seite der Trauernden und sprach ihnen leise zu, und die Sterne lächelten am schwarzen Winterhimmel, und es war, als ob das Meer sanfter rausche.

Zum Drittenmal zog der Küster von Grunzenow den Glockenstrang, als wieder eine größere Gruppe in die Kirchhofspforte trat, und Grips war's, welcher hier die Laterne vortrug. Ritterlich führte der Oberst von Bullau das Fränzchen an der Spitze seiner Hofleute, und sagte, als Hans Unwirrsch vor ihm stand, und Grips seine Laterne erhob, um die Begrüßung zu beleuchten:

„Also pflegt der Mensch auszusehen, der nicht sagen kann, wie wohl ihm zu Muthe ist. Da, Herr Candidatus, da, habt Ihr Euer Fränzchen; ich wünsche Euch fröhliche Feiertage und viel Pläsir damit."

Hand in Hand gingen Hans und Fränzchen mit den andern Leuten von Grunzenow in die kleine Kirche, wo der Küster bereits vor der Orgel saß. Auf dem kurzen Wege konnte Franziska dem Verlobten und Hans der Braut wirklich nicht sagen, wie ihnen zu Muthe sei; aber Beide wußten es doch. Den schönsten Gruß vom Onkel Rudolf bestellte jedoch das Fränzchen; unter dem Christbaum im Kastell saß der Onkel mit seiner Pfeife und hatte seine Weihnachtsgedanken so gut, wie alle Andern.

Wohl hundert Lichter erhellten die kleine Kirche; Niemand hatte sein Lämpchen beim Eintritt ausgeblasen, und wunderbar feierlich erschien die Versammlung dieser Gemeinde am Ufer der See.

Auf einer der vordersten Bänke, dicht vor dem Altar und der Kanzel, saß der Candidat Unwirrsch neben dem Fränzchen und dem Obersten von Bullau nieder, und sang im rauhen Chor der Fischer das alte Weihnachtslied mit bis zum Ende; bis unter den letzten Klängen der Orgel und des Gesanges Ehrn Josias Tillenius auf seine Kanzel trat, um seine Weihnachtspredigt zu halten; bis alle die von der Sonne gebräunten, vom Sturm und Wetter zerbissenen Gesichter der Männer, bis alle die ernsten Gesichter der Frauen, bis alle Kinderaugen sich zu dem

alten treuen Berather und Tröster emporhoben, und Keiner der berühmten und beliebten Redner, welche Hans in der großen Stadt gehört hatte, Keiner der berühmten Professoren, welche ihm auf der Universität so viele gute Lehren gaben, hätte eine trefflichere Rede halten können, als der Greis von der Hungerpfarre zu Grunzenow, welcher sich in der Bibliothek seiner Vorgänger nicht zurecht finden konnte, und welchem die moderne Wissenschaft der Theologie ein Buch mit sieben Siegeln geblieben war.

Mit jenem Gruß der Engel, über welchen kein anderer in der Welt geht, grüßte er seine Gemeinde: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Dann wünschte er Allen Glück zu dem hohen Feste, den Jungen, wie den Alten, den Greisen, wie den Kindern, und er hatte Recht, wenn er einst zu Hans Unwirrsch sagte, daß es ein seltsam Ding sei, wenn einem Pastor das Meer in seine Worte klinge. Er sprach von dem Guten und Bösen, was geschehen sei, seit man vor einem Jahre diesen Tag feierte; er sprach von dem, was werden könne bis zu dem nächsten Weihnachtsglockenklang. Er hatte ein Wort für die Trauernden, und für Die, welchen Freude gegeben war. Seine Vergleiche konnte er nicht, wie seine Amtsbrüder wei-

ter im Lande, die jetzt auch auf ihren Kanzeln standen, der Arbeit des Ackermanns entnehmen; er konnte nicht sprechen vom Säen, Blühen, Fruchtbringen und Verwelken; — das Meer rauschte in seine Worte.

Er sprach von den Angehörigen seiner Gemeinde, die jetzt in der Fremde schifften; von denen man nicht wußte, ob sie lebten, oder ob sie todt seien: die Erde vom Nordpol bis zum Südpol mußte Raum finden in seiner Predigt. Er sprach von den Verschollenen, deren Platz am Heerde seit Jahren leer war, nannte zwei weinende Mütter bei ihren Namen, und tröstete sie mit der Verheißung, daß Niemand, Niemand verloren gehen könne, so weit die Welt auch sei, da geschrieben stehe, daß Gott die Meere in der hohlen Hand halte. Er sprach von dem großen Weihnachtsbaum der Ewigkeit, unter welchem einst Alle, Alle versammelt würden.

Hans Unwirrsch dachte an die Hungerpredigten, welche er in der Grinsegasse hatte schreiben wollen, um durch ihren Druck einen Namen zu erwerben, und Tausende dadurch zu rühren und zu erheben. Er ließ das Haupt sinken vor der Rede dieses Greises, welche gewiß nicht druckfähig war und doch den Hörern bis ins tiefste Herz drang. Das Fränzchen weinte ihm zur Seite, der Oberst von Bullau räusperte sich von

Zeit zu Zeit nachdenklich und murrte in den grauen Bart; das Volk der Fischer seufzte und schluchzte; — der Candidat Unwirrsch hatte keine Zeit, die Erinnerung an sein Manuscript und die Grinsegasse weiter zu verfolgen.

Ehrn Josias Tillenius war an den Weihnachtsbaum jeder Hütte seines Dorfes getreten; nun stand er plötzlich im Schatten des Baumes der Weltgeschichte, durch dessen Gezweig der Stern der Verkündigung auf die Krippe zu Bethlehem niederleuchtete. In einfacher, unendlich ergreifender Art erzählte er seiner Gemeinde, wie es aussah auf Erden, als die Engel ihren Gruß vom Himmel niederbrachten. Von der Stadt Rom erzählte er und von dem römischen Kaiser Augustus, von den stolzen Tempeln, den stolzen Weisen, Kriegern und Poeten. Er sprach davon, wie die Sonne, der Mond und alle Gestirne damals so segensreich ihren Weg gingen wie heute, wie die Erde ihre Früchte trug, wie das Meer seine Schätze eben so gutwillig hergab, als jetzt. Er erzählte, wie die Menschen sich damals in ihrer Zeit eingerichtet hatten, wie Zoll gefordert und gegeben wurde, wie die Seen und Flüsse und das Meer voll Schiffe, wie die Landstraßen voll Wanderer, und die Märkte voll Kaufleute waren. Er berichtete, wie die

Schätze der Nationen hin und her getragen wurden, und dann — dann sprach er von dem großen Hunger der Welt.

Die schönen Götterbilder in den herrlichen Tempeln waren Masken, welche kein Leben hatten. Die Priester, welche ihnen dienten, spotteten ihrer und des Volkes, welches vor ihnen kniete; die Weisen und Klugen aber schämten sich der Götter und der Priester. Die Welt war zu einem Durcheinander geworden, in welchem es keinen Halt mehr gab. Frieden fand der Mensch weder in seinem Herzen, noch in seinem Hause, noch draußen auf dem Markte. In dem römischen Kaiserreich hatte die Menschheit sich an sich selber verloren, sie lag in Ketten unter dem Purpurmantel, der ihre blutenden, zerschlagenen Glieder deckte; der Himmel war dunkel über ihr, und das Licht, welches von ihrem goldenen Diadem ausging, war nur das fahle Leuchten in der Nacht des Todes; trotz aller Pracht und Bewegung des Lebens war die Erde wüst und leer geworden, wie vor dem Erschaffungswort. Ehrn Josias Tillenius sagte das in Worten, welche seine Gemeinde verstand; es wagte Niemand sich zu regen; man hörte nur das schnellere Athmen der Zuhörer, und als der fast hundertjährigen Urgroßmutter Margarethe Jörensen, welche allein

schlummerte in der Versammlung, und nach einem früheren Gebot des Predigers unter keiner Bedingung geweckt werden durfte, das große Gesangbuch vom Schooß rutschte und zu Boden fiel, ging es wie ein jäher Schrecken durch jedes Herz, und die abgehärtetsten Seeleute fuhren zusammen.

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Es war, als ob das Wort den Bann, der auf dem Volk von Grunzenow lag, löste, wie einst die Fesseln der ganzen Menschheit.

Ueber der Hütte zu Bethlehem stand der Stern der Erlösung; der Heiland war in die Welt des Hungers geboren; der Schmerzenssohn der Menschheit, der Sohn Gottes, der die Sünde seiner Mutter auf sich nehmen sollte, war erschienen; und vom Felde kamen die armen Hirten, denen die Könige und Weisen erst später folgten, hergelaufen, um das Kind in der Krippe zu begrüßen, dieses Kind, welches nun noch mit in die Register der Bevölkerung des römischen Reiches, die der Kaiser Augustus anfertigen ließ, aufgenommen werden konnte. Nun war die Zeit erfüllt und das Reich Gottes erschienen. Die hungrige Menschheit aber reckte die Hände auf nach dem „Brod, das vom Himmel kommt und der Welt das Leben

giebt.“ Der Himmel, welcher so finster und leer gewesen war, öffnete sich über den Kindern der Erde: alle Völker sahen das große Licht, — die Menschheit riß die Krone von dem gedemüthigten Haupt und warf den Purpurmantel von den Schultern; sie schämte sich ihrer blutenden Wunden, ihrer gefesselten, zerschlagenen Glieder nicht mehr, — sie kniete und horchte. Wahrheit! jauchzte es vom Aufgang; Freiheit! jauchzte es vom Niedergang; — Liebe! sangen die Engel um die Hütte, in welcher die Erbtochter des Stammes David und Joseph der Zimmermann von Nazareth den Hirten das Kind zeigten, das in der Nacht geboren war. Ehrn Josias Tillenius aber zeigte es jetzt den Kindern seines Dorfes; denn das Weihnachtsfest ist das Fest des Kindes, welchem die erhabenen Ostern fremd bleiben, bis es über den ersten wahren Schmerz nachdenken mußte. In die Weihnachtsworte aber, welche der alte Prediger zu den Kindern sprach, dämmerte der neue Tag. Es wurde Dämmerung vor den Fenstern der kleinen Kirche, und das Licht der Lampen und Wachskerzen erbleichte vor dem rosigen Schimmer, welcher den Winterhimmel überzog. Wieder erklang die Orgel, die Gemeinde von Grunzenow sang den Schlußvers des Weihnachtsliedes, die Kirche war zu Ende. —

Hans und Fränzchen standen auf dem Kirchhofe neben dem Prediger und dem alten Oberst, und alle Grunzenower, die an ihnen vorübergingen, um wieder in das Dorf hinabzusteigen, nickten ihnen zu, oder kamen auch wohl heran, um ihnen die Hand zu geben, und sie in ihrer Mitte willkommen zu heißen. Röther und röther färbte sich der Himmel, die Lichter des Dorfes erloschen in der Dämmerung, wie die Lichter in der Kirche. Die Orgel schwieg, der Küster kam auch lächelnd-scheu den Candidaten Unwirrsch zu begrüßen. Es wurde Tag, aber die Stimme des Meeres verklang nicht.

Die letzten Bewohner des Dorfes hatten sich entfernt; Ehrn Josias Tillenius sah auf das Brautpaar und sagte dann:

„Kommt Oberst! Ihr müßt mir wie gewöhnlich Euren Arm leihen. Die jungen Leute werden schon ihren Weg allein finden."

Der Oberst von Bullau sah auf Hans und Fränzchen, und zog die Hand des alten Freundes unter seinen Arm.

Auch der Pastor und der Herr von Bullau stiegen herab von dem Kirchhofe; — Hans und Fränzchen standen allein unter den schneebedeckten Gräbern.

Sie standen und hielten einander fest umschlungen.

Zu gleicher Zeit kam Beiden derselbe Gedanke, daß sie dereinst auch auf diesem kleinen Kirchhof liegen und schlafen würden; aber sie lächelten und sehnten sich nicht fort.

— Arbeit und Liebe! zitterte es durch ihre Herzen; und sie wußten, daß ihnen Beides gegeben war. Klar kam der Tag vom Osten; über der See zerrissen die Nebel, — von der Freiheit sang das Meer, von der Wahrheit sang die Sonne, die Welt aber gehörte nicht dem Doctor Theophile Stein, der einst Moses Freudenstein hieß; über den Gräbern des armen Dorfes Grunzenow standen Johannes und Franziska und fürchteten in der Liebe weder das Leben noch den Tod.

Elftes Kapitel.

Herbst!

Auf alle Höhen
Da wollt ich steigen,
Zu allen Tiefen
Mich niederneigen.
Das Nah' und Ferne
Wollt' ich erkünden,
Geheimste Wunder
Wollt' ich ergründen.
Gewaltig Sehnen,
Unendlich Schweifen,
Im ew'gen Streben
Ein Nieergreifen —
Das war mein Leben.

Nun ist's geschehen; —
Aus allen Räumen
Hab ich gewonnen
Ein holdes Träumen.

Nun sind umschlossen
Im engsten Ringe,
Im stillsten Herzen
Weltweite Dinge.
Lichtblauer Schleier
Sank nieder leise;
Im Liebesweben,
Goldzauberkreise
Ist nun mein Leben.

Diese Reime standen mit abgebrochenen Sätzen in Prosa, Gedankenbruchstücken aller Art, griechischen und hebräischen Schriftschnitzeln und sonstigem Federwirrwarr auf demselben Blatte. Dieses Blatt aber lag auf dem Schreibtische des Pastor-Adjunct Unwirrsch, und der Pastor-Adjunct saß davor, stützte die Stirn mit der Hand und blickte durch das offene Fenster auf die im verschleierten Sonnenlicht glitzernde See, auf welcher weiße Pünktchen — die Segel der Fischerboote von Grunzenow hin und her glitten.

Herbst!

Von dem verschleierten Kirchhof waren Hans und Fränzchen am Christmorgen des vergangenen Jahres niedergestiegen in eine stille, glückliche Zeit der Arbeit und der Liebe. Auf dem Hof Grunzenow veränderte sich unter dem lieblichen Wirken des jungen Mädchens das Leben sehr zu seinem Vortheile, und das wilde



Volk wäre bald für das Fräulein durch Wasser und Feuer gegangen. Die alten Herren in den Bilderrahmen drehten nicht ihre verdunkelten Visagen der Wand zu; es fehlte wenig, daß Grips jetzt behauptet hätte, sie lächelten, als hingen ihre Damen nicht neben ihnen. Grips war in die Bande des Fränzchens gefallen, wie jeder Bewohner des Dorfes und Kastells; es war ihm „angethan", wie er sagte, und wir müssen zu seinem Lobe melden, daß er den Zauber mit grimmiger Vergnüglichkeit trug, und daß er niemals mehr von seiner martialischen Gravität verlor, als wenn des Fränzchens Stimme bittend oder dankend erklang, oder ihre kleine Hand winkte.

Wenn in dieser Weise die Dienerschaft dem magischen Einfluß unterlegen war, so kann sich Jedermann leicht vorstellen, wie leicht das Dasein dem Obersten und dem Oheim durch das „Kind" gemacht wurde. Der Oberst von Bullau hatte wiederum „sich das so nicht gedacht"; er war glücklich und nur ein wenig eifersüchtig auf den Lieutenant, welcher überglücklich war. Es war rührend zu sehen und zu fühlen, wie zart die beiden alten Kriegsleute mit dem Fränzchen umgingen, wie Einer den Andern in Sorglichkeit und Aufmerksamkeit zu überbieten trachtete, und wie sich der „Liebling" wehren mußte, daß sie das Haus

Grunzenow seinetwegen nicht auf „eine andere Stelle trugen." Des Obersten Kopf summte und brummte von den wunderlichsten Plänen und Vorschlägen, wie man das wüste Nest zum Paradies machen könne; in jeder Nacht fiel ihm „Etwas" ein und an jedem Morgen rückte er mit „Etwas" heraus, welches nicht immer so höchst praktisch, angenehm und leicht ausführbar war, wie er sich es vorstellte. Grips, der künstliche Mann und „Factotus", hatte niemals so hoch in der Achtung seines Herrn gestanden, wie jetzt; seine Talente für Malerei, Schreinerei, Gärtnerei und höhere Decorationskunst wurden alle Augenblicke in Anspruch genommen; der Oberst von Bullau entwickelte selber Farbensinn und strich die unmöglichsten Dinge so bunt als möglich an; noch niemals war seine Burg so sehr wie jetzt sein Haus gewesen, er vergaß nicht nur den „Polnischen Bock" zu Freudenstadt, er vergaß sogar die Neuntödter in ihrem Neste.

Die Pelzstiefel des Lieutenants Rudolf wurden auf die Rauchkammer gebracht, um sie gegen die Motten zu schützen, der Rollsessel wurde in die Polterkammer gerollt, das Podagra wanderte aus und zog zu Leuten, die seines Besuches würdiger waren. Der Lieutenant marschirte frisch wie ein Jüngling umher

und freute sich seines Fränzchens und seines Lebens; die heitere Gegenwart ließ ihn alle Trübnisse der Vergangenheit leicht vergessen. Er hatte seinen Bruder zugleich betrauert und wegen seiner Erlösung beglückwünscht; von Kleophea sprach er wenig, doch wenn es geschah, nie gehässig, sondern bedauernd und mild entschuldigend. Nur wenn der Name seiner Schwägerin und Theophiles genannt wurde, fuhr er auf und schnaubte Grimm, Zorn und Verachtung; aber es wurde auf Grunzenow von der verwittweten Geheimen Räthin Götz gebor. Lichtenhahn, so wie von dem Doctor Stein wenig gesprochen. Die Gefühle und Auslassungen des alten Herrn gegen den Verlobten seiner Nichte waren anfangs sehr wechselnder Natur und consolidirten sich erst um die Zeit des längsten Tages in gleichmäßiger Gemüthlichkeit. Wenn er ein wenig eifersüchtig auf den Obersten war, so war er auf den armen Hans sehr eifersüchtig. Der lächelnde Gott, welcher die Karte, die der schlaue Alte so fein in das Spiel schob, so glänzend bedient hatte, lächelte gewiß wieder über den Seelenprozeß, welchem der Lieutenant Rudolf anheimfiel. Auf das grenzenloseste Erstaunen folgte die langathmige zweifelnde Verwunderung über sich selbst und die Welt; der weisen Betrachtung, daß Geschehenes sich schwer än-

dern lasse, folgten die bekannten philosophischen Versuche, das Ding im rechten und besten Lichte zu betrachten. Erst um die Zeit der ersten Tag- und Nachtgleiche war der Onkel Rudolf so weit in seinen Beweisführungen gekommen, daß er frisch weg gegen sich und die Welt behaupten konnte, er habe den Candidaten Hans Unwirrsch nur deshalb von Kohlenau geholt und in das Haus des Bruders geführt, damit er sich in das Fränzchen und das Fränzchen sich in ihn verliebe. Indem er auf diese Weise die Leiter der Selbstüberwindung hinaufstieg, wuchs mit den wachsenden Tagen des jungen Jahres seine Heiterkeit und Selbstzufriedenheit, daß sie am längsten Tage ebenfalls unmöglich mehr zunehmen konnte.

Herbst! — In den Versen, welche zu Anfang dieses Kapitels stehen, hat Hans Unwirrsch eigentlich Alles gesagt, was wir über seine vita nuova am Strande der Ostsee berichten können; aber wenn sich auch sein Leben „im engsten Ringe" zusammengezogen hatte, so war es doch kein enges Leben. Er hatte sich so sehr nach der rechten tüchtigen Arbeit gesehnt; nun hatte er ein gutes volles Theil davon erlangt, und that seine Pflicht, wie ein ächter Mann sie thun soll. Nachdem ein hochehrwürdiges Oberconsistorium und die Regierung sein Adjunctenthum bestätigt hatten,

lud ihm der greise Tillenius lächelnd einen Theil seiner Amtsbürde auf den Rücken, und bereitwilliger hatte Hans Unwirrsch noch niemals eine Last auf sich genommen. Trotzdem, daß er ein Mann aus dem Binnenlande war, war das seefahrende Volk mit seinen Predigten zufrieden und gewann ihn lieb. Er taufte das erste Kind und legte die erste Leiche in die Erde, er gab das erste Paar zusammen und hatte sich nur selten von Ehrn Josias Tillenius sagen zu lassen, daß weder er — Ehrn Josias — noch die Leute von Grunzenow, ihn — den Pastor-Adjunct — verstanden hätten.

Solch' einen Frühling, und solch' einen Sommer, wie im ersten gesegneten Jahre seines Wohnens in Grunzenow, hatte er noch nicht erlebt. Alle Herrlichkeiten des Traumes reichten nicht an die Wirklichkeit dieser goldenen Tage seines Bräutigamsstandes am Ufer der Ostsee. Klar und muthig sah er in das Leben; alles Unbestimmte und Schwankende, welches Natur und Schicksal in seinen Charakter gelegt hatten, suchte er mit männlichem Willen von sich zu weisen. So viel er dem Glücke zu verdanken hatte, so viel und mehr suchte er durch treues Bemühen und ernstestes Streben zu verdienen. Der unbestimmte Hunger seiner Jugend war nun zu dem ruhigen

überlegten, still anhaltenden Streben geworden, welches in den Millionen wirkend, die Menschheit auf ihrer Bahn erhält und weiter führt. Johannes Unwirrsch hatte das Leben wohl kennen gelernt im Guten, wie im Bösen. Nun waren die Kreise, welche er durchwandert hatte, mit allen ihren Gestalten, lieblichen wie schreckhaften versunken; er stand nun inmitten des Ringes, welchen sein Wirken ausfüllen sollte. Es war ihm nicht gleichgültig, daß ihn kein Band mehr an die Heimathsstadt fesselte, daß er aus der Kröppelstraße in das neue Leben nichts mit hinübernehmen konnte, als die süße wehmüthige Erinnerung und die glänzende Glaskugel, welche über seines Vaters Tische hing. Diese Glaskugel warf ihren Schein jetzt über das Leben, welches der Meister Anton Unwirrsch in seinen Träumen vom höchsten Leben auf Erden aufbaute; aber kein Geschlecht der Menschen reicht weit genug in die kommenden Geschlechter, daß es seine Ideale, die dann selten noch die ganzen Ideale sind, erfüllt sähe. —

Herbst!

Die Tage des Frühlings und des Sommers waren vorüber; aber die Sonne des Herbstes leuchtete so lieblich wie je, und Land und Meer freuten sich ihrer. Der Adjunctus am offenen Fenster jedoch

hatte das Recht, ihrer trotz aller Holdseligkeit nicht zu achten; man schrieb den siebenten September, und morgen am achten September, einem Sonntag, sollte seine Hochzeit sein; — er hatte die Reime nicht in dem Augenblick gemacht, in welchem er sie zwischen die andern Gedankenschnitzel hinkritzelte.

Der Pastor Tillenius hatte den Hochzeitstag ausgewählt und bestimmt; der Pastor Tillenius hatte den Onkel Rudolf und den Oberst von Bullau die Einwilligung künstlich und diplomatisch genug abgelockt, und sie festgehalten, als die beiden alten Herren sie zurücknehmen und das Fränzchen aus ihrem Kastell nicht herausgeben wollten. Der Pastor Tillenius, gestützt auf den apostolischen Satz: Ein Bischof soll sein eines Weibes Mann, — hatte das Feld gegen die beiden hartnäckigen, eigensinnigen Kriegsmänner behauptet. Es stand fest, daß das Fränzchen das Haus Grunzenow verlassen und auf die Hungerpfarre ziehen müsse; — das Fränzchen hatte ja ebenfalls seine Einwilligung dazu gegeben, und das war im Grunde ja doch das Wichtigste.

Herbst! Was war alle Wonne des Frühlings und des Sommers gegen die Seligkeit, welche der Herbst zu geben versprach! Es war, als ob alle

Zugvögel im Lande bleiben müßten, um die Hochzeit und die Flitterwochen mitzufeiern. —

Nachdem sich das Haus Grunzenow in das Unabänderliche gefunden hatte, zog es unendliches Vergnügen aus der Nothwendigkeit, und stürzte sich mit einem Eifer, der alles hinter sich zurückließ, in die Vorbereitungen zu dem festlichen Tage. Der Oberst befand sich Tag und Nacht in einem gelinden Fieber, der Lieutenant in einem ähnlichen Zustand; aber wahrhaft groß war Grips, der Mann für Alles.

„Wer preist genug des Mannes kluge Hand?" Hier schlug sie einen allzu „unbegrifflichen" Hofjungen „hinter den Löffel"; dort schlug sie wohlüberlegt einen Nagel ein, um zierlich eine selbstgewundene Guirlande daran aufzuhängen. Grips hatte etwas gelernt auf seinen Feldzügen.

Im Dorfe regte es sich ebenfalls. Alt und Jung wollte das Seinige dazu thun, den achten September zu einem Gedenktag in der Chronik von Grunzenow zu machen; — wochenlang vorher waren die Frauen und Mädchen in Bewegung, wochenlang vorher schlief der Küster, welcher der lieben Jugend die Hochzeitcantate einstudirte, sehr schlecht vor innerer Aufregung und allzu lebendigen Träumen von Gelingen und Glorie, von Mißlingen, Schmach und Jammer.

Ehrn Josias Tillenius verfertigte seine Hochzeits-rede, und da er die schönsten, wenn auch traurigsten Erinnerungen seines eigenen Lebens, sein ganzes, gutes, altes, volles Herz dazu gab, so gerieth sie vortrefflich, ohne niedergeschrieben und auswendig gelernt zu werden.

Am siebenten September waren alle Vorbereitungen beendigt; es mangelte auf Haus Grunzenow weder an Speisen noch an Getränk; die Pfosten und Säulen waren bekränzt, die Thüren standen offen, den Hochzeitsjubel herein und die Braut heraus zu lassen.—

„Lichtblauer Schleier
Sank nieder leise;
In Liebesweben,
Goldzauberkreise
Ist nun mein Leben,“

hatte der Bräutigam in seinem Studirstübchen auf der Hungerpfarre auf das bekritzelte Blatt geschrieben. Es war Alles bereit, und das Fränzchen legte leise dem Verlobten die Hand auf die Schulter, sah lächelnd auf das Papier vor ihm und führte ihn aus dem Haus zu ihrem Lieblingsplätzchen am Ufer der See.

Da war eine Höhe, wo zwischen Gestein und leichtbeweglichem Dünensand niederes Gesträuch und

einige vom Wind wunderlich zerrissene höhere Bäume in mühseliger Zähigkeit ihr Dasein dem harten Boden, dem wehenden Sand und den Stürmen abkämpften. Ein einsames Fleckchen, wo sich gut mit Land und Meer, mit den Wolken und Möwen, mit den eigensten Gedanken Zwiegespräch halten ließ. Hier hatte Grips dem Fräulein einen einfachen Sitz gebaut, und hier saßen am Abend vor ihrer Hochzeit Hans Unwirrsch und Franziska Götz, sprachen von ihrem eigenen Schicksal und von Kleophea, und sahen die Sonne untergehen.

Sie sprachen viel von Kleophea, während sie auf das Meer blickten, über welchem sich nach dem schönen glänzenden Tage die Nebel zusammen zogen. Die arme Kleophea war verschollen; auf keinen der Briefe, welche Fränzchen im Laufe des Jahres an sie geschrieben hatte, war eine Antwort gekommen. Die Verlobten wußten nichts von ihr; — es war so seltsam, daß sie gerade an diesem Abend immer von Neuem ihr Bild vor sich auftauchen sahen, daß ihre Gedanken nicht in dem eigenen Glück haften wollten. Hans und Franziska wußten nicht, daß das Schiff, welches Kleophea Stein trug, hinter dem grauen Nebel schwebe, welcher sich über die Wellen legte! Sie wußten nicht, daß Kleophea auf dem Meere fuhr,



während Ehrn Josias Tillenius am folgenden Tage ihre Hände für Zeit und Ewigkeit in einander legte! —

Am achten September wollte die Sonne den ganzen Tag über nicht hervorkommen. Sie war, wie die Seeleute sagten, am Abend vorher in einem Sack untergegangen, und das bedeutete trübes Wetter für die nächste Zeit. Es wurde ein schwüler Tag, an welchem sich kein Lüftchen regte, an welchem dasselbe traurige Grau Himmel und Erde überzog, an welchem man sich nach einem tüchtigen Regenschauer hätte sehnen mögen, wenn es nicht Hochzeitstag gewesen wäre.

Es regnete nicht in des Fränzchens Brautkrone, es regnete nicht in die treffliche Rede des Pastors Tillenius, es regnete nicht in die grimmige Rührung des Onkels Rudolf und des Obersten von Bullau, es regnete auch nicht in den Enthusiasmus des Hauses und Dorfes Grunzenow. Johannes Unwirrsch und Franziska Götz gaben sich die Hände, wie sie sich die Herzen gegeben hatten; nach der Traurede des Pastors hielt der Lieutenant Götz eine Tischrede, und auf den Orgelklang und die Cantate des Küsters folgte lustig die Tanzmusik von Freudenstadt, welche der Oberst von Bullau auf einen Leiterwagen hatte holen lassen. In seinem Kastell bewirthete der Oberst das ganze Dorf und Grips als Major domus und arbiter elegan-

tiarum zeigte sich nicht als das, was er war, sondern das, was er sein konnte: liebenswürdig, zuvorkommend, zärtlich gegen das schöne, höflich gegen das starke Geschlecht.

In dem großen Saale wurde getanzt und unendlicher Beifall wurde laut, als der Oberst mit der jungen Frau den Ball eröffnete. Es war ein Vergnügen, jetzt dem Lieutenant in die strahlenden Augen zu blicken; es war ein Vergnügen, den Pastor Josias Tillenius im Gespräch mit der Mutter Jörensen zu beobachten und ein „Hauptvergnügen“ war's, zu sehen, wie der Pastor-Adjunct und Bräutigam Hans Unwirrsch der schwindelerregenden Göttin Terpsichore verfiel, und, um einen Ausdruck der anwesenden befahrenen Seeleute zu gebrauchen, durch den Saal „schlingerte“. Die ältesten Leute, selbst die Urgroßmutter Margarethe Jörensen nicht, wußten sich eines solchen Tages zu erinnern; die Lust stieg von Augenblick zu Augenblick und riß Alt und Jung fort; halb betäubt blickte das Brautpaar, welches sich mit Mühe in einen stillen Winkel gerettet hatte, auf das Getümmel. —

„Feuer auf See!“ wer rief das? wer hatte das gerufen?

„Feuer auf See! Feuer auf See!“ — Wie ein electrischer Schlag fuhr es durch das Fest.

Die Musik brach ab, die Tanzenden hielten an, wie gebannt; die Zechenden sprangen von den Sitzen empor, und dem alten einarmigen Hochbootsmann Steffen Groote blieb das malaische Lied, welches er eben einem kleineren Zirkel von Kennern zum Besten gab, zur Hälfte in der Kehle stecken.

Auch Hans und Fränzchen waren emporgesprungen, obleich sie Anfangs den Grund des panischen Schreckens nicht begriffen. Der Oberst drängte sich durch den Saal nach der Thür, und ihm nach stürzte der größte Theil seiner männlichen Gäste. Die Zurückbleibenden liefen aufgeregt durcheinander oder zu den Fenstern, welche auf das Meer gingen. Franziska faßte den Arm des Pastors Tillenius:

„O mein Gott, was ist denn? was ist geschehen?"

„Dort, dort! wahrhaftig! o Gott, erbarme Dich ihrer!" rief der Greis, welcher das Fenster aufgerissen hatte und auf die See deutete. „Ein Schiff im Brande — dort, dort!"

Die Blicke des jungen Paares folgten der zitternden Hand; im tödtlichsten Schrecken stockte das Herzblut —

„Dort! dort!"

Es war halbe Abenddämmerung geworden, und der Uebergang aus dem grauen Tage war so unmerk-

lich geschehen, daß Keiner der fröhlichen Hochzeitsleute darauf geachtet hatte. Noch immer bewegte kein Luftzug den Dunst, der über Land und Meer lag und den Horizont vollständig verschleierte; nur die Bewohner des Strandes konnten wissen, was seewärts der rothe Schein bedeutete; den beiden Kindern des Binnenlandes aber mußte bei dem unbekannten Schreckniß das Herz um so wilder schlagen.

Ein brennend Schiff! Hunderte von Menschen in der gräßlichsten Todesnoth! Die Sinne verwirrten sich bei dem Gedanken, bei den hundert furchtbaren Bildern, die sich durch das Gehirn drängten.

Das Haus Grunzenow wurde leer von seinen Gästen; auch die Weiber stürzten durch die Gänge und eilten nach dem Strande hinunter! Als Ehrn Josias Tillenius, Hans und Fränzchen an dem Landungsplatz der Boote anlangten, fanden sie die Fischer, sowie den Oberst von Bullau, den Lieutenant und die Hofleute in harter Arbeit beschäftigt, alles zur Ausfahrt fertig zu machen, während die Frauen in fieberhafter Aufregung durcheinander liefen und schrien, und nach dem Schein in Nordwest winkten und gesticulirten. Unter die Männer mischte sich Hans Unwirrsch und zog und schob mit den Andern; die Weiber suchte der Pastor zur Vernunft oder doch

wenigstens zur Ruhe zu bringen, wobei ihm Franziska nach besten Kräften half. Zur glücklichsten Stunde entfaltete der Wind vom Süden, ein wahrer Engel Gottes, seine Schwingen, und griff in die Segel der Boote von Grunzenow; — nur die ältesten Männer, die Frauen und die Kinder blieben am Ufer zurück, während die jüngern Männer hülfebringend ausfuhren. In dem ersten Boot, welches vom Strande sich losmachte, befanden sich der Oberst und der Pastor-Adjunct; der Lieutenant Rudolf Götz war bis zum Tode erschöpft hingesunken, und seine Nichte kniete neben ihn und hielt sein weißes Haupt im Schooß; — das furchtbare Leuchten in der Ferne aber erschien deutlicher und deutlicher.

„Es ist ein Dampfer, sie könnten sonst nicht so gegen den Wind arbeiten!" riefen einige der alten Seeleute, welche zurückbleiben mußten.

„Sie wollen den Strand anlaufen!" meinte ein Anderer.

Allerlei Vermuthungen über den Cours des Schiffes wurden angestellt. Die Einen hielten es für ein Stettiner Schiff auf dem Wege nach Stockholm, aber dagegen erhoben sich viele Einwendungen. Andere meinten, es sei das Petersburger Paquetboot, auf der Fahrt von Lübeck nach Kronstadt. Dieser Ansicht

fielen die Meisten, und unter ihnen der Pastor Tillenius bei.

Die Boote von Grunzenow waren längst in der zunehmenden Dunkelheit verschwunden. Man schleppte Brennmaterial am Strande zusammen und zündete ein mächtiges Feuer an, und traf sowohl am Ufer, als in den Hütten andere Vorbereitungen für den Fall, daß das Volk des brennenden Schiffes von den Männern von Grunzenow heimgebracht würde.

„Gott segne Dich, mein Kind, mein ruhiges Herz," sagte Ehrn Josias, dem Fränzchen die Hand drückend. „Dein Hochzeitstag geht bös zu Ende; aber Du bist recht zur Frau eines Fischerpastors geschaffen. Du trittst Dein Amt in Ehren an; Gott segne Dich für ein langes, hülfreiches, tapferes Leben!"

Der Lieutenant Götz saß auf einem umgestürzten Kahn; die Plage meldete sich wieder, er hielt den Fuß in der Hand und biß die Zähne zusammen vor Schmerz.

„Ja, ja, Alter," rief er. „Da sitzen wir Krüppel im Sande und halten Maulaffen feil. Nimm mich in den Mantel, Fränzel; trag mich nach Haus und koch mir ein Süppchen! Sapperment, und Bullau ist zwei Jahre älter als ich!"

Ein Geschrei der Menge unterbrach die kläglichen

Betrachtungen des Lieutenants. Der Feuerschein auf dem Meere verlor ziemlich schnell an Helligkeit und erlösch plötzlich ganz. Ein leises Schweigen folgte auf das schreckhafte Rufen; die Bemerkungen, welche jetzt noch gemacht wurden, geschahen im leisesten Flüsterton. Es war, als ob Niemand laut zu athmen wagte.

„Sie sind gerettet, oder — verloren!" sagte endlich der alte Pastor, nahm das Käppchen ab und faltete die Hände. Er sprach das Gebet für die Schiffbrüchigen, und Männer, Weiber und Kinder beteten inbrünstig mit; die Väter der betenden Greise aber hatten noch das Strandrecht in seiner ganzen Scheußlichkeit für Recht erkannt und ausgeübt.

Eine tödtlich bange Stunde verfloß; dann tauchten wieder Lichter in der Finsterniß seewärts auf. Es waren die Fackeln der heimkehrenden Boote, und nun schrie wieder Alles auf, was noch der Stimme irgendwie mächtig war. Nach einer halben Stunde peinlichster Erwartung lief der erste übervolle Kahn an den Landungsplatz. —

„Rettung, Rettung! Sauvé! sauvé!" schallte es durcheinander in deutscher und französischer Sprache. In halbwahnsinniger Entzückung sanken die Ersten der Geretteten nieder, küßten unter krampfhaften

Lachen und Weinen den festen Boden der Erde, umarmten und küßten die Leute von Grunzenow, welche sich geschäftig, alle mögliche Stärkung und Hülfe bietend, an sie drängten.

Der Oberst von Bullau und der Pastor-Adjunct befanden sich nicht in diesem ersten Boot; man vernahm aber jetzt, daß das verbrannte Schiff die „Adelaide" von Havre de Grace sei, welches eine Ladung französischer Weine und einige Passagiere nach Petersburg führen sollte. Die Aufregung war jedoch noch zu groß, um über die Einzelheiten des Brandes Näheres zu erfragen und zu erfahren.

Vier und sechszig unglückliche, zum Theil verwundete Menschen hatten die Grunzenower an das Land gebracht; es fehlte nur noch der letzte Fischerkahn mit dem Oberst und Hans Unwirrsch.

„Sie bringen den Kapitän und die Frauen," lautete die Antwort auf die ängstlichen Fragen des Fränzchens. „Sie müssen gleich da sein; es ist ihnen nichts passirt."

Franziska Unwirrsch drückte die Hand auf das Herz und wandte sich wieder zu ihrem Amt zurück. Sie mußte die Dolmetscherin zwischen der französischen Schiffsmannschaft und dem Dorf Grunzenow sein. Gleich einem Hülfe und Trost bringenden Engel

schritt sie in dem wirren wilden Getümmel einher; der Onkel Rudolf, welcher sein Französisch ebenfalls noch nicht gänzlich vergessen, hatte den Kopf viel mehr verloren als seine Nichte.

Eben kniete sie neben einem bärtigen, halbnackten provençalischen Matrosen, welcher beide Füße gebrochen hatte, als ein erneutes Rufen die Ankunft des letzten Kahnes ankündete. Der Provençale hielt in seinem Schmerz ihre Hände so fest, daß sie sich nicht losmachen konnte, wenn sie es auch gewollt hätte. Sie konnte sich nicht einmal nach ihrem Gatten umwenden; aber zwischen den Trostesworten, welche sie zu dem armen Verwundeten sprach, drängten sich doch alle ihre Gedanken nach dem Landungsplatze, wo es plötzlich ganz still geworden war.

Sie horchte mit ganzer Seele, als eine Bewegung unter das Volk kam. Eine helle Frauenstimme rief mit fremdartigem Accent:

„Wo ist sie? o ciel, wo ist sie?“

Der Provençale ließ die barmherzige milde Hand, welche er bis jetzt so festgehalten hatte, frei; — ein Weib warf sich neben dem Fränzchen auf die Knie, faßte sie wild um den Leib, küßte ihr Kleid, ihre Hand, schluchzte und schrie. Der brennende Holzstock und die Fackeln warfen ihr flackernd Licht auf die

aufgeregte Fremde; auch Hans beugte sich bleich und bewegt zu der Gattin herab, — es war ein Traum, nur ein Traum! — wie kam Henriette Trublet an den Strand von Grunzenow?

„Sie ist's! sie ist's! o alle Heiligen! o Mademoiselle! o Madame! ma mignonne, gesegnet sei das süße Gesicht! gelobt sei Gott! o Wunder, Wunder, sie ist's!"

„Henriette! Henriette Trublet!" murmelte das Fränzchen mit starren, zweifelnden Augen auf die Französin sehend.

„Ja, ja, la pauvre Henriette! und die Andere! die Andere!"

Hans Unwirrsch hielt die Gattin im Arm und zog ihr Haupt an seine Brust:

„O Liebe, Liebe, wen haben wir mitgebracht an das Land?!"

Er führte sie sanft zu dem Ufer hinab; sie zitterte heftig; sprachlos schwankte sie zwischen dem Gatten und dem französischen Mädchen durch das einheimische und fremde Volk, welches ihr ehrerbietig Platz machte.

Auf einem Stein saß der Kapitän der „Adelaide" und stützte den Kopf mit beiden Händen. Neben ihm stand ernst und schweigend der Oberst von



Bullau. Der Lieutenant Rudolf Götz aber kniete im Sande und hielt in seinem Schooß das Haupt eines bewußtlosen Weibes —

„Kleophea! Kleophea!" rief Franziska mit gefalteten Händen neben der Ohnmächtigen niedersinkend.

„Ja, Kleophea!" rief der Lieutenant, und mit den Zähnen knirschend setzte er hinzu:

„Und sie ist allein! Gottlob!"

Zwölftes Kapitel.

So hatte sich das Geschick erfüllt, und so unbegreiflich seltsam alles im Anfange erscheinen mußte, so einfach und natürlich war es zugegangen. Das Schicksal des Vogels, der plötzlich aus den Lüften todt zu unsern Füßen niederfällt, begreifen wir auch nicht eher, bis wir die kleine Leiche eine Weile in der Hand gehalten haben; — dann aber begreifen wir es.

Sie trugen die arme Kleophea in das Pfarrhaus und bereiteten ihr zuerst ein Lager in einem Zimmer, welches der See zu gelegen war; sie konnte jedoch die Stimme des Meeres nicht ertragen, schaudernd verlangte sie in ihren Fieberträumen von dieser Stelle fort, und man mußte sie in ein anderes Gemach betten, wo der Wellenschlag nicht so vernehmbar war.

Da lag sie über eine Woche, betäubt und bewußtlos, ohne zu ahnen, daß die Freunde, welche sie im Fieber rief, ihr so nahe waren. Nur ganz allmälig gelangte sie in's Bewußtsein zurück, und noch Tage lang waren ihr Franziska, der Lieutenant Rudolf und Hans Unwirrsch nur Traumgestalten, an deren Wirklichkeit sie nicht glauben konnte.

Franziska Unwirrsch wich nicht von dem Lager der Kranken, und ihr — ihr allein gelang es, die niedersinkende Lebensflamme der einst so lebensvollen, schönen, prächtigen Kleophea noch einmal, aber nur für eine kurze Zeit vor dem Erlöschen zu bewahren. Die Zeit der Täuschungen war abgelaufen, der Sand war verronnen, das nackte hülflose Ich des einst so stolzen Wesens lag zitternd und blutend da, und im Erwarten der letzten dunkeln Stunde befreite Kleophea Stein ihr Herz nach Möglichkeit von allem Irdischen. Sie hatte nichts mehr zu verschweigen; alle die buntfarbigen Schleier, die sie sonst über ihr anmuthiges Haupt, ihr lachendes Leben gezogen hatte, alle die Schleier, unter welchen sie so neckisch, so leichtsinnig hervorlugte, waren zerrissen und zerfetzt; der erbarmungslose Sturm des Lebens hatte sie wirbelnd entführt; Kleophea erzählte von dem Jahre, welches verging, seit sie ihr elterliches Haus verließ,

so tonlos, hoffnungslos, müde, daß es ein Grauen war. Ihr Haupt lag aber an der Brust des Fränzchens, während sie sprach, und ihre Hand hatte sie dem Pastor-Adjunct gegeben; — nur Hans und dem Fränzchen erzählte sie Alles.

„Ach, es war nur die wildeste Selbstsucht, die mich aus dem Hause meiner Eltern trieb; ich habe keine, keine Entschuldigung für mich. Mein Herz war so kalt, so öde; mich schaudert, wenn ich daran denke, in welcher schlechten, bösen Stimmung ich jenem — jenem Mann folgte. O, was bin ich gewesen, und wie sterbe ich! Ihr Guten wißt es ja, was ich in dem Hause meiner Mutter war. Was wußte ich von der Liebe? Ich bin nicht um der Liebe willen fortgegangen; — seht, seht, ich habe nur allzu gut zu dem Doctor Theophile Stein gepaßt, — ich habe auch ihm nichts, nichts vorzuwerfen. Es mußte so kommen, ich habe es ja so gewollt; der Dämon, welcher in mir war, suchte in seinem wüsten Hunger nach Seinesgleichen, und als er fand, was er suchte, da faßten sich die Bestien mit den Zähnen, — ah, poverina, ich bin doch am Schlimmsten dabei weggekommen!"

Hans und Franziska schauderten über diese schreckliche Art der Klage; aber in demselben Augenblick

war's, als ob ein Theil der früheren lebendigen Grazie der armen Kranken zurückkehre. Sie richtete sich lächelnd auf, faßte aber die Hand des Adjuncten fester und sagte:

„Wie ich Euch gequält habe, wie ich über Euch gelacht habe! O Fränzchen, Fränzchen, es war gestern, als wir in der Parkstraße zusammen saßen — l'eau dormante — der Hungerpastor — der arme kleine Aimé. Wie habe ich Euch gequält, wie habe ich an Euch gesündigt, — es war so komisch, und Jedermann schnitt solche Gesichter, ein Leichenstein hätte lachen müssen."

Das Lächeln verschwand von dem Gesichte Kleophea's, sie barg ihr Gesicht in die Kissen und schluchzte leise. Als Franziska sich mit sanften, beruhigenden Worten zu ihr nieder beugte, stieß sie sie von sich und rief:

„Laßt mich, geht weg! laßt mich allein sterben, ich habe von Niemand, Niemand Liebe verdient, und meinen Vater habe ich getödtet! Wißt Ihr es nicht, daß ich meinen Vater getödtet habe? Weshalb laßt Ihr mich nicht allein mit dem Gedanken? Ich habe genug daran bis zum Ende —"

An einem andern Tage erfuhren Hans und Fränzchen mehr von dem Pariser Leben der unglück-

lichen Frau. Je klarer es dem Doctor Theophile Stein wurde, daß er sich in seinen Voraussetzungen geirrt habe, desto erbärmlicher wurde die Art und Weise, in welcher er sein Weib behandelte. Die Gewißheit, daß die Geheime Räthin Götz nie den Schritt ihrer Tochter verzeihen werde, entledigte einen Charakter, wie den Doctor Stein, jeder Verpflichtung, die lächelnde Maske vorzuhalten. Er hatte Geld, viel Geld haben wollen, und hatte es nicht erhalten, sondern sich nur eine Last aufgebürdet, welche ihm jeden Schritt durch das Leben, welches er verstand, unendlich erschweren mußte. Den Grund und Boden, welchen er so fein in der großen deutschen Stadt gewann, auf welchem sich so gut und fest bauen ließ, hatte er durch diesen falsch berechneten Zug gänzlich verloren. Er knirschte mit den Zähnen, wenn er seinen Gewinn berechnete. Und er hatte doch alle Wahrscheinlichkeiten so gut berechnet, er verstand doch so trefflich das „calculer les chances!" Nichts, nichts! Nun saß er in Paris, und sein Weib hatte ihm nichts zu geben, als den Brief ihres Vaters, welcher ihr Verzeihung ankündigte. Es war lächerlich, aber es war auch zum toll werden.

„Er hat den Brief zerrissen und mir die Stücke vor die Füße geworfen," erzählte Kleophea in dem

Pfarrhause zu Grunzenow, „und ich — ich hatte gedacht, ich wäre seine Herrin, ich hätte die Stärke, ich hätte den Willen, ich hätte den Geist! Weil ich daheim ungestraft ausging, weil daheim Keiner die Macht hatte, mich zu bändigen, meinte ich, das Leben sei wie das Haus meiner Mutter und zu bewegen durch ein Lachen, ein Lippenzucken, ein Achselzucken. Ich habe es versuchen müssen, sie durch Thränen zu bewegen und habe den besten Willen dazu gehabt, Ihr könnt es mir glauben; es ist aber auch nicht gelungen, und ich habe mir oft vorgestellt, solch' ein elend, närrisch, dumm und einfältig Ding wie ich habe noch niemals fünf Stockwerk hoch im quartier du Marais gesessen, und seinen Jammer im Spiegel besehen. Ich habe viel, viel gelernt, Frau Fränzchen Unwirrsch, aber das hätte ich in meiner Mutter Haus doch nicht geglaubt, daß ich das Gähnen verlernen würde. Langeweile habe ich nicht gehabt in Paris, ich mußte mir mein schwarzes Trauerkleid für den todten Vater nähen und mußte es gegen — gegen meinen Gatten vertheidigen. O mein Gatte hatte einen großen Umgang, es kamen viele Leute, welche alle die schwarze Farbe nicht leiden konnten. Es war ein tolles Leben, und wenn mein dummer, wirrer, schmerzender Kopf nicht gewesen wäre, ich glaube, ich

hätte eine allerliebste Rolle spielen können. Ich glaube, wir nahmen es nicht allzu genau mit unserer Ehre, wir hatten zu viel Geld nöthig, um uns mit lächerlichen Vorurtheilen zu befassen. Wir knüpften Correspondenzen mit allerlei merkwürdigen hochgestellten Personen in Deutschland an und schrieben Briefe, die uns sehr gut honorirt wurden. Ich glaube, wir achteten im Auftrage verschiedener Regierungen auf das Befinden mancher Landsleute, denen man daheim nicht traute. Wir machten uns sehr nützlich, denn wir waren sehr hungrig; — ich hatte mich für Zwei zu schämen. Gesellschaften gaben wir auch, es wurde hoch gespielt, und man kam sehr gern zu uns, — die Schande stieg uns an den Hals, und es war nur Schade, daß ich nicht so gut zu schwimmen verstand wie mein Gatte. — Laßt mich allein, o laßt mich allein!" —

Die Mannschaft der verbrannten „Adelaide" hatte nun allmälig das Dorf Grunzenow verlassen und sich über Land nach der nächsten Hafenstadt begeben. Die Verwundeten waren geheilt, und der Letzte, welcher unter tausend Segenswünschen von dem Obersten von Bullau Abschied nahm, war der Provençale, welcher die Füße gebrochen hatte; Grips fuhr ihn nach Freudenstadt, um ihn daselbst mit einem gefüllten

Geldbeutel auf die Post zu setzen. Nur das Pfarrhaus behielt seine Gäste — noch für eine kurze Zeit, und während derselben hatte auch Henriette Trublet Viel, Viel zu erzählen. Sie hatte ihr Wort gehalten, sie hatte den Doctor Theophile Stein und Kleophea gesucht, und hatte sie gefunden.

„Voyez,“ sagte sie, „ich wär' ihnen nachgegangen, bis zu der End' von der Welt; aber sie war nur gelauf' bis Paris. Oh, monsieur le curé, o mademoi — madame, der gute Gott, der mich zu Euch führt in jener Nacht, der hat mich auch geführt in der Noth zu der pauvre enfant und dem fleckt' Mann, daß ich hab' könn' thun das Meinige für sie und gehalten gekonnt ma parole — voyez-vous. Und wenn ich alt würde tausend Jahr', wollt' ich nick vergeß' der Nacht, in welcher Ihr mick zudecktet mit Euer Mantel und mir gabet Euer Hand und mir sprachet aus Euer Herz in das meinige. Da bin ick gekommen mit Euer Geld in ma patrie und nach Paris und hab' gedacht, ich hab' geträumt ein' Traum von der Allemagne, — vraiment un très mauvais songe! Da sind meine Bekannten gewesen et le Palais royal et les Tuilleries, et Minette, et Loulou, et les Champs, et Arthur, Albert et les autres, und ich wie die Fisch in der Wasser. Aber

ich haben gedacht an der cigale und der fourmi und an der Allemagne, an monsieur le curé und mademoiselle l'ange, und habe still gesessen, wie ein' Maus, und hab' gemacht der modes und nur gesucht den Halunk monsieur Théophile und die arm' Dame. Das war nicht schwer, die zu find'. Da ist gewesen Albert und Cölestin, Armand, der Vicomte de la Dérateríe, dann mon petit agent de change, die kann ich fragen in der Gass', und ich hab' bald gewußt, was ich wissen wollt'. O mon Dieu, voilà la petite in schwarzer robe, und so bleich, so bleich, und solch' Augen! Mein Herz hat mir geblutet; aber courage hab' ich gesagt, und hab' den Portier ausgefragt und seine Frau, und dann hab' ich gewußt, was ich muß thun. Me voilà en robe bleue bei Armand. Mon chèr, sage ich, da bin ich zurück aus der vilaine Allemagne. Vive Paris, mon petit coeur, wie geht's? Was fangen wir an? Comment vont les plaisirs? Theophile ist auch zurück, und gar mit einer Frau. Du weißt, wie wir haben gestanden zusammen, er und ich, je m'en vengerai; ich gehöre wie früher zu Euch, führe mich zu ihm! Armand lacht wie ein enragé und wir schütteln uns die Hand. An die folgend' Abend komm' ich wie der Commandeur in die festin de pierre,



und Armand weiß gewißlich nicht, wie mein arm Herz schlägt auf der Trepp'. Monsieur Armand! Mademoiselle Henriette Trublet! — Voilà les autres und die kleine bleiche Dame en deuil und — Théophile! Ah, monsieur le curé, j'ai fait une scène à cet homme! ich hab' diesen Mensch' gut in Scene gesetzt."

Fränzchen und Hans sahen erschreckt auf Kleophea; aber diese nickte nur, lächelte matt und sagte:

„Es war wohlgethan. Gott segne sie für ihr gutes Herz. Sie kam zur rechten Zeit, — doch es war wirklich eine recht komische Scene, und die Gesellschaft lachte sehr über uns. Ich kann freilich nicht leugnen, daß ich im Anfang ein wenig den Kopf verlor, und sehr daran zweifelte, ob ich meinen gesunden Verstand wohl über die Nacht hinaus retten würde; aber als ich aus der dummen Betäubung in den Armen Henriette's erwachte und sie mir zurief: das Fränzchen habe sie geschickt, — als sie mich ihr armes liebes Lamm nannte und mit den Fingernägeln gegen meinen Gemahl anfuhr, da orientirte ich mich, — o es war so lustig, so lustig! war es nicht, Henriette?"

Henriette weinte zu sehr, um die Frage beantworten zu können; sie schüttelte nur den Kopf und

warf sich dann leidenschaftlich aufgeregt neben dem Lager der Kranken auf die Knie, um ihr wieder und immer wieder Mund und Hände zu küssen.

Nun erzählte Kleophea in ihrer Weise, wie von diesem Abend an Theophile ihr das Leben immer mehr zur Hölle gemacht habe, wie sie die Tage im thatlosen, unbeschäftigten Abquälen verbracht habe, wie sie zitternd die Minuten in der Nacht gezählt, und auf den gefürchteten Schritt auf der Treppe gehorcht habe. Sie erzählte von geheimen, scheuen Zusammenkünften mit Henriette, von unsinnigen Plänen, sich diesem unerträglichen, gräßlichen Dasein zu entziehen, von Todesgedanken und Todeshoffnungen, und endlich, wie der Gedanke der Flucht aufgetaucht, sich festgesetzt, und zum Entschluß geworden sei. Es traf sich, daß aus Petersburg ein sehr schlecht stylisirter, und sehr unorthographischer Brief von Mademoiselle Euphrosine Lechargeon, einer Jugendfreundin von Henriette anlangte. Diese Freundin schrieb begeistert von dem Glück, welches die Pariser putzverständigen Demoiselles unter den „Mongolen" machten, und meldete, daß sie, Euphrosine Lechargeon, Herrin eines großartigen Etablissements, und enfant gatée aller möglichen Herrschaften auf off, ow, sky, eff, iew 2c. sei, und daß es Eulalie, Véronique, Valèrie und

Georgette auch nicht übel gehe, und daß Philippine eine glänzende Parthie gemacht und den Obersten Timotheus Trichinowitsch Resonowsky geheirathet habe.

„Partons pour la Tartarie!“ hatte Henriette gerufen. „Madame Kleophea hat ihre Juwelen, ich habe fünf und dreißig Francs Ersparnisse. Allons au bout du monde! Retten wir uns vor diesen Verräther, filou, und sleckten juif. Es ist besser zu betteln bei messieurs les Esquimaux, als mit dieser Fratz' ebendasselb' Luft zu athem. Wir wollen geh'n wie swei Swestern, wir woll' mach' ein Geschäft en compagnie, wir woll' setzen in Verwunderung die Eisbär', wir woll' bau' ein chateau d'Espagne en Russie. Allons, allons, vive l'aventure!“

Kleophea hatte den Fluchtgedanken lange böse Wochen mit sich herumgetragen; sie hatte ihn vergeblich zu bekämpfen gesucht, er kam immer von Neuem, und immer unerträglicher wurden die Ketten, welche die unglückselige Frau an diesen Mann fesselten. Es kam der Tag, an welchem der Doctor Theophile aus der Kröppelstraße die Hand gegen sein Weib erhob und es schlug, in der folgenden Nacht floh Kleophea und verbarg sich in dem Dachstübchen Henriette's, bis die Vorbereitungen zu der weiten Reise vollendet waren.

„Man wird mich nur in der Morgue gesucht haben!" sagte die Gattin Moses Freudensteins in dem Pfarrhause zu Grunzenow.

Von Paris nach Havre de Graçe, dann das Meer, das Schiff, die Seefahrt! alles unbestimmt, verschwommen, ungreifbar und unbegreiflich!

„Les côtes de l'Allemagne!"

Der Ruf geht durch Mark und Bein. Arme heimathlose, wandernde Seele! — Wer doch still in seinem Grabe läge, dort, wo der dunkle nebelhafte Strich, die deutsche Küste, auf dem Horizont liegt! Es ist, als hätte man einmal von festem, grünem Boden, grünen Bäumen, von einem stillen, friedlichen Kirchhof im Grün ein Lied gehört, und könnte sich auf die Weise nicht recht mehr besinnen, und müsse sich doch immerdar mühen, sie wieder zu finden. Das Schiff geht seinen Weg ächzend und keuchend; wieder kommt der Abend, und die Küste der Heimath verschwindet in der Dämmerung; — die alte traurige Weise ist noch immer nicht gefunden, und das Schiff ächzt und keucht die ganze Nacht durch und weiter durch den neuen Tag, den grauen verschleierten Tag.

Am Rande des Schiffes lehnt Kleophea unbeweglich, und blickt in den Dunst über den Wassern und sucht die alte Weise. Sie haben ihr gesagt, die

deutsche Küste sei wiederum ganz nahe, und ohne den Nebel würde man sie längst erblickt haben.

Henriette Trublet erzählte, wie sie eine Viertelstunde vor dem Ausbruch des Feuers, Kleophea mit geschlossenen Augen, bewußtlos am Schiffsrand lehnend gefunden habe, und wie sie in diesem Zustande während aller Schrecknisse, die nun folgten, blieb. Erst in dem Pfarrhause zu Grunzenow, in den Armen Fränzchens sollte Kleophea erwachen! — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Wie die Wogen heranrollen gegen das Pfarrhaus, das von seinem Hügel hinausblickt auf den Spiegel der Ostsee! Die Wogen der See erreichen das ärmliche kleine Gebäude nicht; sie vermögen ihm auch nichts zu Leide zu thun, wie grimmig sie sich manchmal stellen. Sie können Inseln verschlingen, Dörfer, Städte, Leuchtthürme, Kirchen und Kirchhöfe; sie können die morschen Särge längst befriedeter Geschlechter hervorwühlen und sie der schaudernden Gegenwart, umwunden mit Seetang, bedeckt mit Schlamm, vor die Füße werfen. Grimmig, recht grimmig können die Wellen des großen Meeres sein; aber das kleine Haus am Kirchhügel des armen Dorfes Grunzenow ist gefeit, es steht auf einem sichern Grunde, und wer unter dem niedern Dache seine Zuflucht gefunden hat,

der ist wohlgeborgen. Aber vor Allem wohlgeborgen war das arme irrende Herz Kleophea's; — es vor Allem durfte ausruhen!

Bis in die Mitte des Winters lag das Weib Moses Freudenstein's still und friedlich und fürchtete sich nicht mehr. Die grausamen Bilder der letzten Vergangenheit verblaßten, Gott schenkte der schönen Kleophea einen guten Tod.

Wenn man sich an die Stimme des Meeres gewöhnt hat, so läßt es sich gar sanft dabei einschlafen. Es ist als ob die Ewigkeit eine Zunge bekommen hätte, die Kinder der Erde in den Schlaf zu singen.

Rührend war es, wie der alte Onkel Rudolf nicht von dem Lager seiner Nichte weichen wollte, wie er ihr Haupt an seiner Brust hielt, wie er mit ihr sprach und — wie er vor der Thür weinte. Sie weinten Alle um die arme schöne Kleophea: der Pastor Tillenius, der Adjunct Hans Unwirrsch, Fränzchen Unwirrsch, Henriette Trublet, der Oberst von Bullau — Alle, Alle!

Noch einmal schrieb Kleophea an ihre Mutter, aber auch dieser Brief wurde ungeöffnet zurück geschickt; das war die letzte Wunde, welche dieses abgejagte Herz empfing; an den Doctor Theophile Stein hatte Hans Unwirrsch geschrieben, und wenn dieses Schrei-

ben auch nicht zurückkam, so kam doch keine Antwort darauf. Man vernahm in Grunzenow nicht eher wieder etwas von dem Doctor Theophile Stein, der in der Kröppelstraße Moses Freudenstein hieß, als im Jahre achtzehnhundertzweiundfunfzig, wo er, verachtet von Denen, welche ihn gebrauchten, verachtet von Denen, gegen die er gebraucht wurde, den Titel Geheimer Hofrath erhalten hatte, bürgerlich todt im furchtbarsten Sinne des Wortes.

Auf dem kleinen Kirchhofe zu Grunzenow befand sich ein halbversunkener Grabhügel, unter welchem ein unbekanntes Weib schlief, dessen Leichnam vor langen, langen Jahren die Wellen hier an den Strand getrieben hatten. Neben diesem Hügel wurde Kleophea begraben, von einem wildern Meer als der Ostsee hierher geworfen. Fränzchen hatte den Platz ausgesucht für die arme Schiffbrüchige, und ein passenderer mochte in der ganzen weiten Welt nicht zu finden sein. Die Grabrede sprach Johannes Unwirrsch; aber so viel er auch zu sagen hatte, so wenig vermochte er in Worte zu fassen, doch die, welche zunächst um den Sarg und die offene Grube standen, verstanden ihn Alle.

Eine gute Wärterin und Gärtnerin am Grabe Kleophea's war Franziska Unwirrsch, und manche

Blume, die sonst an dem öden Ufer nicht fortkommen wollte, von deren Dasein das Dorf Grunzenow bis jetzt nichts gewußt, blühte unter ihrer glücklichen Hand hinter der Kirchhofsmauer, welche den Hügel vor dem Seewind schützte.

Eine glückliche Hand hatte das Fränzchen; es gedieh alles unter ihr, — die Hungerpfarre, das Schloß, das Dorf.

Der Lieutenant Rudolf Götz erholte sich nur langsam von der tiefen Erschütterung, welche in ihm durch den Tod seiner Nichte hervorgerufen war; lange Zeit wurde er wieder an seinen Lehnstuhl gefesselt, und nicht jeden Fluch, welchen er dem Doctor Theophile Stein sandte, konnte das Fränzchen von seinen Lippen wegküssen. Der Oberst wurde immer galanter, seine Burg immer wohnlicher, er sah immer mehr ein, daß „die Welt ohne das Weibervolk keinen Schuß Pulver werth sei.“ Ihm nicht weniger wie dem Lieutenant Rudolf hatte das Schicksal noch manch' gutes Jahr aufgehoben.

Henriette Trublet hielt es nur bis zum nächsten Frühling in Grunzenow aus. Als die ersten Schwalben ankamen, regte sich das Pariser Blut. Sie wäre kümmerlich vergangen, wenn man ihr nicht die Mittel gegeben hätte, ihre Sehnsucht nach „der Welt“ zu

befriedigen. Sie weinte sehr beim Abschied und glaubte ihn nicht überleben zu können; flatterte aber lustig fort, langte glücklich auf dem Landwege bei Mademoiselle Euphrosine in Petersburg an und heirathete daselbst im folgenden Jahre einen sehr reichen deutschen Bäcker, welchen sie so glücklich machte, als sie es vermochte.

In dem Frühling des folgenden Jahres entschlief sanft, ohne Krankheit, der alte Josias Tillenius nach einem langen, schönen, segensreichen Dasein, und wenn das harte, wetterfeste, seefahrende Volk dereinst eben so an dem Sarge des Pastors Unwirrsch weint, wie an dem Sarge dieses Greises, so hat er sein Amt am Ufer des Meeres wohlgeführt. — —

Ueber des Hungerpastor's Arbeitstisch hängt die Glaskugel, durch welche so wundersames Licht auf den Arbeitstisch des Meisters Anton Unwirrsch fiel, bei deren Leuchten der arme Handwerksmann in der Kröppelstraße gleich seinem Handwerksgenossen Jakob Böhme des Lebens Anfang und Ende „entsann.“ Johannes hat die Feder weggelegt, mit welcher er sein Leben und seinen Hunger nicht für den Druck und die Welt, sondern für seinen Sohn beschreibt; er horcht in tiefen Gedanken auf das Wiegenlied, welches das Fränzchen ihrem Bübchen singt. Der

Schein der glänzenden Kugel trifft auch das Köpfchen des Knaben, mit großen, verwunderten Augen sieht das Kind empor zu ihr; es wundert sich über das Licht!

Draußen in der Nacht braus't das Meer zornig und wild, und Vater und Mutter horchen von Zeit zu Zeit ängstlich. Es gehen böse Geister um draußen in der Finsterniß, Geister, welche keinen Platz in dem Lichtkreis der glänzenden Kugel finden, und Vater und Mutter denken an die Zeit, wo auch ihr Kind hinaus treten muß in den Streit mit den Dämonen. Bald wird die Stimme des Meeres der Mutter Lied übertönen; — dann ist der Anfang des Kampfes gekommen.

Wie die Augen des Kindes an der leuchtenden Kugel hangen! Regt sich schon der Hunger, der die Welt zertrümmert und wieder aufbaut?

Ein Geschlecht der Menschen vergeht nach dem andern, ein Geschlecht giebt die Waffen des Lebens weiter an das andere; erst wenn der Ruf: „Kommet wieder, Menschenkinder!" zum letzten Mal erklungen ist, wird mit ihm zum letzten Mal der Hunger geboren werden, welcher die beiden Knaben aus der Kröppelstraße durch die Welt führt.

Gieb **Deine** Waffen weiter, Hans Unwirrsch!

Ende des Dritten und letzten Bandes.

Nachdem dem jungen Leonhard in seiner amtlichen Stellung und Laufbahn, sowie in seiner Werbung um Therese von seinen Gegnern die größten Schwierigkeiten bereitet und die verderblichsten Intriguen gespielt worden sind, triumphirt er zuletzt über alle Nachstellungen und heirathet die Tochter des Bankiers. Letztern hat er allmählig zu seinen Ansichten hingezogen und ihn überzeugt, daß „im Idealismus eine Macht steckt, vor der alle Gewalt der Materie sich beugen muß."

Um die Richtung und die Tendenz des Romans näher zu charakterisiren, so verfolgt der Verfasser das höchste Ziel, welches in den besten deutschen Romanen überhaupt verfolgt wird. Er läßt den jungen Leonhard in einer Unterhaltung bei dem Bankier folgende Ansichten über den deutschen Roman aussprechen: „Ich muß am deutschen Roman Lichtseiten und Vorzüge anerkennen, in denen er durchschnittlich den Romanen der übrigen Nationen überlegen ist. Zunächst trägt er mehr als diese das Gepräge eines wirklich einheitlichen, in sich abgerundeten Kunstwerks... Er hat sich mehr als der Roman unserer Rivalen einerseits von den Extravaganzen und Bizarrerien, andererseits von den Flachheiten und Trivialitäten frei zu erhalten gewußt... Dieser negative Vorzug steht im engsten Zusammenhange mit einem positiven. Unser deutscher Roman wurzelt zugleich in einem tiefern Fond von Intelligenz, Gemüth und Sittlichkeit, er tritt entschiedener und wirksamer für die Interessen des Wahren, Guten und Schönen ein, mit einem Wort, er ist gewichtvoller durch seinen idealen Gehalt."

Der Verfasser ist bestrebt gewesen, einen solchen idealen Gehalt seinem Roman zu verleihen. Zuweilen ist er vielleicht etwas zu weit in diesem Streben gegangen, wie z. B. in dem Kapitel von der Hegel'schen Philosophie; und wir fürchten, daß der Roman gerade wegen der Höhe, auf der er sich hält, und wegen der hohen Ziele, die er verfolgt, nicht ein so großes Publikum findet, wie wir ihm wünschen und wie er verdient. Das große Publikum greift natürlich mehr nach oberflächlichern, aber aufregendern und spannendern Sachen. Doch hoffen wir, daß dieser Roman dazu beitragen wird, einen bessern Geschmack wieder lebendig zu machen und zu begründen.





